Jahresbericht

des

Großherzoglichen

Gymnasiums zu Büdingen.

Schuljahr 1857 auf 1858.

Von

Dr. Georg Thudichum,

Oberstudienrath und Director.

Voran: Zu Sophokles Antigone. Von G. Thudichum.



Zu Sophokles Antigone.

Die lebhaftere Theilnahme, welche die Antigone in Deutschland gefunden, seitdem sie auf die Bühne gekommen war, ist zwar längst in die so zu sagen natürlichen Grenzen zurückgekehrt, und irgend eine Wirkung auf den Geschmack der Gesammtheit in Sachen des Schauspiels hat sich wohl nicht kund gegeben, will man nicht hierher rechnen, daß bei den jüngst gefertigten Preisdramen einige über antike Gegenstände mit unterliefen und selbst preiswürdig gefunden wurden. Gleichwohl ist diese Anregung nicht als verloren zu betrachten; denn nicht nur daß die Werke des unvergleichlichen Dichters von da an unter den gebildeten Laien mehr gelesen werden, es sahen sich vornehmlich auch die Sachkundigen mehrfach aufgefordert, das Gedicht mit erhöhtem Eifer sowohl gemeinverständlich als in gelehrter Weise einer neuen Prüfung und Bearbeitung zu unterwerfen. Indessen ist der Gegenstand weder in Haupt- noch in Nebenfragen bis jetzt erledigt, kann es auch seiner Natur nach und bei stets verschiedenen Arten der Anschauung niemals werden; allein die Auslegung rückt doch dem Wahren immer näher, und so kann es Jemanden, der sich in diesem Gebiete längere Zeit mit Kunstübung, Nachdenken und Untersuchung bewegt hat, nicht verargt werden, wenn er darüber noch einmal in einigem Zusammenhang seine Meinung abzugeben sich anschickt. Ich habe bei der Untersuchung fremde den Gegenstand betreffende Arbeiten berücksichtigt, soweit solche sich mir zur Vergleichung darboten, halte mich jedoch an einige wenige, wie sie entweder wichtig oder charakteristisch für eine gewisse Auffassung sind, und mein Ziel ist wesentlich, die Würdigung der Charaktere und Antriebe in der Tragödie festzustellen, und den Text gegen Aenderungen und das Ausstoßen vermeintlicher Interpolationen zu schützen. In jener Hinsicht waren zwei wichtige Werke, Böckhs Ausgabe mit einer Uebersetzung und Schwencks gehaltvolles Schriftchen über die sieben Tragödien des Sophokles in Betracht zu ziehen; in letzterer waren selbstverständiich die bedeutendsten Ausgaben, von Hermann bis zu dem leider so früh geschiedenen Schneidewin, zu vergleichen, und bin ich insbesondere auf die Anstände eingegangen, welche Jacob gegen eine Anzahl von Versen erhebt, wobei ich denn auch Schölls Erklärung mit einer angehängten Verdeutschung berücksichtigen mußte, doch bei weitem nicht über alle die 170 von ihm ausgestoßenen Verse. Auf die lautbar gewordenen Versuche, an den Sophokles den Probierstein der neualten Orthodoxie anzulegen, bin ich nicht willens mich einzulassen.

Nun könnte man über die Auffassung des Ganzen etwa denken, daß es ziemlich gleichgültig sei, ob wir diese oder jene Idee darin finden, zumal ein geniales Gedicht wie ein Naturerzeugniß allezeit vielerlei zu denken gibt, wenn uns dieses Ganze nur erbaut, wenn es als wahr, schön und edel, oder selbst groß und erhaben sich darstellt, und eine erregende Verwicklung und lebenvolle Mannigfaltigkeit Talent und Meisterschaft des Dichters beurkunden; insbesondere für den, der sich auf den Standpunkt der Griechen versetzen will, bei denen die mythischen Personen eine Art von historischer Wirklichkeit haben, nicht, wie es uns erscheint, auch stofflich erfunden sind, sodaß denn auch ein Dichter nicht um diese oder jene Idee zu verkörpern, was ohnehin kaum zulässig sein wird, eine Figur der alten Sage heraushob, sondern die gegebene in seinem eigenen Lichte sah, und beides, Charakter und Handlung, im schöpferischen Acte der Erfindung nach allgemeinen Umrissen alsbald übereinstimmend gestaltete. Allein es gehört Alles zusammen

in einem vollkommenen Kunstwerk, wie wir es hier vor uns haben; und wenn doch ein allgemeiner Grundgedanke aus dem Einzelnen zu ziehen ist, so muß umgekehrt auch dieses in seiner Auffassung oft von jenem abhängig sein, wie der Verlauf dieser Untersuchung zur Genüge zeigen wird. Selbst bis auf die Bühne wirkte eine irrthümliche Ansicht, da man Antigone sich ungestüm geberden, in ihrer letzten Scene von den Schergen fortgezerrt sehen konnte, und das polternde Wüthen des Kreon nicht nur mit der idealen Würde des Gedichts, sondern auch mit dem Wesen dieses Charakters im Widerspruch war. Ich kann daher nicht umgehen, die Meinung des Dichters, gleichsam seine Aufgabe, innerhalb meiner Ansicht, die allerdings unterdessen von Vielen getheilt wird, mit Bestreitung der entgegenstehenden, auszuführen, in allem Wesentlichen mit dem übereinstimmend, was, zum Theil einzeln und gelegentlich und ohne Gegenstellung des Fremden, zu der ersten und zu der zweiten Ausgabe meiner Uebersetzung beigebracht ist. Nach diesem wird das Einzelne der Worterklärung folgen. Dieser Weg hat seine Bedenklichkeiten, denn in die vorgängige Uebersicht muß man die einzelnen Stellen hereinziehen, während sie später doch noch einmal einer kritischen und grammatischen Behandlung bedürfen; will man aber umgekehrt, nach Art eines fortlaufenden Commentars, dem Gang des Stückes folgend sich der Zusammenstellung enthalten, so würde dieses zwar methodisch heißen dürfen, vielen Lesern aber, die man mit im Auge hat, ermüdend sein, indessen sie uns geduldiger folgen, sobald sie erfahren haben, was unser Ziel ist.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß in Bezug auf die Idee des Stücks und die Würdigung der Charaktere vornehmlich die Schriften von Schwenck und Böckh für uns in Betracht kommen. Was Schöll darüber sagt, kann ich nicht einzeln verfolgen. So viel nur sei darüber bemerkt, daß seine Voraussetzung von absichtlichen und durchgehenden politischen Beziehungen in der Antigone nicht nur, sondern auch in den beiden Oedipus, nach meiner Meinung eine poetische und eine moralische Unmöglichkeit in sich schließt. Es streitet nämlich gegen das Wesen des dichterischen Schaffens in der Tragödie, die Anlage eines Gedichts für einen politischen, also einen Nebenzweck zu machen, oder auch nur an einzelnen Stellen Seitenblicke nach Personen und Zeitumständen zu thun, und Parteiabsichten zu verfolgen. Sittlich unmöglich aber ist es, daß Sophokles, welcher des Perikles Politik mißbilligt, und sein Beharren dabei für eine Versündigung gehalten haben soll, als der erhabene Mann an der Leiche seines Sohnes geweint hatte, als seine Kraft und Gesundheit gebrochen war, in dem schuldigen und trostlosen Kreon der Antigone den Athenern ein Spiegelbild ihres edlen und hochherzigen Führers habe vorhalten wollen. Wäre es so, dann geschah ihm sein Recht, daß er mit seinem Oedipus einem schlechten Dichter nachstand. Herr Schöll bringt nämlich dieses Ereigniß mit den von ihm fingirten Umständen in Verbindung, und folgert aus der geschichtlichen oder mythischen Uebereinstimmung zwischen den drei thebischen Stücken, die er mit Recht geltend macht, eine Trilogie Oedipus, deren Existenz damit nicht bewiesen ist.

Ich muß noch etwas über metrische Uebersetzungen sagen, die zum Behuf und bei Gelegenheit der Erklärung eines Dichters gemacht werden. Man wird sie besser prosaisch abfassen, wo dem Uebersetzenden das Versmaß keinen Zwang auflegt. Beide Thätigkeiten, die des Auslegens und die des Uebertragens, erweisen sich als verschieden, und man kann nicht hin und her aus der einen in die andere übergehen; jene ist receptiv, diese productiv; jene geht aus dem Einzelnen ins Ganze, diese aus dem Ganzen ins Einzelne; denn nur die Gesammtanschauung, selbst eines einzelnen Gedankens, befähigt uns, ihn dichterisch wiederzugeben. Daher ist es ein Irrthum, zu glauben, durch einzelne musivische Beiträge könne von Vielen allmälig die wahre Uebersetzung hergestellt werden. Daher tragen solche Versuche, auch die über das Ganze gehen, nicht selten einen prosaischen, oder selbst einen komischen Ton an sich, und zeigen Mängel entweder in dem Maß oder in dem Ausdruck, oder in beiden, die dem nur auf den Wortsinn aufmerksamen Uebersetzer entgehen. Schöll indessen scheint in seinen Trimetern die Regeln der Prosodik und der Metrik mit Absicht hintangesetzt zu haben, da in hundert Fällen die Länge am unrechten Orte steht, und von Cäsur und Gliederung wenig bemerkt wird. Schwunghaft und geistreich dagegen ist seine Prosa, und sie hätte er dem Dichter widmen sollen.

I.

Entstehung und Bedeutung des Gedichts.

Nach Böckh's Vermuthung wäre die Fabel der Antigone aus einem kyklischen Epos genommen; Welcker (Aesch. Tril. S. 366), und nach ihm Schneidewin, ist der Ansicht, daß Aeschylos in seinen Sieben die Anregung gegeben habe. Das Erstere dürfte wahrscheinlicher sein, ungeachtet daß keine ältere Erwähnung als bei Aeschylos vorliegt; ja der Grammatiker Aristophanes gedenkt selbst ihrer nicht, sondern erwähnt nur die Bearbeitung des Euripides mit einigen wenigen Worten, welche, früher stets mißverstanden, durch Welcker (Gr. Trag. 2, 563) endlich ihre Lösung gefunden haben. Diese Frage nach der Ursprünglichkeit der Erfindung, wäre, wenn sie zu beantworten stünde, allerdings anziehend, ohne jedoch gerade wichtig zu sein, da es an sich Nichts über das Verdienst des Dichters entscheidet, wie viel oder wie wenig Stoffliches er beim Aufbau seines Gedichtes entlehnt hat. Allein wenn er sich in allen übrigen Stücken an die gangbaren Mythen, als das allgemeine Nationaleigenthum, anschließt, die er, wie insbesondere, als ein treuer Nachfolger Homers, die homerischen, nur in Nebenzügen für seinen Zweck hier und dort umbildet, sodaß auch sein zweiter Oedipus auf wenigstens einheimischer Sage ruht; so sind wir berechtigt, ein Aehnliches auch für die Antigone vorauszusetzen, und es ist dieses von Wichtigkeit der Ansicht Schneidewin's gegenüber, wenn er S. 4 „nachdrücklich vor der Verkehrtheit warnt, aus der fest umgränzten Welt besonderer Dramen Verhältnisse und Charaktere auf andere in verschiedener Zeit (von demselben Sophokles) gedichtete Dramen desselben Sagenkreises zu übertragen." Das mag an sich ein guter Grundsatz sein, und auch in so weit auf Sophokles anwendbar, als er vielleicht, da er die Antigone dichtete, noch nicht daran dachte, ob er einmal, und wie, einen Oedipus abfassen werde. Läßt sich aber, selbst bei einer solchen Voraussetzung, die nicht so nahe liegt, wenn wir bedenken wollen, wie z. B. Goethe sich viele Jahre mit dramatischen Stoffen getragen hat, läßt sich annehmen, daß Sophokles beim Abfassen der Antigone nicht zugleich die Geschicke der Labdakiden in einem bestimmten Zusammenhang durchdacht und bei sich festgestellt habe; wenn Dieses aber geschehen, daß er nachher davon abgewichen sei? Indessen, gleichgültig, ob annehmbar oder nicht, in den drei thebischen Stücken sind keine Widersprüche. Oedipus, muß nicht in der Antigone, wie Schneidewin behauptet, im Widerspruch mit dem ersten und zweiten Oedipus, als sogleich nach der Entdeckung gestorben gedacht werden; Antigone kann nach dem Inhalt von König Oedipus an der Bestattung ihrer Mutter geholfen, und dann doch ihren Vater begleitet haben; das Verbleiben des letzteren in Theben, und wieder dann seine Vertreibung streitet mit keiner Stelle der drei sachlich zusammengehörigen Dramen. Eben so bleibt sich der Charakter der Personen in ihnen gleich, indem derselbe mit künstlerischer Nothwendigkeit sogleich in der ersten Anschauung des Dichters eine feste Gestalt angenommen hat: Kreon ist überall der kalte kluge Politiker, Oedipus die heißblütige edle Natur, Antigone die hochsinnige Liebe, Ismene die sanfte Zärtlichkeit. Wenn daher auch der erste Oedipus, was möglich und zuzugeben ist, später als die Antigone gedichtet wurde, wie der zweite sicher in der Ausführung viel jünger ist, so harmoniren sie gleichwohl, und der Dichter hatte nicht nöthig, Ungleichheiten zu verdecken.

Daß Sophokles einmal Feldherr gewesen sei, bezeugen mehrere gelegentliche Nachrichten, und man soll einen so anziehenden Umstand nicht aus übertriebener Zweifelsucht als Erdichtung ablehnen. Das Zeugniß des gelehrten Aristophanes, der sich noch im Besitz der ganzen Literatur befand, sagt vielleicht noch mehr, als man darin zu finden pflegt, Dieses nämlich, daß er die Strategie des Dichters für ausgemacht annahm, oder sie geschichtlich beglaubigt wußte, und daß die Worte „Man sagt" nur auf die Veranlassung gehen: „Man sagt, Sophokles sei zu der Feldherrnstelle in Samos erkoren worden, nachdem er die Antigone mit Beifall aufgeführt hatte", das heißt: irgend Jemand, oder Mehrere, nämlich Schriftsteller vor Aristophanes, haben vermuthet, oder ohne sicheren Nachweis behauptet, daß zu seinem bekannten samischen Feldherrnamt die Antigone Anlaß gegeben. Diese Erklärung fordert schon der gebrauchte bestimmte Artikel und auch andere Zeugnisse, so wie die Umstände selber, sprechen für Samos. Der Scho-

liast zu des Komikers Aristophanes Frieden braucht dieselben Ausdrücke über die samische Strategie wie der Grammatiker, und fügt dann eine Sage oder eine von ihm selbst herrührende Vermuthung über die vermeintliche Habsucht des Sophokles bei. Der Feldzug steht also fest, nicht aber, daß die Antigone die Ursache gewesen. Vielleicht hängt es so zusammen, daß wirklich das Stück um jene Zeit des Krieges mit Samos gegeben, und aus der Zeitangabe der Didaskalien die Annahme eines ursachlichen Zusammenhangs geschöpft wurde. Denselben nun vorausgesetzt, soll nicht das dichterische Verdienst des Schauspiels die Athener bewogen haben, den Verfasser wie geschehen auszuzeichnen, dieß wäre, glaubt man (Böckh. 121), sogar lächerlich gewesen. Man habe mit Recht auf die Lehren aufmerksam gemacht, welche Kreon über die Pflichten des Staatsmanns und die der Bürger im Verhältniß zu dem Herrschenden aufstellt. „Doch verstand Sophokles seine Zuhörer zu gut, um Kreon's Verlangen des Gehorsams nicht zu mildern; sehr wohl hat er das Tyrannische in der Person des Alleinherrschers hervorzuheben gewußt, und in den Reden des Hämon ein demokratisches Gegengewicht gegeben; schon der eine Vers desselben: Der Staat, der Einem eigen, nicht mehr ist er Staat (hier ist das Mehr unrichtig eingeschoben, und es heißt blos: Die Eines Mannes eigen ist, ist keine Stadt), mußte ein unauslöschliches Bravo hervorrufen, und auch die übrige Umgebung jener Stelle ist auf denselben Eindruck berechnet. Allerdings sind dieß untergeordnete, fast möchte man verführt sein zu sagen Euripideische Schönheiten; doch sind sie in diesem Stücke keine leere und für das Ganze unpassende Gemeinsprüche, wenn sie gleich mit für den Beifall geschrieben sind." Ich habe die ganze Stelle hergeschrieben, weil wohl dem Dichter noch nie größeres Unrecht geschehen ist, als in diesen wenigen Worten. Um der Zuhörer willen, um ein Bravo, für den Beifall habe er geschrieben, Schönheiten nach Euripides Art eingeflochten. Lautet das nicht, als habe er es darauf abgesehen, Feldherr zu werden? Und doch sollen ihm seine Grundsätze über Herren und Unterthanen diese Würde verschafft haben. Entweder gehörten nun die gedachten Schönheiten zu seinen Grundsätzen, und dann hat er sie nicht der Zuschauer wegen angebracht, oder sie gehörten nicht dazu, und dann durfte er nicht damit den Beifall der Athener suchen, denn das wäre nicht lächerlich, sondern verächtlich gewesen. Allein wir gehen davon ab. Weder hier, noch im Punkt der Verliebtheit bleibt etwas an dem erhabenen Dichter hangen. S. 125 nämlich lesen wir: „denn da er unläugbar in seinem Alter wie in der Jugend der Liebe sehr unterthan war, mögen ihm die Damen nicht wenig gekostet, die Söhne aber zugleich seine Kargheit empfunden haben." Die Erzählung von dem Prozeß der Söhne gegen den hochbejahrten Vater hat Welcker (Gr. Trag. 1, 252 f.) mit großer Wahrscheinlichkeit und mit genialem Ahnungsvermögen auf eine poetische Fiction zurückgeführt. Von der Liebe aber gibt uns Platon (Resp. I. p. 329 c.) das berühmte Zeugniß, das obenstehenden Vorwurf abweist; als ihn nämlich Einer in seinem Alter fragte, ob er noch der Liebe zu pflegen geschickt sei, antwortete er: Schweige, Mann. Ich bin froh, dem entflohen zu sein, als wär' ich einem wüthenden und grausamen Herrn entflohen.

Was haben aber politische Grundsätze über Herren und Unterthanen viel mit der Befähigung zur Heerführung zu schaffen? Ein Feldherr muß den Krieg verstehen. Von Lehren dieser Art ist nicht viel in der Tragödie. Das erste Chorlied schildert in kühnen Bildern Angriff und Abwehr, und Kreon bemerkt später, was wohl jedermann weiß, daß ein Heer verloren ist, wenn es nicht gehorcht. Der Erfolg zeigte auch, daß er sich zu der empfangenen Würde wenig eignete, wenn sein Zeitgenosse Jon treu berichtet und sein Bericht treu überliefert ist, und er scherzte, wie es billig war (denn wer hatte die Athener geheißen ihn zu wählen?) über seines Collegen Perikles Vorwurf, daß er kein Stratege sei. Hat er aber in dem Feldzug, wie es scheint, als Unterhändler gute Dienste gethan, so mußten ihn seine Mitbürger und die griechische Welt auch ohne ein einzelnes Theaterstück, denn die Antigone war sein zweiunddreißigstes, als einen großen ideal gesinnten Dichter, als einen weisen und besonnenen, billigen und parteilosen, unabhängigen und patriotischen Mann kennen, so daß einige den theatralischen Personen in den Mund gelegte Grundsätze nicht von Gewicht waren. Sollte die Antigone wirklich mitgewirkt haben, so konnte sie höchstens den Anstoß geben, den Dichter einmal mit einem wichtigen Amte zu ehren, auch auf die Gefahr hin, daß es nicht für ihn passe. Und er scheint es mit Humor angenommen zu haben, auch ohne besondere Gefahr, wenn ihrer doch zehen, und ein Perikles unter ihnen war, mit Humor, wie einst Blücher die Doctorwürde von Oxford annahm.

Indessen sind es nicht blos einzelne Sentenzen, sondern die ganze Absicht der Dichtung ist es, welche nach der hier besprochenen Meinung die demokratischen Athener entzückte. Diese ganze Grundansicht muß ich noch besprechen, nicht wegen der Strategie, denn die halte ich für ganz unabhängig davon, sondern wegen des Verständnisses der Dichtung im Ganzen und Einzelnen, wie ich gleich Anfangs bemerkt habe. Nun heißt es: „Die Idee der Antigone (Schw. 144, Bckh. 161) liegt in der Veranschaulichung schweren Leides, welches, hervorgerufen durch den Conflict zweier an sich sittlichen, aber mit starrer Unnachgiebigkeit verfolgten Ideen der Religion und Pietät, und des Gehorsams gegen die Gebote der weltlichen Macht, beide Theile trifft. Sie ist daher sehr geeignet, ernst an das Maß zu mahnen, welches uns Menschen in allen Dingen ziemt, und zu lehren, wie schrecklich dem zu enden bestimmt sein kann, wer unnachgiebig in leidenschaftlicher Aufregung mit Troß den von ihm für Recht erkannten Weg verfolgt, unbekümmert um die, deren Weg der seinige hemmend und störend durchkreuzt. Noch zur Stunde findet ein analoger Conflict in allen christlichen Reichen statt, wo überall der religiöse Scrupel mit dem Staatsgesetz in Zwiespalt gerathen kann u. s. w." Ich habe hiegegen Mehreres einzuwenden. Eine Collision der Pflichten, insoferne dieß eine Gleichheit derselben einschließen sollte, gibt es nicht. Von zwei an mich ergehenden Anforderungen ist eine die höhere, und ihr muß ich folgen, ohne zu fragen, was daraus entstehe, wie Sokrates that, um eines noch erhabeneren Beispiels zu geschweigen. Die Religionspflicht ist nun höher als die Bürgerpflicht, und sie muß derselben vorgezogen werden. Dafür haben Millionen gelitten und geblutet, und ohne ihren Opfertod wäre keine Wahrheit in die Welt gekommen. Selbst der blose religiöse Scrupel ist im Rechte gegen das bürgerliche Gesetz, insoferne dieses sein Gewissen beschwert. Irrt er, so muß er nur als ein Thor, nicht als ein Verbrecher behandelt werden. Wenn aber die bestehende Religion selbst nicht durch ein vorhandenes Gesetz, sondern durch ein willkürliches Gebot verletzt wird, was bleibt da demjenigen übrig, dem die Religion befiehlt und die Staatsgewalt verbietet? Die Antwort scheint zu sein, er solle seine Idee nicht mit starrer Unnachgiebigkeit verfolgen. Das kann ihm die Klugheit gebieten, vielleicht selbst die Weisheit verstatten. Machen wir die Anwendung auf Antigone. Schwenck sagt: „Hätte sie, statt zu handeln, erst den König um Erbarmen für den todten Bruder angefleht, und unerhört von ihm die heilige Pflicht erfüllt, dann aber ohne Stolz und Troß ruhig hingenommen, was über sie verhängt ward, so würde Kreon unserem Mitleid ferner, Antigone noch näher stehen, aber freilich nicht mehr Antigone mit dem Anflug der Heldenhaftigkeit und der Thatkraft sein." Es hätte das ein viel weniger gutes Gedicht gegeben, denn die Poesie muß die innere Bewegung des Seelenlebens, die thätigen, nicht die bewältigten Leidenschaften darstellen, das Ringen nach dem Höchsten, nicht das erreichte Höchste, wenn sie interessiren, ein Bild des Lebens, ja wenn sie im wahren Sinn belehrend, reinigend und erhebend sein soll. Heldenhaft und thatkräftig hätte aber Antigone auch so noch sein können, wenn es nur möglich gewesen wäre, im Fall ihr Kreon die Bitte abschlug, alsdann noch den Todten zu begraben. So etwas zu hoffen, war undenkbar; ein einziger Wächter würde sie gehindert, bei Widerstand Kreon sie gefangen gesetzt haben. So bleibt nur der sogenannte Stolz und Troß als Tadel übrig, und sie mußte sich durch unterwürfiges Bitten zu retten suchen. Das wäre niedrig gewesen. Oder sie mußte ihr Geschick still hinnehmen. Das war aber unpoetisch, oder einseitig, empörend, weil es den Kreon widerwärtig machte. Allein Schwenck scheint ihre That selbst für unrecht zu halten, und dann hat sie schon ursprünglich gefehlt, und mit der Strafe ist ihr recht geschehen. Er sagt: „ein Gebot, welches kein willkührliches war, weil heilige Sitte dem entarteten Sohne, welcher mit frevlerischer Hand das Vaterland zu verwüsten kam, die Wohlthat des Grabes nicht zusprach." Hier sind Widersprüche, und ich muß weiter ausholen, um sie zu lösen, das heißt um zu zeigen, was der Dichter gewollt hat.

Und zwar ist zu untersuchen, ob ein Staatsgesetz vorliegt, zweitens ob dieses Gesetz rechtmäßig, sodann ob es gerecht und vernünftig ist, weiter, ob ihm ein Religionsgebot (denn die Familienpietät kommt gegen die höchste Pietät, die Bürgerpflicht, nicht in Betracht) entgegensteht; und schließlich, wie sich die beiden Hauptpersonen dazu verhalten. Ist Kreon rechtmäßiger Oberherr von Theben? Ohne Zweifel. Antigone nennt ihn zwar V. 8, vielleicht mit einer Art von Abneigung, vielleicht weil er noch nicht als König eingeführt ist, Feldherr, aber der Chor bezeichnet ihn V. 155 als neuen König des Landes; als solcher tritt er dann vor diesem auf, und gründet seine Würde auf die Verwandschaftsnähe; und darin

wird er von allen Personen anerkannt. Der von Teiresias gesprochene V. 1058 sagt aus, daß Kreon durch Teiresias die Stadt gerettet habe und nun besitze. Die Behauptung von Schneidewin aber, daß Sophokles den Eteokles und Polyneikes hier als kinderlos annehme, ist unrichtig, weil sie unnöthig und, wie ich oben gezeigt habe, künstlerisch widersprechend ist. Was hat Sophokles für eine Ursache, von der schon bei Homer feststehenden Mythe des Epigonenkriegs abzuweichen, er, der selbst Epigonen gedichtet hat? Kreon ist Regent, denn Eteokles Sohn Laodamas ist ein Kind. Er herrscht, wie er am Ende des ersten Oedipus, sogar während der König lebt, an seine Stelle tritt, und wie er im zweiten Oedipus als Oberherr von Theben erscheint, bis die Neffen die Regierung übernehmen. Gilt er aber dem Dichter als ein unumschränkter Monarch, in welchem also gesetzgebende und richterliche Gewalt ohne Theilnahme Anderer verbunden ist, und der auch in Privatrechte eingreifen kann? Eine solche Vorstellung verbanden die Griechen wohl mit dem Begriff eines asiatischen Königs; aber bei Homer ist weder Priamos noch Alkinoos ein solcher Sultan, und auch bei Sophokles ist dergleichen nicht nachzuweisen. Selbst wo der König Oedipus V. 604 dem Kreon den Tod droht, ist das Stellen vor Gericht nicht ausgeschlossen, wenn auch die Zornrede dieß nicht ausspricht. Wie sollte auch ein Athener einen König des griechischen Alterthums so auffassen, wenn selbst der Tyrann Peisistratos einst die solonische Verfassung bestehen ließ? Es hätte denn geschehen müssen, um die unbeschränkte Gewalt als ein Uebel zu zeigen. Und in diesem Sinne enthält auch die griechische Mythologie Züge genug von orientalischen an Kindern und Angehörigen ausgeübten Königslaunen. In unserem Drama gesteht es ihm Antigone V. 48 nicht zu: „Er darf mir nicht verwehren, was mein eigen ist." Sodann braucht der Chor V. 155 f. republikanische, also hier constitutionelle Ausdrücke von seinem Verhältniß zu Kreon. Er nennt sich mit dem attischen amtlichen Ausdruck, der von einer außerordentlichen Volksversammlung gebräuchlich ist, zu einer Besprechung berufen. Nachher freilich, durch das herrische Benehmen des Kreon eingeschüchtert, ist er ganz Unterwürfigkeit. Sein Sohn, bei dem übrigens Schwenck S. 160 mit Unrecht vorauszusetzen scheint, als brauche er die kindliche Pflicht, die Sorge um des Vaters Ruf zum Vorwand; und der auch nicht mit Jacob S. 14 für unentschieden zum Handeln gelten kann, denn er erbricht nachher entschlossen den Kerker; sein Sohn spricht entschiedener mit ihm. Er erklärt es für jugendliche, unverständige Rede, wenn Kreon V. 734 zornig fragt: So soll die Stadt uns sagen, was ich ordnen soll? Und so heißt es weiter: Mir oder Andern soll ich Herr im Lande sein? — Die Eines Mannes eigen ist, ist keine Stadt. — Wird dessen, der gebietet, nicht die Stadt geschätzt? — In einer Wüste wärst du ganz der Herr allein. Kreon selbst verficht auch in der schon angeführten Stelle im ersten Oedipus gegen den aufgebrachten, aber stets edelherzigen und gutem Rathe zugänglichen Oedipus eine andere und richtigere Ansicht. V. 605 f.: Oed. Mit Ungehorsam redest du und Widerstand? Kr. Nicht wohl berathen seh' ich dich. Oed. Ich bin's für mich. Kr. Auch mir gebührt das Gleiche. Oed. Du verdienst es nicht. Kr. Doch wenn du irrest? Oed. Dennoch muß Regierung sein. Kr. Mit nichten, wo man schlimm regiert. Oed. O Stadt, o Stadt! Kr. Auch mir ist Antheil an der Stadt, nicht dir allein. — Euripides kann natürlich nichts für Sophokles beweisen; doch sind von Interesse zwei Fragmente aus seiner Antigone, Fr. 5 gegen einen Herrscher: Der seines Gleichen, er allein, gebieten will; welchem weiter zu Gemüth geführt wird Fr. 3: Der Herrscher soll der Menge zu Gefallen sein. Worauf er Fr. 4 für die Einheit des Willens im Staate redet.

Aber angenommen, Sophokles habe seinen Kreon mit einer unbegränzten Macht ausgerüstet, so daß sein Gebot ein Staatsgesetz ist, so bleibt weiter zu fragen, ob das Gebot rechtmäßig war. Wir wollen einmal gelten lassen, es sei rechtlich herkömmlich oder gesetzlich, nicht blos eine zuweilen vorkommende willkührliche Schärfung, Verräther, Tempelräuber und andere große Frevler unbegraben zu lassen, wie ja auch die christliche Justiz hingerichtete Verbrecher unter den Galgen begrub, oder sie gar am Galgen von den Raben fressen ließ, und Selbstmörder noch immer von frommer Unduldsamkeit an besonderen Orten verscharrt werden; so fragen wir: ist Polyneikes ein Verräther? Der Chor nennt sein Recht ein bestrittenes oder streitiges, V. 111. Aber genau betrachtet, ist er, wie der zweite Oedipus zeigt, und unser Stück nicht widerspricht, der rechtmäßige König, den sein Bruder mit Hülfe einer Mehrheit vertrieben hat. Entscheidet nun die Mehrheit, so müßte sich Kreon erst von ihr bestätigen lassen, was er nicht gethan hat; entscheidet die Geburt, worauf er sich wirklich V. 174 „Nach Stammverwandtschaftsnähe zu den

Gestorbenen" als Rechtstitel beruft, so ist Eteokles ein Verräther, ein Usurpator, und Kreon hat ihm pflichtwidrig gedient; er mußte, wenn sein legitimer König kam, ihm als treuer Unterthan entgegengehen. Polyneikes ist auch kein Tempelräuber. Seine Begleitter sind zwar wilde Leute, die der Stadt den Untergang drohen, und wenn eine Stadt erstürmt wird, sich nicht gutwillig ergiebt, was Theben gegen Polyneikes zukam, so geht es auch noch heut zu Tage nicht eben schonend her. Allein bis jetzt ist kein Tempel zerstört oder beraubt worden. Selbst bei Aeschylos (S. v. Theb. 630) drückt sich der unglückliche vertriebene Polyneikes mäßig aus, er will den Eteokles nur verbannen, wie ihm dieser gethan. Und wie ihn Sophokles sich gedacht habe, läßt sich aus Antigone's Liebe schließen, und könnten wir etwa noch aus dem zweiten Oedipus entnehmen, wo er den Gegner mit leichter Mühe zu vertreiben und seinen Vater mit sich einzusetzen, also die Stadt nicht zu zerstören gedenkt. Doch auch diesen Vortheil, wie den der Erstgeburt, wollen wir nicht geltend machen, da er in dem Stück nicht geltend gemacht ist; und zwar mit großer Weisheit; denn es bedarf seiner nicht, und würde das Recht der Todtenbestattung schwächen. Immer ist's, auch wenn Polyneikes der Jüngere wäre, ein Krieg, ein Familienkrieg, Polyneikes ist vertrieben worden, und will entweder nur wieder in seiner Heimath wohnen, oder macht Ansprüche auf die Herrschaft, wie denn eine Sage berichtet, sie hätten abwechselnd regieren wollen. Ist er da unter die Mörder, Räuber, Verräther, Tempelschänder zu zählen? Er steht als ebenbürtiger Feind, nicht ein Sclave, der sich empört hat, nicht ein Aufrührer, seinem Bruder gegenüber, wie Antigone V. 513 mit Recht behauptet: „Ein Bruder, fand er, nicht ein Knecht, mit ihm den Tod." Was sie beide Unrechtes gethan, haben sie mit dem Leben bezahlt. So ist die an dem Einen geübte Justiz nur Rache, und ist nicht rechtmäßig.

Wie steht es aber mit der Würde und Gerechtigkeit des Gebotes? — Man bedenke doch: Welche niedrige, rohe, unwürdige Rache, womit den guten Sitten, der Humanität geschadet wird, einen Todten zum Gräuel aller Menschen nackt auf dem Felde liegen zu lassen; wie unklug, den Königssohn, dessen Schändung dem Ansehen seines Oheims, des Königs selber, schaden muß. „So weich' dem Todten," warnt ihn Teiresias, der, wie Hämon, sein Gebot für einen Fehler erklärt, V. 1012 f. „stoße nach dem Gestorbenen Nicht mehr. Was ist des Todten Mord für eine Kraft?" Nicht anders denkt auch seine Familie, der Chor und die ganze Stadt. Aber dieß alles nicht gerechnet, so ist das Gebot ungerecht, weil die Strafe mit dem Vergehen in gar keinem Verhältniß steht. Und wenn es von jeher und bis auf unsere Tage unvernünftige Strafen gegeben hat, so weiß man gewöhnlich nicht, aus welcher dunkeln Zeit sie herstammen; hier aber eröffnet ein Fürst mit einer solchen seine Regierung. Daß eine so schwere Strafe nicht etwa politisch nöthig gewesen wegen der Parteien im Staate, ist leicht einzusehen. Beide Brüder sind todt, es fehlen die Führer und fehlt der Gegenstand des Streites. Auch ist die Bevölkerung ganz unterwürfig, wie der Chor beweist, und Hämon bezeugt V. 680, „Denn schreckend ist dein Auge für den Mann des Volks Bei solchen Reden, wie sie nicht dein Ohr erfreun." Dann sind auch Wächter zu der Leiche bestellt, welche zwar zusehen dürfen, wenn Raubthiere und Vögel sie zerreißen, nicht aber dulden, daß man sie begrabe. Wenn ihn nun Jemand unbemerkt, wie Antigone thut, bestattete, an diesem Morgen vor der Ankunft der Wächter, oder in der nächsten Nacht, oder wenn der Leichnam gestohlen würde; wäre das so staatsgefährlich? Wollten sie freilich in Menge kommen, mit Gewalt ihr Vorhaben ausführen, nun dann wäre es Complott, oder selbst Aufruhr, wo man die Anführer zu fassen, oder den ganzen Haufen etwa zum öffentlichen Besten zusammenzuhauen pflegt. Der allgemeine Strafansatz ist also und bleibt unvernünftig. In den Sieben vor Theben verbietet die Volksgemeinde die Bestattung des Polyneikes, was man einer aufgebrachten Menge noch eher nachsehen kann, wie auch V. 1023 ausdrückt: „Hart ist ein Volk, das eben erst der Noth entrann;" allein sie setzt keine Strafe fest; und wenn sich Antigone V. 1012 auf Gefahren gefaßt macht, so ist es, weil sie offenen Widerstand vorbereitet. Schwenck selber macht S. 149 über Kreon das Zugeständniß: „Ihn erfüllt ganz die neue Herrenpflicht, und er ist, weil er argwohnt, es möge ihm der Thron mißgönnt und insgeheim bedroht werden, eifersüchtig auf die neue Herrschaft . . ., und er will erproben, ob seine Gebote gehalten werden, da er Argwohn hegt, es möchten sich welche gegen dieselben sträuben, und sie etwa insgeheim vereiteln." Er gibt also ein Gebot, um zu erproben, ob man seine übrigen Gebote halten werde, oder besser, er will sie sogleich

zum Gehorsam gewöhnen, wie Geßler mit dem Hut, sie sollen ihren Nacken unters Joch beugen! Schon früher, wo er noch Privatmann war, und als solcher für einen guten Mann galt (V. 31), machte er auf einen solchen Gehorsam Anspruch. V. 289 f. „Nein so war es längst schon in der Stadt, Daß Männer ungeduld'gen Sinns mir murreten, Das Haupt im Stillen schüttelnd, und nicht unterm Joch Den Nacken treulich hielten, daß ich's loben mag." Auf das Verbot der Bestattung gehn die Worte nicht, wie Jacob S. 63 behauptet, sie beziehen sich auf eine längere Zeit. Soviel indessen kann man zugeben, daß er Anhänger des Polyneikes meine, wiewohl es nicht gesagt ist; welchen Gehorsam er aber verlangte, schon damals, wo Eteokles Regent war, zeigt er deutlich, da er das Gleichniß von einem Thiere nimmt, das den Kopf schüttelt, um das Joch loszuwerden, also den Gehorsam eines Sclaven. Kreon ist also ein Despot, ohne daß sein Despotenrecht anerkannt ist, er gibt ein Gebot, das nicht zu Recht besteht, ein Gebot das ungerecht, unpolitisch und unnöthig ist; denn wenn früher in der Kriegszeit, wo Alles unter den Waffen stand und, weil die beiden Häupter lebten und sich bestritten, auch die Parteien sich leicht bekämpfen konnten, wenn da nur insgeheim gegen den Privatmann gemurrt wurde, Niemand ihm offen entgegentrat, wer wird es jetzt wagen, und wozu, da die Brüder todt, und Kreon ohne einen Mitbewerber König ist? Sein Gebot aber streitet endlich auch gegen die Religion, also gegen ein höheres Ansehen, dem auch die Despoten unterworfen sind, wie wir nun noch zu zeigen haben.

Die Griechen hatten keinen Religionscodex, wie ihn viele andere Religionen besitzen, keine Zusammenstellung der Gebräuche und Pflichten, und das Einzelne, was in Heiligthümern und bei Priestergesellschaften verwahrt, was auf Musäos oder Orpheus zurückgeführt werden mochte (Plat. Resp. 2, 364), ist nicht mehr vorhanden. Gewohnheitsrecht galt auch auf diesem Gebiet, und Antigone beruft sich auch V. 450 ausdrücklich auf der Götter ungeschriebene Gesetze, die Gesetze der Religion, die auch im ersten Oedipus V. 836 f. von dem Chor als himmelentstammt einer souveränen Verachtung gegenüber vertheidigt werden. Indessen fehlt es auch nicht an schriftlichen Zeugnissen, deren ich schon ehemals einige S. 327 m. Uebers. 1. Ausg. zusammengestellt habe, und die ich hier nicht wiederholen noch vermehren will. Homer ist natürlich am wichtigsten. Er lehrt, daß die Götter die Schändung der Todten verabscheuen, und so geht die Lehre herunter bis auf Horatius und Plinius und weiter. Gefrevelt hat aber politischer oder Religionshaß immer wieder dagegen, und das Gelüste spukt fort in den christlichen Zeiten, so daß der Luzerner Chronist Melchior Ruß noch im 15. Jahrhundert ganz ehrlich und gläubig erzählt, wie im Jahr 811 nach einem Treffen bei Marseille die gefallenen Christen aus Kaiser Karls Heer, auf Karls Gebot, weil er die nackten Leiber nicht unterscheiden konnte, von Gott und seinen Engeln in der Nacht begraben werden, die Heiden aber unbegraben im weiten Felde liegen bleiben. Aber schauderhaft, daß in Irland, wie in Macaulay's Geschichte von England seit Jacob II. im 17. Kapitel zu lesen, noch 1691 nach der Schlacht bei Aghrim die Tausende von erschlagenen Iren meilenweit nackt auf dem Felde lagen, und von Hunden gefressen wurden, während die siegreichen Engländer ihre Todten begruben. Diese Geschichte erklärt jene Legende. In Rußland verbrannte man 1812 die Leichen der geflohenen Feinde. Zeugnisse jedoch bedürfen wir gar nicht, sie sind nicht entscheidend, es gilt blos darum, wie Sophokles die Sache angesehen hat, und dieß ist deutlich genug ausgesprochen. Antigone zwar ist Partei, und ihr Urtheil ist nicht beweisend, wiewohl ihr Kreon die Lehre, daß die Versäumniß dieser Pflicht gegen die Todten göttliche Strafe nach sich ziehe, nicht ausreichend bestreitet, sondern der ihm gefährlichen Disputation kurz abbrechend ein Ende macht. Aber Ismene räumt die Religionspflicht ein, bittet die Götter deßhalb um Verzeihung, und beruhigt sich bei dem Gedanken, daß sie der Gewalt weichen müsse. Wenn sie nachher, da Kreon die Antigone unsinnig nennt, den Vorwurf zuzugeben scheint, so ist das ihrer zarten und furchtsamen Natur angemessen, und sie hat ja in der ersten Scene selber sie eine Thörin genannt; aber Unrecht hat sie ihr nicht gegeben. Und der Chor, der übrigens nicht sowohl, wie Schwenck S. 153 nach A. W. Schlegel urtheilt „bei Sophokles die theilnehmende, aber nicht von der Leidenschaft der handelnden Personen ergriffene Menschheit vorstellt, welche an die Handlung das Maß besonnener Betrachtung legt," als vielmehr nach Welcker die ideale Volksgemeinde, die nicht gänzlich außer dem Einfluß der Handlung steht, der Chor, weder für noch gegen Polyneikes eingenommen, wie die Parodos, sein Gesang beim Auftreten, beweist, hört erst den Befehl ohne Beifall an; dann, als die

Bestattung des Todten gemeldet wird, scheint es ihm sogar möglich, daß Götterhand im Spiele sei. V. 278. 279. „Herr, ob ich nicht auch gottgewirkt erachten soll Die That, berathet lange mein Gedanke schon." Er muß also glauben, daß das Gebot dem Willen der Götter zuwiderlaufe. Wenn sodann Antigone dem Kreon kühn begegnet, so braucht der Chor dieß nicht zu loben, denn es hat mit Recht oder Unrecht ihrer Handlung Nichts gemein; zu ihren Gunsten aber macht er ihre Abkunft geltend, das ungestüme, heftige Blut des Oedipus, das sie geerbt hat, und das ein vernünftiger Mann und König berücksichtigen sollte. In dem folgenden Chorlied ist Nichts von Tadel über Antigone's That, sondern nur Bedauern über ihre Rede, und das Dämonische ihres Sinnes, denn nach einer naheliegenden Empfindung meint er, sie hätte ihren Untergang abwenden können. In der Scene mit Hämon räth er zur Schonung, und warnt vor Gefahr. Da hierauf Antigone fortgeführt werden soll, hält er ihren Klagen die Uebertretung des Gebotes, oder eigentlich wieder nur ihre Kühnheit vor; und er hat Recht; denn wenn sie die That wagte, mußte sie auch auf die Folgen gefaßt sein; und sie war es auch. Man wird empfinden, daß in dieser Erwägung ein Trost liegt, und sie erhöht die Großheit der That. Aber nachdem endlich der Prophet das Urtheil des Himmels verkündet hat, legt der Chor alle Furcht und Befangenheit ab, treibt den König an, seine Uebelthat gut zu machen, ehe ihn die Rache der Götter erreiche, bedauert den Unglücklichen, daß er nur zu spät das Recht gesehn, und schließt mit der ernsten Lehre, daß, wer die Ehrfurcht vor den Göttern vergißt, durch Schaden belehrt, im Alter, also zu spät, Weisheit lernen wird. Und diese Anerkennung spricht auch Kreon selber aus; denn nicht nur gibt er, durch Teiresias Drohungen in Furcht gesetzt, nach, nicht nur klagt er sich der Schuld am Tode der Seinen, eines unglückseligen Beschlusses an, was für sich noch nicht nothwendig auf das erste Gebot gehen muß, sondern er gesteht ausdrücklich ein, daß er sich am hergebrachten Rechte versündigt hat. V. 1097. 1098. „Denn mir ist bange, daß am hergebrachten Recht Das Beste sei zu halten all das Leben lang." Indessen sind alle diese Personen in die Handlung verflochten, und der Dichter läßt sie nach ihrer Stimmung und ihrem Interesse reden. Er kann selbst den Kreon mehr zugeben lassen, als ihm wirklich zur Last fällt. Aber der Seher ist bestimmt, den Irrthum zu lösen, und er thut es nicht mit seinem persönlichen Urtheil; die Götter selbst haben durch ihn gesprochen. Sie zürnen über die verweigerte Bestattung, ihre Altäre werden verunreinigt von den Thieren, die an dem todten Leib gezehrt haben, und Kreons scheinbar aufgeklärte Rede, daß ein Mensch die Götter nicht verunreinigen könne, verfängt nicht; sie sind auch eben so aufgebracht über die Verurtheilung Antigone's; und die Religion ist doppelt beleidigt, denn es ist eben so gottlos, einen Lebenden zu begraben, als einen Todten unbestattet zu lassen.

Ich habe nun noch das Verhalten der beiden Hauptpersonen zu der Streitfrage zu beleuchten, will aber erst noch einige Worte über Hämon unnd Eurydike einschalten. Dem Ersteren schreibt Böckh wie den Uebrigen die Leidenschaftlichkeit zu, gegen welche die Tragödie gerichtet sein soll. Nur Eurydike sterbe rein schuldlos. S. 173: „Sie hat freilich auch die Fassung des Gemüthes verloren, aber ihr macht das Zartgefühl des Dichters keinen Vorwurf." Dieß lautet so, als habe Sophokles die Königin lebend vor sich, und erweise ihr schonende Rücksicht. Aber sind ihre Flüche vor dem Tod nicht eine viel gröbere Heftigkeit, als selbst der vermeintliche Angriff Hämons auf seinen Vater, oder was irgend Antigone gegen Kreon ausspricht? Zu diesen beiden kehren wir nunmehr zurück, um mit ihnen unsere Beurtheilung zu schließen. Wenn, wie bewiesen, die Bestattung des Polyneikes nach des Dichters Urtheil eine religiöse Pflicht war, so lag sie dem König vornehmlich ob, wie er sie als Anverwandter und Regent nach Recht und Herkommen (V. 23) an Eteokles erfüllt hat. Statt dessen geräth er auf den unglücklichen Gedanken, an seinem und der Stadt Gegner ein Exempel zu statuiren. Was er dafür in der ersten Rede sagt, ist an sich verständig, wenn es auch weder neue noch tiefe Weisheit enthält. Sein herrisches Wesen zeigt sich jedoch schon in der kahlen Anrede: Männer. Schneidewin, der meistens richtig und unbefangen urtheilt, erkennt schon in dieser Rede den Anflug von falschem Pathos, das sich in der Scene mit dem Wächter steigert, und ihn selbst im Zorne nicht verläßt; das verständig steife, kalte und doch jähzornige Wesen eines solchen Charakters, in welchem das Herz nirgends zum Wort kommt, ist unvergleichlich gezeichnet. Ohne irgend zu untersuchen, bildet er sich ein Gewebe von mißtrauischen Vermuthungen, bedroht die unschuldigen Wächter mit dem Tode, kurz es fehlt ihm, dem Regenten, alle Ruhe und Umsicht, wie

man sie von dem gewöhnlichsten Richter fordert. Das kühne Benehmen Antigone's ist freilich nicht geeignet, seine gereizte Stimmung zu besänftigen, allein was er ihr entgegensetzt, ist nicht eben würdig und edel, nicht königlich, einem schwachen Weibe gegenüber, und doch auch einer Königstochter, die ihm noch gestern gleich stand. Er braucht wieder ein Gleichniß von einem Thier, von dem Pferde, das man mit dem Zügel bändigt, denn, sagt er, es ziemt sich nicht, daß sich vermesse, wer ein Knecht des Andern ist; was für unschicklich und übermüthig gesprochen gelten muß. Er findet es besonders schimpflich, als Mann dem Weibe nachzugeben, während es ihm eher zulässig dünkt, einem Manne zu unterliegen; und schließlich wirft er einen zornigen Verdacht auf Ismene. In der Disputation mit Antigone zieht er den Kürzeren, als Anwalt des Hasses gegen das Gebot der Liebe. Der Auftritt dann zwischen beiden Schwestern, der ihn rühren sollte, wenn er dessen fähig wäre, während er nur Empfindung für eigenes Leiden hat, steigert von Neuem seine Ungeduld. Gegen seinen Sohn, der, wiewohl in der schrecklichsten Aufregung, die ihm der Vater ansieht, unterwürfig und kindlich liebevoll bittend zu ihm redet, weiß er wieder Nichts als vom Gehorsam zu reden, und er setzt die Braut desselben als ein böses Weib herab, die ihm gefährlich werdende Disputation bricht er ab, sie ins Persönliche wendend, und eine bescheidene Erinnerung des Chors ruft sogleich wieder die alte Heftigkeit hervor. Da reißt auch dem Jüngling die Geduld, dem es um mehr als um sein Leben, um seine angebetete Verlobte gilt, und auch für eine solche Empfindung hat der Vater keinen Sinn. Und hier ist es denn, wo er die schroffsten Grundsätze des Absolutismus ausspricht, die ihn in den Augen seines Sohnes zum alterschwachen Thoren machen. Ja in seiner blinden Heftigkeit will er nun auch Ismene mit hinrichten lassen. Schon aber zeigt sich jetzt eine erste Unsicherheit, indem er die Steinigung in die Strafe des Einschließens in ein steinernes Grab verwandelt; wiewohl dafür ein abergläubischer Grund angeführt wird. Die Abschiedsscene Antigone's rührt ihn ebenfalls nicht, er macht ihr durch eine Drohung gegen die Schergen ein Ende. Dem Seher zuletzt begegnet er Anfangs mit Ehrerbietung, ja Schrecken erfaßt ihn zu hören, daß sein Glück auf dem Spiel stehe; allein bald erholt er sich von dieser Anwandlung, und sein Benehmen ist nicht weniger stolz und argwöhnisch, als irgend vorher, auch freigeistisch der Religion, und herabwürdigend dem Priester gegenüber. Man könnte sagen, eine solche Ueberspannung müsse nothwendig in ihr Gegentheil umschlagen, und so erkläre sich die ganz unmännliche Haltlosigkeit des unglücklichen alten Mannes hinlänglich; allein dieß ist es nur halb. Der große Seelenmaler Sophokles hat uns einen von den nicht seltenen Charakteren geschildert, welche, von der Natur hart angelegt, sich thätig, tüchtig, in Pflichterfüllung geregelt beweisen, die aber Niemand lieben, als sich selbst, und dann noch die Ihrigen, als einen Theil ihrer selbst und ihres Glückstandes, die sie aber nach ihrem Gutdünken glücklich machen wollen, weil Selbstigkeit für all ihr Thun die Regel gibt. Solche harte Menschen brechen zusammen, wenn ihr Glücksbau zusammenfällt, denn sie haben nie nach Ideen gehandelt, und können sich also auch in keiner Idee wieder aufrichten. Schwenck sagt vor den oben aus S. 149 angeführten Worten: „Kreon ist in keiner Hinsicht ein unwürdiger und böser Mensch, welcher den Willen zeigt, um seines Vortheils oder seiner Laune willen eine Ungerechtigkeit zu begehen, oder welcher kalt und hartherzig den sanfteren Gefühlen und dem Mitleid unzugänglich wäre.“ Böckh sagt S. 262: „daß ihn Sophokles als einen edlen, Recht und Ordnung suchenden Alleinherrscher darstelle, wer kann das verkennen?“ Jacob dagegen S. 13 mit mehr Recht: „Auch hier — zeigt Kreon die Beschränktheit und Flachheit seines Urtheils und Gefühls, und seine gänzliche Unfähigkeit zum Herrscher.“ Er ist freilich nicht böse, aber er ist stolz und eigensinnig; er hat einen Fehler begangen, worauf es hauptsächlich ankommt, hat befohlen, was er nicht befehlen durfte, und hat dem Verbot eine unvernünftige Strafandrohung zugefügt; diesen Fehler will er aber nicht eingestehen, und macht sich selber glauben, er sehe auf das Wohl des Staats, wo er sich selbst im Auge hat. Der Dichter hat ihm Verstand, Stellung, Würde und Verdienst genug gegeben, daß die Großheit und das Recht der Antigone fast in Frage kommt, aber sie geht eben dadurch um so herrlicher aus dem Widerspruch hervor, mit je mehr Geist und Folgerichtigkeit ihr Grundsatz bekämpft wird.

Hatte der König, weit entfernt zur Verweigerung des Grabes berechtigt zu sein, vielmehr vor Allen die Pflicht für die Bestattung zu sorgen, er hatte dieser Pflicht aber nicht genügt; so ging sie auf die Schwestern, und unter diesen auf die ältere Antigone vor der jüngeren über; und in diesem Sinne

hebt sie sich V. 32 hervor, nicht, wie Erfurdt erklärt: „Kreon kannte mich wenig, daß er auch mir dieß befohlen hat;" oder wie Schneidewin sagt: „Wohlgemerkt, auch gar mir. Mit Bitterkeit hebt Antigone sich und Ismene ganz besonders hervor, während doch der Befehl Kreons Jedermann galt." Diese Erklärung, wie so viele, verdunkelt den Sinn und verschiebt ihn. Auch Schwenck faßt es so auf S. 148. 149. Die Worte heißen ganz einfach: „Und mir, und mir auch, sag' ich;" nicht weil es Kreon mit dem Befehl auf sie abgesehen, denn an sie hat er am allerwenigsten gedacht, was Antigone wissen kann; sondern weil es sie besonders, oder eigentlich allein angeht; denn wer wird sich sonst um den Todten zu bemühen wagen, den seine eigenen Verwandten als Missethäter behandeln? Wir müssen uns denken, und es kann nicht anders gedacht werden, als daß die Nacht die Kämpfenden getrennt, die Argeier, zwar im Nachtheil, und nach allen Seiten zurückgeworfen, sich in irgend einer Stellung gesammelt, und in der Nacht das Feld völlig geräumt haben, denn die Thebaner waren selbst zu sehr geschwächt, oder es war zu spät, um den Feind sogleich völlig zu vertreiben. Den todten Eteokles hat man in die Stadt gebracht, Polyneikes haben die Belagerer nicht begraben können, auch die übrigen Todten nicht, und auch mit sich nehmen konnten sie die nicht, welche auf der vom Feinde besetzten Wahlstatt lagen. Am frühsten Morgen läßt Kreon das Verbot ausrufen, das Antigonen sogleich hinterbracht wird, und die Tiefbetrübte auch noch mit Entsetzen und Unmuth erfüllt. Wie Sophokles über die Verletzung des Todtenrechtes denkt, kann man noch aus seinem Aias erkennen. Der Held hat sich eines versuchten Meuchelmords der schrecklichsten Art schuldig gemacht, nicht im Wahnsinn, der erst Folge seines Unternehmens ist, sondern nur in der Sinnverwirrung des lange brütenden Rachezorns hat er die That begangen; er ist auch bei Bewußtsein noch immer voll Ingrimm gegen den Oberfeldherrn und gelangt kaum vor seinem Abschied aus dem Leben zur Erkenntniß. Agamemnon befiehlt, seine Leiche nicht zu bestatten; aber Teukros, mit der größten Kühnheit und gegen alle kriegerische Unterordnung, erhebt sich gegen ihn und macht Anstalt zu einem bewaffneten Widerstand. Agamemnon muß nachgeben. Religion und Humanität tragen in der Person des Odysseus den Sieg davon, welche in unserem Drama von Chor, Sohn, Prophet, von der ganzen Stadt umsonst vertreten werden. Daß es im Aias so gemeint sei, beweisen unwidersprechlich die Worte des Odysseus V. 1310. 11. 19. 20. Und laß die Macht dich keineswegs bewältigen Zu solchem Hasse, daß das Recht du niedertrittst. Denn nicht an Diesem, an dem Recht der Götter thätst Du übel; und die Worte des Agamemnon V. 1326. Ist doch dem Herrscher fromm zu sein nicht leicht gemacht.

Antigone will den Todten sogleich, in aller Eile, ehe sie Jemand hindern kann, ehe es Jemand gewahr wird, begraben, und dazu bedarf sie der Hülfe ihrer Schwester. Dienerinnen kann sie nicht mitnehmen, sie würden ihr nicht folgen, sie würden es verrathen; die Königstochter muß es selber ausrichten; Ismene aber soll ihr helfen den Todten aufheben, forttragen und in ein Grab legen. Man kann ihn möglicherweise so begraben, daß er zunächst gar nicht gefunden wird, und an die äußerste Barbarei, ihn wieder herauszugraben, glaubt sie auch nicht, daher ihre Flüche, als man nachher den Todten wieder von der wenigen auf ihn gestreuten Erde entblößt hat, und graß ist es, wenn Schöll sagt, sie leide an dem „Laster" ihres Vaters, der auch ein Flucher gewesen sei. Daher auch ihr langanhaltender Unwille gegen Ismene, durch deren Muthlosigkeit der Zweck verfehlt und ihre Aufopferung ganz vergeblich geworden ist. Unrichtig ist daher Schneidewin's Erklärung, daß Antigone im Griechischen einen möglichst zarten Ausdruck brauche, in welchem auch eine Erleichterung der Lage des Todten angedeutet sei, oder wenn Wunder es für Begraben nimmt; es heißt aufheben; und weil sie das nicht konnte, mußte sie ihn liegen lassen und konnte nur die Nothpflicht erfüllen und ihn mit Erde bestreuen. Wenn Böckh S. 148 sagt, verbergen wolle Antigone auch bei Sophokles ihre That nicht, wie sie nämlich bei Aeschylos ihr Vorhaben ankündigt und mit dem halben Chor alsbald zur Ausführung geht, und Schneidewin, ebenfalls in Vergleichung mit Aeschylos, S. 2 bemerkt, flugs sei das Verbot öffentlich bekannt gemacht worden, ohne daß Antigone dem Herold selbst ihre Absicht habe erklären können; so ist das ein wesentlicher Irrthum. Antigone muß ihn geheim begraben, denn öffentlich, mit Ostentation, es thun zu wollen, wäre ein närrisches und vergebliches Unternehmen gewesen. So benutzt sie auch das Unwetter V. 417 f., welches lang anhaltend (422) die Luft mit Staub und Dunkel erfüllt, dergleichen man vor kurzem bei uns

einen jähen Sturm gesehen, der die ganze Atmosphäre gleichsam bis zum Himmel empor verfinsterte; sie benutzt es, um nach dem Todten zu sehen, und das Wetter dauert nur nicht lange genug, daß sie die erneuerte Bestattung unbemerkt vollenden könnte; da sie aber nun gesehen wird, bleibt sie unerschrocken stehen, wie es ihres hohen Muthes würdig ist. Auch bei Schwenck lesen wir S. 152: „Als Ismene sie ermahnt, ihr Vorhaben wenigstens geheim zu halten und versichert, ihrerseits es zu verschweigen, ruft sie ihr entgegen, weh mir, melde es; wenn du schweigst und es nicht Allen verkündest, wirst du mir weit verhaßter sein. Kein vernünftiges Wort Ismene's findet gute Aufnahme u. s. w." Geht das letzte auf den Rath, es Niemanden zu sagen, so kann dieser vernünftig heißen und dessen bedarf sie auch nicht, da sie ihn selber weiß, und in so ferne nimmt sie ihn nicht an, sondern ist mit Recht unwillig über den schwachmüthigen Beistand mit einem selbstverständlichen Rath, wo sie That haben muß. In allem übrigen sind die Worte Ismene's zwar klug, also verständig, vorsichtig, furchtsam; aber vernünftig kann man sie nicht nennen, wenn dadurch Antigone unvernünftig erscheinen soll; die bloße Klugheit, die nicht nach der Pflicht, sondern nach den Folgen fragt, hat mit der Vernunft keine Gemeinschaft. Vernünftig könnte noch V. 90 ihre Einwendung heißen: Wenn du es könntest. Doch du willst Unmögliches. Allein wenn es mißlingt, so trägt sie mit die Schuld daran. Der alte Tobit erzählt (Tob. 1, 19), wie dem König Sennacherim angezeigt wurde, daß er die Todten begrub, die jener unbestattet liegen ließ, und wie er sich flüchten mußte. Dann wiederholte er es unter dem König Sacherdon und das Urtheil seiner Freunde war wie über einen Thoren: (2, 8) „Und meine Verwandten lachten über mich und sagten: Er fürchtet nicht mehr dieser Sache wegen getödtet zu werden; er mußte flüchtig werden, und siehe! wiederum begräbt er die Todten." Ganz wie Ismene. Man legt der Heftigkeit der Antigone eine so große Bedeutung bei, während das Urtheil unterdessen schwankt, ob sie durch ihre That, oder durch ihr Benehmen, oder durch beides gefehlt habe; ob also die getadelte Unnachgiebigkeit in dem Begraben, oder in dem kühnen Verfechten dessen, was sie gethan hat, bestehen soll. Das Erstere läugnen wir und glauben es beseitigt zu haben. Und wenn sie nach dem Urtheil des Dichters recht gethan hat, also vermöge ihrer hohen Natur nicht anders handeln konnte, so ist es ein Widerspruch, ihr Reue zuzumuthen. Schwenck sagt S. 156:, Hätte Antigone in diesem verhängnißvollen Augenblick, von weiblichem Zagen ergriffen, sich mit ihrer Liebe zum Bruder entschuldigt und um ihr Leben bitten wollen u. s. w." Das ist moralisch unmöglich. So bleibt nur die Form ihrer Vertheidigung, Stolz, Heftigkeit und wie man es sonst nennt, übrig. Ihre Heftigkeit ist aber der Zorn des wehrlosen Vogels, dem man seine Jungen raubt. Bei ihrer Aufregung vergißt man zu leicht die Lage, wodurch dieselbe psychologisch nothwendig wird. Erst die größte Eile und keine Hülfe; dann ihre aufopfernde That vereitelt. Man rechne noch dazu das Empörende, den unglücklichen Bruder geschändet zu sehn; den Entschluß eines edlen, zart- und tieffühlenden Mädchens, einer Königstochter, die allein sich hinauswagen und außer der Lebensgefahr auch möglicher Unehre sich aussetzen muß. Dann vor dem König vergesse man nicht, daß sie seines Gleichen ist. Die moderne Fiction oder selbst heilsame Abstraction, daß mit dem Scepter der Mensch ein höheres und unantastbares Wesen wird, kannte kein Grieche; der Mangel desselben hat manchen Begleiter Alexanders, der doch ein geborner König war, das Leben gekostet. Das wehrlose Weib hat nur Worte zur Waffe. Und wenn sie den König einen Thoren nennt, ist das republikanisch, und auch Euripides (Phoen. 1661) läßt Antigone den neuen Herrscher Kreon einen Thoren nennen, ohne daß er es besonders übel aufnimmt. Ist sie überhaupt heftig, wovon nur wenige Stellen Beweis geben, so war auch Johannes einst heftig und wollte Feuer vom Himmel fordern und, Paulus fluchte dem Hohenpriester, mochte er ihn denn auch nicht gekannt haben. Und wie kühn spricht der Greis Polykarpos vor seinem Blutrichter! Antigone's Worte aber sind meistens erhaben, eine Berufung auf ewige Gesetze der Frömmigkeit und Liebe, denn diese ist die zweite treibende Kraft, die sie begeistert und todesmuthig gemacht hat und die von Kreon verhöhnt wird. Jakob hat sie S. 6. 7 gegen den Tadel der Heftigkeit in Schutz genommen. Wie sehr thut ihr Böckh S. 175 zu nahe, um nicht mehr zu sagen, wenn er den erhabenen, ihr tiefstes Gemüth aufschließenden, ihm aber unbequemen, von Jacob nicht zum Besten wiedergegebenen Vers: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da, „in seiner Stelle mehr für eine Wendung des Streites hält, da Antigone eben so sehr haßt als liebt." Wo haßt sie denn? Denn ich will gar nicht geltend machen, daß sie hier nur sagt, es gehe sie der Krieg und Parteihaß nichts an. Wo haßt sie doch? Ihrer Schwe-

ster zürnt sie, wird aber zuletzt gerührt und tröstet sie mit einem abermals ihr Herz erschließenden Wort (V. 555. 556): „Getrost, du lebest, aber meine Seel' ist längst Gestorben und der Gestorbenen Hülfe zugewandt." Was Schneidewin in der ersten und noch in der dritten Auflage mißversteht, wenn er sagt: „Du lebst (und kannst getrost leben, da du noch den Lebenden nützen kannst), mein Leben aber ist bei den Todten (seit Kreons Todesspruch erfolgt ist), so daß ich nur noch für diese Nutzen stiften kann." Wo ist da das „längst" hingekommen? Nein sie gehört schon lange nicht mehr dem Leben an, der Krieg hat sie auch der Brüder beraubt, noch ehe sie gefallen sind, denn welcher von ihnen siegte, so war's ein trauriger Ausgang. Den Hämon liebt sie so viel, als ein solch leidendes, vom Leben abgekehrtes Herz, wenigstens jetzt, ehe sie das Leben wieder ganz liebgewonnen hat, und eine solche Heldenschwester lieben kann; desto begeisterter ist die Liebe des Hämon. Haßt sie den Kreon? Wenn es auch wäre, so würde auch so noch das Urtheil ungerecht sein, sie hasse so sehr als sie liebe. Wo aber spricht sie Haß, ja nur Zorn gegen Kreon aus nach ihrer Verurtheilung? Ihre letzte Rede ist zart und sanft rührend. Ihr Schlußwort, bemerke man wohl, ist das prophetische Wort eines Sterbenden, nicht ein Fluch, wie ihn Eurydike im Sterben ausspricht, nicht eine Wuth, wie Hämon vor dem Tode gegen den Vater kehrt; sie spricht V. 914 f.: „Doch wenn es so denn recht ist bei den Unsterblichen, Will ich vergeben, was ich litt für meine Schuld; Sind aber Diese schuldig, so mög' Härtres nicht Sie treffen, als sie ungerecht an mir gethan." Gewöhnlich wird erklärt, so will ich bekennen, daß ich gefehlt habe. Weder diese oder noch die andere Uebersetzung hat etwas mit der Unterwelt zu thun, wie Hermann von der Strafe daselbst, Böckh von dem Eingeständniß, Schneidewin von der Verzeihung versteht; Böckh: „wenn ich meine Strafe erlitten, wenn der Tod die Hülle von der Wahrheit weggenommen hat." Sie sagt Nichts, als daß sie, wenn es so die Götter für recht halten, verzeihen wolle, was sie erlitten, weil sie alsdann gefehlt habe, also daß sie ohne Groll aus dem Leben gehen wolle. In dem Schluß liegt nicht, wie Schneidewin meint, der bittere Sinn „nicht mehr als ich leide, weil Höheres undenkbar ist," sondern eine mildernde Umschreibung in dem prophetischen Hinweis dessen, was sich sogleich erfüllen wird.

Ich hoffe nicht, daß man die vorstehende Erörterung für überflüssig oder auch nur für allzu ausführlich halten wird, wenn man bemerken will, daß eine ganze Anzahl von Stellen des Gedichtes bei veränderter Grundansicht anders erscheinen, und dieser Stellen werden sich bei Erwägung des Einzelnen noch mehrere darbieten. Zu zeigen, wie Unnachgiebigkeit großes Leid bringen könne, scheint mir gar keine poetische Aufgabe zu sein. Diese scheinbar moralische Auffassung; ich sage scheinbar, denn sittlich ist alle Poesie, weil sie schön ist nnd eine höhere Wirklichkeit darstellt, und Böckh hat S. 261 Goethe mißverstanden, wenn er ihm die ausgesprochene Ueberzeugung zuschreibt, „daß die Dichtung mit der Sittlichkeit nicht in Berührung sei"; aber das Sittliche ist nicht der Zweck; — diese scheinbar moralische Auffassung gab seiner Zeit Anlaß, daß Manche das Stück für einen Polizeifall hielten, Andere als seine Quintessenz erkannten, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse. Allein Kreon steht durchaus nicht parallel mit Antigone; sie ist die fromme Schwester, und Schwesterliebe steht im Alterthum höher als das Eheband; davon hat auch das Alte Testament Spuren, es zeigens die serbischen Volkslieder, Tacitus sagt von den alten Germanen „Schwestersöhne stehen bei dem Oheim gleich hoch wie bei dem Vater; Manche halten dieses Band des Blutes für noch heiliger und enger." Für die fromme Pflicht, denn als Schwester muß sie den Bruder begraben, stirbt Antigone den Märtyrertod. Sie kann ihm nicht entgehen, wiewohl sie weder in Irrthum noch in leidenschaftlicher Verblendung handelt, weil der Inhaber der weltlichen Gewalt, der ihr die Pflichterfüllung gewehrt hat, in dem unglücklichen Irrthum befangen ist, sowohl sein Verbot sei gerecht und politisch, als auch das Wohl des Staates erfordere die Vollziehung der härtesten Strafe. Sein Unglück bildet die Genugthuung für das unverdient geschlachtete Opfer. Selbst ihr Tod ist heroisch, nicht eine Folge der Verzweiflung. Sie muß sich, noch ehe sie durch das Vermauern der Gruft dem grausigen Dunkel überliefert wurde, die Gelegenheit ersehen haben, und auf Rettung kann sie nicht hoffen, da sie sich ganz verlassen glaubt; den elenden, scheußlichen Hungertod aber will sie nicht erleiden. Man berufe sich nicht auf die Schlußworte der Tragödie, wenn die Schuld der Leidenschaft, der Unbesonnenheit u. s. w. zwischen beiden getheilt werden soll, denn sie gehen nur auf den Kreon. Ueberhaupt enthält in keinem der sieben Stücke des Sophokles der Schluß eine vollständige Zusammenfassung des Hauptgedankens,

selbst was der Chor am Ende des ersten Oedipus sagt, ist nicht vollständig, denn es ist weder das Gottgewirkte in seinem Geschick noch sein Verhalten dagegen ausgesprochen. Die göttliche Vorbestimmung wird am Ende der Trachinierinnen von Hyllos hervorgehoben, der Chor aber berührt nur das Grausige der Ereignisse. Der zweite Oedipus schließt mit einer blosen Zusicherung des Theseus an Oedipus Töchter, Aias mit dem Unerwarteten, was uns im Leben begegnet, Philoktetes mit einer Aufforderung zur Reise, und Elektra endlich, nachdem Orestes für die Vergeltung gesprochen, welche allerdings die Seele dieses Stückes ist, mit dem Aufblick des Chors nach der Herstellung des so lange Zeit zerrütteten atreischen Hauses.

II.

Kritik und Erklärung des Textes.

Von unbegründeter Ausstoßung vermeintlich unächter Stellen finden sich Anwandlungen, frühere Herausgeber nicht zu nennen, schon bei Wunder, und auch Schneidewin hält sich nicht ganz frei davon. Sehr viel weiter aber geht Jacob, wobei er für die Verwerfung meistens auf logische und ästhetische Gründe zurückgeht. Dieselben adoptirt Schöll größtentheils und wendet sie noch auf eine weitere Menge von Versen an, welche sein Vorgänger gelten läßt. Den Ursprung dieser Einschiebsel erklärt er ausführlich durch eine freilich nur auf Annahmen gebaute Geschichte, wornach schon die Söhne des Sophokles die Zusätze gemacht haben, die unverfälschten Abschriften schon zu deren Zeit untergegangen sind, und die authentischen Exemplare, welche in Athen von Staats wegen und für den Staat etwa 60 Jahre nach Sophokles Tode gefertigt wurden, schon alle jene Zuthaten enthielten, deren Ueberflüssigkeit, oder Mattheit, oder Verkehrtheit, oder Fadheit, oder Grobheit, und wie sie alle bezeichnet werden, auch Aristoteles nicht ahnte, sodaß ihre Würdigung erst unserer Zeit vorbehalten war. Auf diese Anfechtungen beziehe ich mich fast nur da, wo Jacob vorangeht.

V. 2. 3. *ἆρ᾽ οἶσϑ᾽ ὅ, τι Ζεὺς τῶν ἀπ᾽ Οἰδίπου κακῶν*
ὁποῖον οὐχὶ νῶν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;

Schneidewin ist in der dritten Ausgabe zu Böckh übergegangen, dem auch Ellendt beifällt, und womit Wunder und Jacob übereinstimmen, ohne Böckh's zu erwähnen, daß *ὅτι* zu lesen und *ὁποῖον οὐχὶ* frageweise zu verstehen sei: Weißt du, daß Zeus, welches nicht, d. h. jedes, verwirklicht? In diesem Fall ist auf *νῶν ἔτι ζώσαιν* das Gewicht zu legen; Schneidewin aber irrt, wenn er die Uebersetzung „bei unserem“ Leben für falsch erklärt. Vielmehr läßt sich nur so diese Frage mit einem „Weißt du daß“ rechtfertigen, da dieselbe ein plötzliches Gewahrwerden, oder eine Mahnung bezeichnet, oder eine vorgängige Erwägung voraussetzt. Weißt du, daß sich heute zeigt, wie alles dieß noch bei unserem Leben in Erfüllung geht? Allein die Inversion mit dem indirecten Fragewort ist nicht bequemer, als die Anapher, oder vielmehr die bloße Verbindung von zwei unbestimmten Relativen, welche Böckh für eine grammatische Unmöglichkeit hält, Schneidewin früher zuläßig fand, letztlich aber steif und allzu abstract findet. Sie stehen durch den zugehörigen Genitiv so weit von einander getrennt, daß die Wiederholung, auch von der Lebhaftigkeit der Rede abgesehen, nicht auffallend, im Gegentheil angemessen erscheint, und immer finde ich den Gedanken: weißt du, daß uns Zeus jedes Uebel in Erfüllung bringt? der Lage weniger entsprechend, als diesen: weißt du ein Uebel, das uns Zeus nicht in Erfüllung bringt?

V. 4. 5. 6. *οὐδὲν γὰρ οὔτ᾽ ἀλγεινὸν οὔτ᾽ ἄτης ἄτερ,*
οὔτ᾽ αἰσχρὸν οὔτ᾽ ἄτιμον ἔσϑ᾽, ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ᾽ ἐγὼ κακῶν.

Der letzte Vers bestätigt das oben Bemerkte, daß auf *νῦν ἔτι ζώσαιν* der Nachdruck liege. Wunder nimmt Coray's Conjectur *ἄγης ἄτερ* an; Schneidewin sucht in der 1. Auflage sinnreich einen Ausweg, daß *ἄτερ (ἐστίν)* heißen soll es fehlt, und *ἄτης* von *οὐδὲν* regiert werden: nichts Schmerzliches, nichts von Unheil fehlt; in der dritten gibt er nach Ullrich eine Erklärung, die ich nicht verstehe: *οὐδὲν ἄτης ἄτερ* sei gleich *οὐδὲν μετὸν ἄτης*; denn die dafür angeführten Stellen sind alle anderer Art. Daß der Parallelismus in jedem der beiden Verse zwei Glieder erfordere, ist nicht zu beweisen und ich beruhige mich daher bei Seidler's Erklärung: Es gibt nichts Schmerzliches, noch, ohne unsere Schuld, Schimpfliches und Entehrendes. Was Böckh dagegen sagt, ist nicht widerlegend. Die *ἄτη*, das verschuldete Unheil, geht durch das ganze Geschlecht, wenn auch bei Oedipus ohne sein Wissen und Wollen; aber die beiden Schwestern sind ganz ohne Schuld, und es geht eben wieder aus der unrichtigen Ansicht hervor, die sich Böckh von dem Drama gebildet hat, wenn er S. 213 sagt: „Wenn *ἄτης ἄτερ* auf Schuldlosigkeit der Schwestern bezogen werden sollte, liegt es außer dem hochfahrenden Wesen der Antigone, sich als schuldloses Opfer darzustellen." Zuerst ist Antigone nicht hochfahrend, und zweitens streitet es nicht gegen den Stolz, sich für unschuldig zu erklären. Nachdem sie der schmerzlichen Erfahrungen gedacht hat und an Beschämung, Schande und Erniedrigung denkt, kann sie sehr angemessen einschränken, daß sie nie etwas begangen haben, dessen sie sich zu schämen brauchen, und daß sie doch, als die Kinder unseliger Aeltern, Verachtung und Hintansetzung genug erfahren mußten. Und daher bleibt es für uns bei der Uebersetzung: Denn Nichts ist weder schmerzlich, noch, ohn' unsre Schuld, Beschämend noch erniedrigend.

V. 10. *πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά.*

Jacob erklärt: eine Beschimpfung, wie sie Feinden widerfährt, also passiv. Dieß läßt sich hören. Die Gründe aber, die er gegen die gewöhnliche Erklärung vorbringt, sind nicht hinlänglich. Denn Antigone kann allerdings den Kreon sogleich als einen Feind bezeichnen. Ja es kann auch activ, wie dort passiv, Uebel bezeichnen, wie sie von den Feinden zugefügt zu werden pflegen. Jacob sagt selbst vorher, Antigone erkenne den Kreon „in ihrer Erbitterung" nicht als König an, weßhalb sie ihn Feldherr nenne. „Oberherr" bei Schöll ist unrichtig.

V. 23. 24. 25. *Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ*
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς.

Wunder denkt daran, den mittleren Vers herauszuwerfen, um die Anstände los zu werden, daß *χρησθεὶς* mit *σὺν* verbunden, in activer Bedeutung gebraucht, und eine sonst nicht vorkommende *δίκη δικαία* gelesen wird; Schneidewin, der die Worte selbst nicht für unzulässig zu halten scheint, verwirft die jetzige Fassung der Stelle aus sachlichen Gründen und macht aus den beiden ersten Versen den Einen: *Ε. μ., ἣ δίκη, κατὰ χθονός*, indem er für *ἣ δίκη* Stellen aus der Odyssee anführt, die unnöthig sind, oder Nichts beweisen. Jacob: *Ἐτ. μὲν σὺν δίκῃ κατὰ χθονὸς ἔκρυψε.* Seine Gründe sind die bei Schneidewin. Schöll nach Kaiser: *Ἐ. μ. ὡς νόμος κ. χθ.* Antigone nämlich könne, meint Schneidewin, das an Eteokles geübte Recht nicht so anerkennend hervorheben, und *ὡς λέγουσι* könne Sophokles nicht sagen, weil Antigone den Eteokles mitbegraben habe. Gewiß hatte sie Ursache zu sagen, Diesen habe man nach gerechtem Gericht oder richtigem Recht und dem Herkommen gemäß behandelt, während sie für Polyneikes dasselbe fordert; und das hat auch Böckh anerkannt. Es ist zulässig, wiewohl nicht nothwendig, aus V. 899 zu schließen, daß Antigone an Eteokles Bestattung Theil genommen habe; in diesem Fall geht *ὡς λέγουσι* zunächst auf Polyneikes, das heißt es steht der ganzen Periode voran und wird dann im zweiten Theil derselben wiederholt. Es könnte auch das Urtheil der Erzählenden mit ausdrücken; allein es verhält sich so. Antigone empfängt von ihrer Umgebung die erschreckende Nachricht; sie hat es eben gehört, da sie ihre Schwester eilig herausruft, und kann es kaum glauben. Wie heftig der Eindruck sei, spiegelt sich in dem dreifachen: Sie sagen. Und so wird statt des vermeintlichen Fehlers ein tiefer liegender Vorzug zu Tage kommen, während Schneidewin mit den Uebrigen die Stelle mager gemacht hat. Dem gegenüber kommt das von Manchen auf Eteokles als Object bezogene *χρησθεὶς* weniger in Betracht und man darf ihm die halbtransitive Bedeutung zugestehen, kann es auch zu *σὺν δίκῃ* mit Ueberfluß der Präposition ziehen. Ellendt liest wie Hermann *χρησθείς*, mit Beziehung auf Tri-

klinios, der aber *χρησθεὶς* hat und es von *χράω* ableitet; seine Erklärung aber nehmen sie an, daß es auf die Forderung des Eteokles an Kreon hindeute ihn zu begraben. Dieß ist unrichtig; aufgefordert aber könnte Kreon gleichwohl heißen, nur nicht durch Eteokles, sondern durch die Sache selber. Dieß ist freilich etwas entlegen und *χρησθεὶς* als Deponens zugegeben wie auch *ἠράσθην* u. a. activ sind, so würde eine kleine Veränderung abhelfen: *σὺν δίκῃ, χρησθεὶς δικαίῳ καὶ νόμῳ*: mit Recht hat er ihn begraben, Gerechtigkeit und Herkommen in Anwendung bringend. Man kann sich wundern, wie von unserem Dichter jedes verlorene Wörtchen gesammelt und dann ganze Verse, ja längere Stellen ihm abgesprochen werden, weil man mit ihrem Verständniß nicht im Reinen ist.

V. 29. 30. *οἰωνοῖς γλυκὺν*
θησαυρὸν εἰσορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.

Böckh, der *πρὸς χάριν* ganz richtig, wie Brunck, Wunder u. A. für wegen nimmt, während Hermann und Ellendt ad vescendum ut volupe est, Schneidewin der Lust am Fraße zugekehrt, Jacob sich zu letzen an dem Fraß, Schöll die des Fraßes Lust an ihm erschaun, übersetzen, — Böckh überbietet jedoch den Dichter, was in seiner Uebersetzung vielmals vorkommt, in dem Worte *εἰσορῶσι*, wenn er es lauern übersetzt. Die Raubvögel lauern nicht, was man aus dem Hinterhalte thut, sie streichen, da es eben Tag geworden, über dem Schlachtfeld in der Höhe schwebend umher, sehen auf den Körper nieder, um sich ihn zur Speise zu nehmen und werden sich nächstens auf ihn niederlassen. Selbst die Uebersetzung Fraß für *βορὰ* ist unnöthig gesteigert, da es Speise heißt. Eine angenommene verstärkte oder besondere Bedeutung führt öfters irre, wie z. B. Oed. 1526 mit *ἐπιβλέπων* geschieht, das hier beneidend heißen soll und mit dieser Bedeutung auch in die Wörterbücher gewandert ist. Zur Ausführung ist hier nicht der Ort; da ich aber schon sonst darüber gesprochen habe, so wäre es wohl billig gewesen, wenn man darauf Rücksicht genommen hätte. Es heißt dort: Dieß ist Oedipus, der die berühmten Räthsel wußte und der beste Mann war, einer, der, als er nicht auf Bürgerneid und auf Glücksfälle sah, in ein so großes Verderben gerieth. Er dachte weder an Meuterei noch an Unglück, das ihm zustoßen könne. Mit einem mittleren Wort, wie *εἰσοράω*, wie *ἐπιβλέπειν*, läßt sich kein Beweis führen; der Zusammenhang muß entscheiden, und man darf ihm keine Bedeutung aufdringen. Im N. T. Philipp. 2, 4 heißt es z. B. *μὴ τὰ ἑαυτῶν ἕκαστος σκοπεῖτε, ἀλλὰ καὶ τὰ ἑτέρων ἕκαστος.* Stände da, sehet nicht auf das was der Anderen ist, so hätte das Wort Sehen dann den entgegengesetzten Sinn, so sehr kommt es auf die Umgebung eines Wortes an.

V. 31. 32. *τὸν ἀγαθὸν Κρέοντα σοὶ*
κἀμοί.

Es war von der Stelle schon die Rede. Kreon galt als Privatmann für einen guten und gefügigen Mann, nicht ironisch gesagt, wie Schneidewin meint; Böckh hat das Wort in der Uebersetzung ausgelassen; Jacob sagt S. 1 mit Beziehung auf unsere Stelle von ihm: „sonst ein rechtlicher Mann"; doch drückt das den Sinn nicht völlig aus. *Σοὶ* darf nicht enklitisch sein, wie bei Schneidewin. Das Gebot trifft hauptsächlich beide, daher ist auch bei Böckh zu viel aufgetragen, wenn er übersetzt: dir und mir, denn mir auch, mein' ich wohl.

V. 40. 41. *τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ*
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προσθείμην πλέον.

In den Worten wird mehr gesucht, als darin liegt. Lösend oder bindend sind einander ergänzende Gegensätze, wie Ab- und Zuthun, so Schneidewin richtig; nicht aber Böckh: Ismene meint, sie könne weder selbst mit Antigone Hand ans Werk legen, noch gegen Kreon vermittelnd auftreten. Schöll übertreibend: mein Versuch den Knäul zu lösen oder fester zuzuziehen. Dann heißt *τί προσθείμην πλέον* nicht, welchen Vortheil könnte ich uns zulegen? sondern, was könnte ich weiter hinzufügen, oder wie könnte ich mich mit Ab- oder Zuthun noch weiter hineinlegen? Der Begriff des Nützens liegt auch V. 268 nicht in dem *πλέον*. Vgl. Oed. in Kol. V. 1117 (1139 Schn.) *οὔτ' εἴ τι μῆκος τῶν λόγων ἔθου πλέον.* Nun hat Schneidewin in der dritten Ausgabe *λύουσ' ἂν εἴθ' ἅπτουσα*, nach Ritschl. Er findet das Compositum unzulässig, wie wenn man sagen wollte: lösen oder zubinden; allein das müßte doch wenig-

stens heißen, lösen oder anbinden. Das εἴτε empfiehlt sich sehr, wenn es nicht zu stark ist, denn es entspricht dem ἤ nicht völlig.

V. 42. εἰ τὸν νεκρὸν ξὺν τῇδε κουφιεῖς χερί.

Wie es scheint nach Ellendt's Vorgang, welcher schreibt: sepeliveris, grata enim mortuo res molestia eum levare dicitur, sagt Schneidewin mit Jacob's Worten: „Doch liegt auch Beziehung auf die dem Todten dadurch gewährte Erleichterung darin“ und er verweist auf das ἔντιμον in V. 25. Allein κουφίζειν ist levare, in die Höhe heben, lichten, lüften, und es kommt, wie auch schon oben ausgeführt ist, auf das Heben und Tragen ins Grab an, daher vorher das ξυμπονήσαις καὶ ξυνεργάσει.

V. 45. 46. τὸν γοῦν ἐμὸν καὶ τὸν σόν, ἢν σὺ μὴ θέλῃς
ἀδελφόν· οὐ γὰρ δὴ προδοῦσ' ἁλώσομαι.

Schneidewin scheint es richtig gefaßt zu haben, drückt sich aber nicht deutlich aus; Wunder streicht ohne allen Grund den zweiten Vers. Ihm folgt, wie sich denken läßt, Schöll. Das γοῦν ist prägnant: wenigstens wirst du zugeben, daß ich in ihm meinen Bruder begrabe. Die Wortstellung ist wesentlich: Ja, mir begraben und auch dir, wenn du's verschmähst, Den Bruder. Bei Böckh ist es verfehlt: Ja, meinen Bruder und, du wollest oder nicht — Den deinen. Da würde ein καὶ fehlen. Auch läugnet Ismene nicht, daß Polyneikes ihr Bruder sei, d. h. sie sagt sich keineswegs von ihm los. Ich sehe nun wohl, daß das Wollen bei Böckh auch auf die Bestattung gehen kann, immer aber ist auch alsdann noch der Gedanke verschoben und verdunkelt und Stolberg sagt besser: Ihn, der mein Bruder und dein Bruder ist! Du wollest oder nicht, ich bleib' ihm treu!

V. 48. ἀλλ' οὐδὲν αὐτῷ τῶν ἐμῶν μ' εἴργειν μέτα.

Böckh: Mich abzuhalten von dem Meinen ziemt ihm nicht. Vielmehr: kommt ihm nicht zu; er darf nicht in meine Privatrechte eingreifen. Die Stelle ist wichtig als Rechtsanspruch der Antigone.

V. 50. ὡς νῷν ἀπεχθὴς δυσκλεής τ' ἀπώλετο.

Nach Schneidewin läßt Sophokles den Oedipus zugleich mit der Blendung sterben. Also gegen Homer, welchem Sophokles zu folgen pflegt, und gegen die gewöhnliche Fabel und gegen die Natur; denn nach der Blendung wird er sich nicht tödten; oder soll er daran gestorben sein? Die ganze Annahme geschieht jener unnöthigen und, wie wir hier sehen, unrichtigen Voraussetzung zu liebe, daß der Dichter in seinen thebischen Dramen nicht einerlei Fabel befolgt habe. Es heißt ἀπώλετο weiter Nichts, als er ging zu Grunde, denn ein verlorner, mit Schmach und Abscheu beladener Mann war und blieb er seit der Entdeckung. Daß er sich vor Kolonos selbst so schildert, brauch' ich nicht nachzuweisen. Auch Jacob übersetzt S. 42 „gestorben ist.“

V. 59. 60. εἰ νόμου βίᾳ
ψῆφον τυράννων ἢ κράτη παρέξιμεν.

Böckh: überträten wir der Herrscher Urtheil und Gewalt, trotz ihrem Recht. Allein hier ist etwas hineingetragen, was nicht in den Worten liegt. Von einer Anerkennung des Rechts enthalten sie Nichts und heißen vielmehr: wenn wir dem Gesetz, dem heutigen Gebot, entgegen, den Spruch, oder, was noch mehr zu bedenken, die Macht des Herren vorübergehn, das heißt nicht achten. Ganz so ist V. 79 βίᾳ πολιτῶν zu verstehen, indem es generalisirt, das Verbot des Königs als Staatsgebot bezeichnet, oder auch eine gleiche Meinung der Bürger vorausgesetzt wird. Antigone behauptet zwar vor Kreon, die Bürger auf ihrer Seite zu haben, allein zuletzt muß sie glauben ganz allein zu stehn, welche äußerste Prüfung gleichfalls von ihr bestanden wird.

V. 67. 68 τὸ γὰρ
περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα.

übersetzt Böckh: denn das Uebermaß Im Handeln zu erstreben ist nur Unverstand; was Schöll zu Selbstüberhebung steigert. Offenbar hat auch hier zu der Uebersetzung die Ansicht von der Ueberhebung Antigone's, wie in der vorherigen Stelle von dem Rechte des Kreon, mitgewirkt, da doch V. 757 πόνος περισσὸς ganz richtig mit umsonst, also vergebliche Mühe, wiedergegeben ist. Ismene sieht kein Uebermaß darin, sondern nur, daß sie es nicht ausführen könne.

V. 88. θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις.

Böckh: Dein Blut erhitzt sich um ein frostig Wahngebild; ungenau und gesteigert. Schneidewin richtiger: Du bist heißblütig bei kühlen, mit Kaltblütigkeit zu handhabenden Dingen. Indessen übersetzt Stolberg: Nur für die Todten ist dein Herz nicht todt; also ein heißes Herz hast du bei den Erkalteten. Dieß kann allerdings Ismene ohne Unwürdigkeit sagen und dann schließt sich Antigone's Antwort unmittelbar an, die in jedem Fall von den Gestorbenen, nicht mit Schneidewin von den Göttern zu verstehen ist..

V. 90. εἰ καὶ δυνήσει γ᾽· ἀλλ᾽ ἀμηχάνων ἐρᾷς.

Antigone will den Todten begraben, ihm ein Grab aufschütten (81), Ismene hält es für gefährlich und für unausführbar, und Erstere will es wenigstens versuchen. Unseren Vers übersetzt aber Schneidewin: Du gehst gerne unausführbaren Dingen nach; und so soll auf Antigone's Naturell hingedeutet sein. Dieß ist mit ἐρᾷς kaum sprachlich zulässig, und der Sache widerstreitet es gänzlich.

V. 95—97. ἀλλ᾽ ἔα με καὶ τὴν ἐξ ἐμοῦ δυσβουλίαν
παθεῖν τὸ δεινὸν τοῦτο· πείσομαι γὰρ οὐ
τοσοῦτον οὐδὲν, ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν.

Böckh übersetzt δυσβουλίαν „Unverstand", V. 1211 aber „des Rathes Unglücksbeschluß"; allein es heißt Mangel an Ueberlegung, also Unbedachtsamkit, oder ein Uebelberathensein. Nach Schneidewin ist ἐξ ἐμοῦ, von mir allein herrührend, τὸ δεινὸν τοῦτο ist bitter und καλῶς ist höhnisch. Und doch zeigt die ganze Rede nur Resignation und bietet einen friedlichen Abschluß des Streites, wie denn auch Ismene mild und begütigend antwortet. Uebrigens heißt καλῶς θανεῖν nicht mit Schöll „ein guter Tod", denn einen solchen durfte sie nicht hoffen; sondern schön, das heißt edel, rühmlich, würdig zu sterben, blieb ihr gesichert. — Als eigenthümlich sei bemerkt, daß Stäger zu seiner Uebersetzung V. 99 φίλοις ὀρθῶς φίλη passiv nimmt und die allgemein angenommene active Fassung für Unsinn erklärt, ohne daß er seinen Sinn überzeugend bewiesen hat. Schöll's „in deiner Liebe musterhaft" ist verschoben und prosaisch.

V. 100—125.

Der Erklärung dieser zwei Strophen und des dazwischen liegenden Systema's will ich erst einige Textfragen vorausschicken. V. 106 beruhige ich mich bei Schneidewins Ἀπιόθεν, da das fehlerhafte Ἀργόθεν ihm sehr nahe kommt. V. 108. Für ὀξυτέρῳ haben die meisten Handschriften ὀξυτόρῳ, welches von Welcker, Schulzeit. N. 25. 1829, zum Theil antiquarisch, vertheidigt wird. Indessen ist der Comparativ nachdrücklicher und also vorzuziehen. Den βάντα, den von Apia Gekommenen, trieb die Sonne, der nahende Tag, φυγάδα πρόδρομον wieder fort, mit ὀξυτέρῳ, noch schärferem, d. h. noch eifriger geschütteltem Zügel als er gekommen war; denn mit dem Zügel treibt man das Pferd zur Eile an, wie Oed. d. Kol. 1068, πᾶς γὰρ ἀστράπτει χαλινός. Nicht mit Schneidewin: der anbrechende Tag trieb sie, rascher zu fliehen, je größer die Gefahr wurde. Denn sie sind in der Nacht geflohen, haben die Dunkelheit benutzt und so hat sie die Sonne vertrieben. V. 110. Da in dem Systema in jedem Fall etwas unrichtig ist, also dasselbe der Aenderung bedarf, so bin ich für Scaligers Conjectur ὅς — Πολυνείκους; so auch Schneidewin, der auch ganz richtig bemerkt, daß die Worte des Scholiasten dafür sprechen, die eine active Umschreibung des passiven Ausdrucks enthalten, und eine solche Glosse kann den jetzigen Text veranlaßt haben. V. 117. Für das fehlerhafte φονίαισιν hat Böckh φονώσαισιν, Ritschl und Bartels, welchen Schneidewin folgt, δαφοινᾶισιν gesetzt. Die Richtigkeit von einem der beiden Wörter vorausgesetzt, wäre das handschriftliche nicht aus Erklärung eines fremderen Ausdrucks entstanden, sondern nur verschrieben, und dann müßten wir das ihm ähnlichste, also φονώσαισι wählen.

Es folgen nun die Gedanken und Bilder in stätiger Reihe so auf einander. Sonne dieses Tages, du hast den in voller Rüstung aus Apia gekommenen weißbeschildeten Mann (das heißt den Argeier, das argeiische Heer) fortgetrieben, sodaß er schneller davon fuhr, als er gekommen war. Er, welcher, erregt durch die streitige Fehde des Polyneikes, scharf kreischend wie ein mit schneeweißem Flügel bedeckter Adler hoch herüber in das Land flog, sammt vielen Rüstungen und vielen roßbehaarten Helmen. Aber

nachdem er über den Häusern gestanden (wie ein Adler von oben die Beute erspäht und seinen Angriff macht), gähnend (seinen Rachen aufsperrend) mit mordgierigen Lanzen rund um den siebenthorigen Mund (den Mund, der sich ihm entgegen mit sieben Thoren aufgethan), so ging er und mußte wieder abziehen, ehe er irgend seine Kiefern mit unserem Blute füllen (oder sättigen) konnte und ehe den Kranz der Thürme (oder ihr Dachwerk) pechbrennender Hephästos (oder Feuer durch Pechkränze) ergriff; ein solches Getöse des Ares breitete sich um seinen Rücken aus, das ihm durch seinen Gegner den Drachen (mit dem siebenfachen Munde) schwer zu bestehen war, oder auch: ein schwerer Sieg für den entgegenkämpfenden Drachen. Es folgt nämlich nun die Schilderung des Kampfes, aus welcher hervorgeht, wie schlimm er stand, wie die Mauer schon erstiegen war, und nicht die Thebaner, sondern die Götter, Zeus und Ares, den Ausschlag gaben. In diesem Sinne heißt Ares δεξιόσειρος. Aeschylos, bei welchem Agamemnon V. 842 den Odysseus seinen σειρασφόρος nennt, zu welchem Wort Hesychios bemerkt, es sei von dem δεξιόσειρος ἵππος hergenommen, den er übrigens vielleicht aus unserer Stelle gezogen hat, da wir uns denn in einem Cirkel bewegen würden, Aeschylos begründet die Erklärung, daß Ares hier als Helfer das rechte Seitenpferd, das an den Strängen zieht, genannt werde. Lassen wir dieß auch gelten, so läßt sich daraus doch nicht mit Schöll ein Seitenblick auf Nebenoperationen der Athener im peloponnesischen Kriege werfen, denn die Seitenrosse im Viergespann gehen keine anderen Wege, als die Deichselpferde gehen. Indessen ist es noch ein großer Unterschied, wenn Agamemnon den Odysseus sein Nebenroß nennt an dem Kriegswagen, an dem er selbst gezogen hat, und wenn der Gott Ares von den Thebanern so genannt wird. Daher fragt es sich noch sehr, ob δεξιόσειρος etwas anderes heiße, als daß Ares an der rechten Seite des Gespanns, neben dem σειραῖος ἵππος (Elektra V. 714) hergehend, ihren Lauf gestärkt und beschleunigt habe, wie er im fünften Gesang der Ilias die Troer begleitet.

V. 106. Der λεύκασπις φώς, das argivische Heer, heißt in den Sieben des Aeschylos V. 88 λεύκασπις λαός, bei Euripides in den Phönissen V. 1115 λεύκασπις στρατός. Er ist das Subject in den drei Strophen, und das Bild vom Adler geht, mit jener dem Sophokles so eigenen Vermischung von Bild und Sache, durch das Ganze; ihm steht der Drache als der Angegriffene gegenüber, mit siebenfachem Munde seinen Kiefern, am Schluß genannt, wie der Adler am Anfang; Adler und Schlange schon bei Homer Feinde, und der Drache gleichsam Thebens Stammvater. Wie unbequem dagegen ist Böckh's, zum Theil Schneidewins, dann Jacobs, Schölls u. A. Auffassung, welche den Drachen auf die Argiver bezieht. Nach der Lesung, der zu Folge der weißbeschildete Mann, der schon an einen weißgeflügelten Adler erinnert, von Polyneikes als einem solchen Adler geführt wird, ergibt sich die Sonderbarkeit, daß der Adler den Drachen anführt. Wird aber der Mann selbst erst Adler genannt, und wenige Zeilen weiter soll er Drache heißen, so ist das ganz unverdaulich. Ist der Drache aber der Gegner des Angreifers, dann erscheint das Wort ἀντίπαλος erst in seinem rechten Lichte. Ich will nicht weiter bei der ekelerregenden Vorstellung verweilen, daß das Sättigen am Blute auf Tydeus anspielen soll, welcher Gehirn schlürfte, und bei der Ungeheuerlichkeit, nicht der Adler, sondern Kapaneus habe einen Augenblick die Häuser überragend dagestanden, bis er erschlagen herabstürzte. Die Schilderung des Dichters ist viel schicklicher und einfacher geblieben.

V. 168. 169. κἀπεὶ διώλετ', ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι
παῖδας μένοντας ἐμπέδοις φρονήμασιν.

Wir haben hier das ὤλετο von V. 50 wieder. Aber weder hieraus, noch aus den übrigen Worten folgt ein Widerspruch mit den zwei übrigen thebischen Stücken. Oedipus war verloren, er war blind und durfte nicht mehr König sein. Die Söhne finden wir damals schon so weit erwachsen, daß sie sich selbst helfen können, Kön. Oed. V. 1460. 1461. Als ihr Vater verwiesen wurde, hätten sie es verhindern können, Oed. in Kol. V. 441 f. Die Vormundschaft des Kreon hatte deswegen keine lange Dauer, und im Anblick der Jünglinge nicht den Charakter der Herrschaft; dieselben haben nun zwar Söhne hinterlassen, aber als kleine Kinder kommen sie noch nicht in Betracht, ja der des Polyneikes wird von Kreon gar nicht als berechtigt anerkannt, dieser kann also immerhin als König auftreten.

V. 194. 196. Ἐτεοκλέα μὲν — τάφῳ τε κρύψαι.

Wenn sich der Dichter hier unbestimmt ausgedrückt haben soll, wie Schneidewin annimmt, weil Eteokles nach ihm schon gestern begraben worden, so gilt dieß auch von V. 23—25, ὡς λέγουσι — ἔκρυψε. Allein man weiß die Zeit nicht herauszufinden, wo die Bestattung geschehen und Antigone an ihr Theil nehmen konnte. Dagegen heut frühe läßt Kreon ausrufen und die feierliche Bestattung anordnen. Ist es so, dann müßte sie ohne Zuthun der Verwandten stattgefunden haben.

V. 207. 208. κοὔποτ' ἔκ γ' ἐμοῦ
τιμὴν προέξουσ' οἱ κακοὶ τῶν ἐνδίκων.

Der Ausdruck ist gar nicht gesucht, wie ihn Jacob, nicht hyperbolisch, wie ihn Schneidewin findet. Wenn man die Bösen ehrt, so geschieht es immer auf Unkosten der Guten, deren dann immer einige zurückstehen müssen. Jene werden statt ihrer, also vor ihnen geehrt.

V. 213. 214. νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί πού γ' ἔνεστί σοι
καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

Schneidewin macht auf die Zurückhaltung des Chors aufmerksam, der unwillig sei über die Störung seiner Freude; Schwenck sagt blos, daß er kein Urtheil über die Anordnung ausspreche; allein es liegt mehr darin. Böckh, mit welchem Jacob zusammentrifft, übersetzt: Jedwede Satzung steht dir ja zu geben frei, der Todten wegen und für uns die Lebenden. Noch ungenauer Schöll: Du kannst ja schalten mittelst jeder Art Gesetz, worin eigentlich Alles unrichtig ist. Hier und dort ist für das fortleitende δὲ ein γὰρ übersetzt, που ist übergegangen; ἔνεστι heißt das der Natur der Sache nach Zugehörige, νόμῳ χρῆσθαι aber ein Gesetz, ein Recht in Anwendung bringen, und mehr liegt nicht in den vorsichtig abgewogenen Worten, die für die Ansicht des Chors und so für das Verständniß des Gedichtes wichtig sind. Sie heißen: Dir so gefällt es, Kreon, o Menökeus Sohn, So mit dem Gegner, wie dem Freunde dieser Stadt; Und jedes Recht zu brauchen wohl ist eigen dir, Sowohl den Todten als an uns den Lebenden.

V. 288. ἢ τοὺς κακοὺς τιμῶντας εἰσορᾷς θεούς;

Ehren die Götter gute Thaten in ihm, der sich doch an ihnen versündigt hat, also keine Verdienste um sie besitzt, oder pflegen sie die Bösen überhaupt zu ehren, wollen ihn also gerade wegen seiner Uebelthaten belohnen? Der Gegensatz ist richtig, insbesondere der Heftigkeit des Kreon angemessen und Jacobs Zweifel ungegründet.

V. 313. 314. ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων τοὺς πλείονας
ἀτωμένους ἴδοις ἂν ἢ σεσωσμένους.

Nach Jacob, welchem Schöll genau folgt, sind diese Verse sicher unächt. Es soll ein nüchterner Lehrsatz sein, ohne Beziehung auf das Vorhergehende, soll der Drohung ihre Kraft nehmen, indem er dem Wächter die Beruhigung lasse, etwa zu den Wenigeren zu gehören, die erhalten bleiben. Nun, Kreon konnte doch nicht sagen, daß ohne Ausnahme jeder unerlaubte Gewinn Verderben bringe! Müßig ist nichts in den Worten. Sie sind der rhetorische Abschluß der Rede, und es kann nicht ohne Verläugnung des Sinnes für das Ebenmaß geschehen, wenn solche Sentenzen weggeschnitten werden, von welchem Verfahren, wie oben bemerkt, auch bei früheren Herausgebern schon Beispiele vorkommen.

V. 320. οἴμ' ὡς λάλημα δῆλον ἐκπεφυκὸς εἶ.

Schneidewin und Böckh lesen ἄλημα, wie ein Scholiast scheint gelesen zu haben. Dieß übersetzt Schn. Schalk, B. frech durchtriebener Bursche, wobei δῆλον und ἐκπεφυκὸς ausgefallen sind. Der Wächter erscheine zwar schwatzhaft aber nicht gerade hier; vielmehr hier als ein Spitzfindler, als ein durchtriebener Geselle. Allein als ein Schwätzer zeigt er sich, wie die Umständlichkeit seiner Erzählung und das Uebrige darthut. Sodann nicht pfiffig, sondern zudringlich unartig, und daher hat denn auch Böckh aus dem durchtriebenen Gesellen einen frechen Burschen machen müssen, was eben etwas Anderes ist. Gegen das Folgende: „Der Ausdruck ἄλημα, den Sophokles auch anderwärts gebraucht, ist übrigens ein niedriger, aus dem gemeinen Leben entnommener; man muß sich hüten überall in den Tragikern erhabene Worte zu suchen, da ihre Sprache vielmehr angemessen den Verhältnissen und der Stimmung sich bisweilen herabstimmt" — gegen diese Ansicht, die auf des Verfassers Uebersetzung von großem Einfluß gewesen ist, protestire ich für Sophokles; bei ihm fehlt nie die Idealität, die auch dem shakespearisch gezeichneten Wächter nicht abgeht. Und was

heißt denn das ἄλημα an dem einzigen Orte, wo es bei unserem Dichter noch vorkommt? Aias nennt V. 381 den Odysseus κακοπινέστατον ἄλημα στρατοῦ, den schmutzigsten Umherschweifer, Landstreicher des Heeres, weil er, überall zur Hand, als Bettler verkleidet nach Troja gegangen, mit Diomedes durch einen Abzugskanal der Stadt gekrochen war. Soph. Laokoon. Durch engen Wölbgang drangen wir, nicht frei von Koth. Was wäre auch ein schmutziger Pfiffikus! Nun haben wir aber an unserer Stelle gar nicht ἄλημα, und wenn wir es hätten, paßte es nicht, woferne Sophokles im Gebrauch des Wortes sich gleich geblieben wäre; die Veränderung ist demnach unnöthig, unpassend, und also falsch, und der Bote bleibt ein Schwätzer.

V. 352. 353. καὶ φθέγμα καὶ ἀνεμόεν
φρόνημα.

Erfurdt: celeritas consilii; Wunder: facultas cogitandi, sapientia, quae apte dicitur ἀνεμόεν, i. e. sublimis, excelsa. Der Scholiast hat an die Kenntniß der meteorischen, der physikalischen und astronomischen Dinge gedacht. Böckh, nachdem er in die Uebersetzung den luftigen Flug des Denkens gesetzt, gibt es in den Anmerkungen als „luftige Weisheit, welches höchst geistreich die im Lufthauch ausgesprochene bedeute, mit Bezug auf die politische Beredsamkeit.“ Man weiß nicht, ob als Lob oder als Tadel. Schneidewin, mit Allem dem unzufrieden, hat ein neues Wort gemacht, nämlich ἁμερόφρον, zahmgesinnt, wo dann Substantiv und Attribut denselben Stamm hätten: zahmdenkendes Denken. Ich will die verschiedenen Erklärungen nicht ausführlich widerlegen, auch nicht hervorheben, daß φρόνημα nicht Weisheit heißt, sondern Denken, Gedanke, dann hohe Gedanken, Stolz, Hochsinn. Die Sache ist diese. Zuerst kommen die niederen Geschicklichkeiten des Menschen, körperliche Dinge: Schiffahrt, Ackerbau, Jagd jeder Art, was er alles auch stumm leisten könnte. Dann folgt die Sprache, und mit ihr der freie Flug des Gedankens, die Ideen, und eine höhere Schöpfung seines Geistes, der Staat, mit Dem, was dem geselligen, gesitteten Leben angehört. Daß der Mensch Dieß erlerne, bedarf keines Beweises; er hat es sich selbst gelehrt, ἐδιδάξατο. Für Sprache braucht der Dichter den ganz allgemeinen Ausdruck φθέγμα, daß der Mensch laut wird: er läßt sich vernehmen und denkt in freiem Fluge.

V. 365. 366. νόμους παρείρων χθονὸς
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν.

Die vielbesprochene Stelle sucht Schneidewin durch ἀείρων für παρείρων zu heilen, worin schon Schäfer mit γὰρ αἴρων vorangegangen ist, und es soll hoch haltend bedeuten, hieße aber etwa erhebend, lobend. Andere haben Anderes, wie natürlich, wenn einmal vermuthet wird. Böckh, welchem Jacob gefolgt ist, verbindet im folgenden Verse ὑψίπολις mit ἄπολις, wie in der Strophe παντοπόρος mit ἄπορος, indem er vorher schließt. Nach ihm soll παρείρων falsch reihend, verwirrend sein, welchem Jacob folgt und sogar übersetzt: Gesetz im Land stürzt er um. Wenn nun das Wort stehen kann, ohne daß gesagt wird, wo die Gesetze falsch gereiht werden, so kann es eben so gut anreihen, zufügen heißen, nämlich seine Handlungsweise, oder aneinanderreihen, nämlich göttliche und menschliche Gesetze. Gesetze unrichtig fügen, würde doch nur heißen, sie unrichtig anwenden. W. Dindorf verbessert im Thesaurus παραιρῶν und erklärt es de legibus tollendis seu violandis. Der schlimme Sinn paßt aber gar nicht hierher, denn man kann nicht hintereinander sagen: Er neigt bald zum Bösen, bald zum Guten, die Gesetze aufhebend. Aber ὑψίπολις zum Vorhergehenden gezogen, ist die Gliederung deutlich. Erfindungsreich, wie der Mensch ist, neigt er bald zum Bösen, bald zum Guten. Nun kommt die Anwendung in umgekehrter Folge. Wenn er staatliches und göttliches Recht verbindet, steht er hoch im Staate; nicht in den Staat gehört, wer mit Verwegenheit zu thun pflegt, was sich nicht geziemt. („Wem das Edle fern wohnt“, schwächt den Gedanken.) Er soll nicht Umgang mit mir haben, noch zu meinen Gesinnungsgenossen zählen. („Mög' er nicht zu meinem Heerd gelangen, noch in meinen Rath“, ist unrichtig; eben so, daß τόλμης χάριν dazu gezogen ist.) Böckhs Auffassung ist abermals abhängig von seiner Ansicht über Antigone und Kreon. Er sagt: Kurz das Gute ist zu Anfang nur als Gegensatz neben dem Bösen und nach diesem genannt; weil der Dichter aber in der Tragödie einerseits die leidenschaftliche Verletzung der göttlichen (also Kreon hat sie doch verletzt? Darauf kommt es ja eben an.), in Antigone aber die Ueberschreitung des menschlichen Gesetzes darstellt, führt er, vom Guten nicht weiter sprechend, nur das in diesem Gesange aus, daß der

Mensch mit den schönsten Gaben ausgestattet auch das Böse in seiner Kühnheit unternehme." — „Selbst auf der Höhe des Staates (wie Kreon der Machthaber, Antigone die Königstochter) ist staatlos, wem nicht das Gute beiwohnt" (vielmehr, wem das Nichtgute beiwohnt). Der Chor, denn dieser redet, und muß den Umständen gemäß reden, sollte auf Antigone hindeuten, von deren That er gar nichts ahnet, und auf den König Kreon eine solche Anspielung machen, gegen den er so unterwürfig ist? Auch auf Polyneikes geht es nicht, wie Jacob S. 5 annimmt. Nein, die Sache ist viel einfacher. Da die Bestattung des Todten gegen das königliche Verbot nach der Beschreibung des Wächters etwas Räthselhaftes hat, mit besonderer Schlauheit ausgeführt zu sein, und nach Kreons Verdacht auf eine politische Absicht zu deuten scheint, so ergeht sich der Chor in einer Betrachtung über die hohen Anlagen des Menschen, die er aber zum Bösen und zum Guten anwendet, hier einen hohen Platz im Staate einnimmt, dort des Bürgerrechts nicht werth ist. Die Greise wollen gar keine Gemeinschaft mit solchen Verwegenen haben, wie die Bestatter des Polyneikes zu sein scheinen. Da zeigt sich zu ihrem Erstaunen, daß eine einzelne, wehrlose, sittige Jungfrau die That gethan hat, die man einem Complott, einer Verschwörung zugeschrieben, und mit Entsetzen erkennen sie die Königstochter Antigone. Kreon muß freilich auch überrascht sein, aber betroffen, oder gar bestürzt, wie Jacob ihn S. 5 und S. 72 zu V. 402 nennt, zeigt er sich nicht in seinen Worten, sondern eine gewisse angenommene Kälte liegt darin. Nach der böckhischen Uebersetzung müßten wir freilich schließen, man habe Antigone als die Thäterin vorausgesetzt, die nun endlich ergriffen sei, und der Wächter wundere sich, daß Kreon nicht schon da sei, sie in Empfang zu nehmen. Ich schreibe sie her, einklammernd, was im Griechischen nicht steht. „Hier ist sie, (jene,) die es that, sie griffen wir (jetzt) beim Bestatten. Aber wo ist Kreon (denn)?" Schöll hat ebenfalls dieses Denn. Auch Schneidewin erklärt unrichtig, als seien es gleichsam „Antworten auf die verwunderten (vielmehr entsetzten) Fragen des Chors." Daß hier *ἐκείνη* nicht jene heißt, bedarf keiner Erklärung. Man versteht leicht, wie der Wächter sagen kann, da haben wir sie.

V. 399 *ἐλεύθερος ἀπηλλάχθαι,* nach Schneidewin „frei (und ohne Strafe) losgelassen werden." Allein es heißt: ich, der ich frei von der Schuld bin, kann mit Recht erwarten, dieser schlimmen Dinge nun los zu sein. Worauf denn auch Kreon V. 443. 444 antwortet, daß er von der Schuld frei sei und gehn könne, wohin er wolle.

V. 432 *ἀλλ' ἡδέως.* Jacob beanstandet *ἀλλά*, Wunder und Schneidewin setzen mit Dindorf *ἅμα*, das auch Jacob dem Sinne nach billigt; ich selbst habe es in der Uebersetzung ausgedrückt. Indessen kann *ἀλλά* ein Aber sein. Das war mir aber nicht blos erfreulich, sondern auch schmerzlich. Oder im Sinne des Uebergangs: Nun wohl, Dieses war mir erfreulich und schmerzlich zugleich; während wir mit *ἅμα* ein Asyndeton oder einen etwas unbequem nachgebrachten Anhang haben. Von Jacob wird über die ganze Rede des Wächters mit Recht bemerkt, daß sich in Ton und Fassung der Antheil des Redenden an That und Schicksal Antigone's ausspreche.

V. 451. Das Wort *ὑπερδραμεῖν* erklärt Schneidewin überwinden, vom Wettlauf hergenommen, mit Anführung einer ganz ähnlich lautenden Stelle des Euripides, also, Einem überlegen sein, nicht ihn „einholen, überholen." Auch Böckh's „überbieten" drückt es nicht aus. Denn überbieten würde Kreon die Religionsgesetze, wenn er noch strenger als sie auf dem Todtenrecht hielte.

V. 465. 466. Und dünk' ich eine Thörin dir in meinem Thun, So mag der Thorheit leicht ein Thor mich schuldig sehn. Die Verse verwirft Schöll. Ihm ist der Satz platt, leer, ein gröbliches Ende, trivialwitzig, seicht u. s. w., und die Vertheidiger der Aechtheit werden, als die nicht fühlen können, ihrem Schicksal überlassen. Bis dahin, so erfahren wir, spricht Antigone mit gesenktem Haupte, jetzt müßte sie den Kopf aufwerfen u. d. gl. Auf dieses alles ist Nichts zu sagen, als mit dem Verfasser: Wer nicht fühlen kann u. s. w.

V. 471. *σίδηρον ὀπτὸν ἐκ πυρὸς περισκελῆ.* Schneidewin's „welcher spröde ist, wenn er glühend aus dem Feuer kommt" ist unrichtig, denn glühend kommt das Eisen wohl immer aus dem Feuer, und dann ist es biegsam. Außerdem wird der Stahl weicher, wird „abgelassen", wenn man ihn glüht und langsam erkalten läßt; dagegen macht schnelles Ablöschen die Oberfläche härter. Doch hier ist von der

Stahlhärtung die Rede, die durch Glühen mit Kohlenzuthat geschieht und die die Alten, wenn auch noch nicht zu Homer's Zeiten, gekannt haben. Böckh's „das allerhärteste Stahleisen, spröd aus Feuers-Gluth gekommen" gibt auch keine richtige Vorstellung. Es heißt vielmehr: Das stärkste oder festeste, also beste Eisen zerbricht, wenn es allzuspröde geglüht aus dem Feuer kommt, d. h. im Feuer allzusehr gehärtet worden ist. Schöll's Verdeutschung: „Wie den unerweichlichsten Stahl, aus dem Ofen ausgeglüht zur Härtigkeit Zumeist man bersten und in Stücke brechen sieht" leidet an mehreren Fehlern.

V. 481 *ει ταῦτ' ἀνατὶ τῇδε κείσεται κράτη.* Jacob hat eine eigenthümliche Erklärung aufgestellt, ohne übrigens, wie es scheint, irgendwo Beifall damit gefunden zu haben: *κράτος* bedeute bei Sophokles nirgends die bloße Aeußerung einer angemaßten Macht, sondern die Macht oder Kraft selbst. Kreon richte sich der Antigone gegenüber auf (also strecke sich, wie Antigone bei Schöll), und die Worte heißen: Wenn diese (meine) Herrschermacht ohne Bestrafung (der Antigone) vor ihr daliegen soll. Ich bemerke blos, wenn Kreon sie gewähren läßt, so hat sie wirklich die Macht, und die ganze Unterscheidung zwischen Macht selbst und ihrer Aeußerung ist nichtig.

V. 489. 490. *φιλεῖ δ' ὁ θυμὸς πρόσθεν ᾑρῆσθαι κλοπεὺς*
τῶν μηδὲν ὀρθῶς ἐν σκότῳ τεχνωμένων.

Hermann hat es schon richtig erklärt; *κλοπεὺς* kann heißen, der etwas heimlich thut, oder der etwas verheimlicht. Böckh hat Verrätherin gesetzt, da ihm Verbergerin mit Recht mißfiel, und Hehlerin ihm nicht in den Sinn kam. Schneidewin ist nicht ganz genau. Es heißt: So liebt die Seele schon zuvor als Hehlerin Der heimlich angelegten Schuld sich kund zu thun. Noch eher nämlich, als sie entdeckt wird.

V. 502. 503. *ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ,*
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

Schneidewin: „Die Ironie liegt zumal in *εὐδαιμονεῖ*, nämlich nach dem Wahn der Tyrannen. (Vielleicht sind indeß beide Verse Einschiebsel.)" Die Worte sind nicht ironisch, sondern eine bittere Wahrheit. Der Zweifel an der Aechtheit ist durch Nichts zu rechtfertigen. Selbst Schöll läßt die Verse gelten.

V. 511. *οὐ μαρτυρήσει ταῦθ' ὁ κατθανὼν νέκυς.*

Jacob nennt diese Bezeichnung des Eteokles durchaus tadelhaft, da man erst aus Kreon's Antwort ersehen könne, daß er gemeint sei; und doch wird er in den vorhergehenden Versen fast allein genannt, und schon da als *θανὼν* bezeichnet. Daß aber die Unversöhnlichkeit des Hasses gegen den Vers spreche, ist ganz ungegründet. Gerade das ist Antigone's edle Ansicht, daß die Brüder sich drunten nicht mehr hassen, und sie gesteht es auch dem Kreon mit ihrer hochherzigen Schlußantwort nicht zu, die es nur auf sich beruhen läßt. Dieselbe ist nicht eine Redewendung, wie Böckh will, sondern die Berufung auf ihre Natur und ihre Schwesterpflicht, die mit dem Hasse der Parteien Nichts zu schaffen hat.

V. 515. Das handschriftliche *τούτους* genügt vollkommen, wie Jacob mit Recht behauptet, man muß es nur betonen. In meiner Uebersetzung ist aus Versehen und unnöthig *ἴσους* gegeben, die Sache jedoch unwichtig.

V. 516. *ἀλλ' οὐχ ὁ χρηστὸς τῷ κακῷ λαχεῖν ἴσος.*

Böckh: „Nicht soll der Gute Bösem Gleiches nur empfahn." Nur ist unrichtig, auch die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks verwischt, und der Artikel vor Bösem unentbehrlich. Es heißt: der Gute steht nicht dem Bösen gleich in Rücksicht dessen was er zu empfangen hat.

V. 525. *αἱματόεν ῥέθος.* Die richtige Erklärung des Ausdrucks, ein aufgeregtes, erhiztes, rothgeweintes Gesicht, ist zu der ersten Ausgabe meiner Uebersetzung gegeben, und gilt seitdem stillschweigend. Böckh, der den Ursprung wenigstens andeutet, und dann die Sache ausführt, kommt aber vom Wege wieder ab, wenn er es für zulässig hält, „daß der Dichter sich Ismene zugleich ängstlich, verlegen, und im Voraus Schaam fühlend gedacht habe wegen der Unwahrheit, womit sie eben umgeht, um sich Theil an der That der Schwester anzueignen." An zwei Stellen soll dann ihre Wahrheitsliebe hervorbrechen. Es liegt aber vielmehr eine Andeutung von Furcht darin, daß sie ihre Mitschuld von Antigone's Zustimmung abhängig macht; und erst im Gespräch ermuthigt sie sich mehr, und findet sogar einen Beweis ihrer eignen Schuld darin, daß sie (V. 552) die Gründe ihres Handelns nicht verschwiegen habe, nämlich in der ersten Scene, wo sie Antigonen Recht gibt, und ihr nur der Folgen wegen abräth;

denn diesen Sinn haben die Worte: ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀῤῥήτοις γε τοῖς ἐμοῖς λόγοις. Und das ist nicht spitzfindig, wie es Schneidewin nennt, bei welchem, wie bei Böckh, Wunder, Jacob, Ellendt, nicht Alles in dieser Scene richtig gefaßt ist. Wie V. 547, wo Böckh's „Weil mich es tief schmerzt, wenn ich deiner lachen muß", vielmehr heißt: Es geschieht mit Schmerzen, wenn ich deiner spotte. V. 548. Für „wozu" muß stehen: was, wie, womit könnte ich dir noch nützen? Das heißt: anders kann ich es nicht mehr. V. 554. „Einen Fehltritt schulden" würde heißen, ihn zu leisten haben. V. 557 durfte der Accusativ τὼ παῖδε in der Uebersetzung nicht in den partitiven Genitiv verwandelt werden; Kreon theilt erst im Fortgang der Rede. — Jsmene, um zu ihr zurückzukehren, ist nur in der Aufregung des Schmerzes heroisch, und eine solche Anwandlung muß für Antigone im ersten Augenblick etwas Abstoßendes haben, mehr, als daß, wie Jacob S. 6 erklärt, ihre Wahrhaftigkeit beleidigt wird. Im Verlauf der Unterredung mildert sich ihre Stimmung, und sie endet, indem sie Jsmene sanft auf das Leben verweist, für das sie noch Sinn und Stimmung hat, während ihm Antigone schon längst abgestorben ist. Dieß hat Jacob richtig gewürdigt.

V. 559. 560. οὐ γάρ ποτ', ὦναξ, οὐδ' ὃς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

Die Entschuldigung geht auf Antigone, nicht auf Jsmene selbst, die sich doch nicht für thöricht erklären kann, ohne ihre großmüthige Theilnahme zurückzuziehen. Sie weist auf Das hin, was der egoistische Kreon nicht achtet, nämlich daß Antigone eine Unglückliche ist, daß ihr tief und stark empfindendes Gemüth der Tod der beiden Brüder und die Schändung des einen derselben außer sich gebracht hat.

V. 568. ὦ φίλταθ' Αἷμων, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ.

Da so gut als keine Handschrift dafür ist, den Vers der Antigone zuzutheilen, so könnte man der Widerlegung gegen Böckh, Süvern, Wunder, Schöll, auch schon durch Schlegel's Ausführung, überhoben scheinen. Indessen ist die Frage wichtig für die Charakteristik Antigone's, und da in der Literatur Auctoritäten oft entscheidend sind, und ästhetisches Urtheil und Philologie nicht immer gleichlaufend, so will ich auf die vorgebrachten Gründe antworten. Schneidewin hat es bereits in Kürze gethan. Jsmene, heißt es, könne den ihr fremden Bräutigam der Schwester nach hellenischer Sitte nicht wohl liebster Hämon nennen. Die Sitte wird sich mehr im allgemeinen Verhalten, als in Worten ausprägen, und wenn man, wie hier geschieht, argumentiren wollte, so stünde frei, zu behaupten, daß es gerade für Antigone unschicklich sei, ihren Bräutigam hier mit dem zärtlichen Anruf zu apostrophiren. Es bedarf auch dabei keiner hellenischen Sitte; nach der eines jeden edel gebildeten Volkes wird ein Mädchen den ihr fremden Bräutigam ihrer Schwester nicht wie hier anrufen. Jst er aber fremd? Sie sind mit einander aufgewachsen, wahrscheinlich in demselben Hause, sind die nächsten Anverwandten, auf jeden Fall schon lange mit einander bekannt. Wir bedürfen daher der Stellen aus Elektra und Trachinierinnen gar nicht, welche Schneidewin für das φίλτατε anführt, und von welchen auch nur die letzte einigermaßen beweisend wäre. Es heißt ferner, „und wenn Kreon erwiedert: Zu sehr zuwider bist du mir und deine Ehe, so ist, da Jsmene das Wort Ehe überhaupt nicht gebraucht hat, die Auslegung eben nicht annehmlich, daß die Ehe gemeint sei, wovon Jsmene gesprochen hat." Sie hat also doch davon gesprochen, nur mit einem andern Wort, hat in zwei Versen davon gesprochen, und in dem Anruf an Hämon ist darauf Bezug genommen; warum sollte ihr also Kreon nicht darauf antworten können; sie redet von Braut oder Hochzeit, Uebereinstimmung der Herzen, dem seine Braut hochhaltenden Bräutigam, und er antwortet, daß er von ihren Ehesachen Nichts mehr wissen will. Denn ἄγαν γε λυπεῖς heißt nicht, du bist mir zu sehr zuwider, sondern, ich bin deiner überdrüssig, bin es müde, dich anzuhören. Wie Aias V. 589 dieselben Worte braucht, wo es doch gewiß nichts Anderes heißen kann. Schöll's Uebersetzung: Du kränkst so schmählich und der Ehebund mit dir, ist falsch, und wäre eine sehr matte ungeeignete Antwort an Antigone, während sie in ihrem wahren Sinn gegen Jsmene ausgesprochen vollkommen passend ist, und mit derselben abschließt. Dann wird weiter ausgeführt: „Wie vortrefflich dagegen, wenn Antigone, die bisher in ihrem Schmerz verstummt, nun da Kreon sie als schlechtes Weib bezeichnet, ihrer bisher verschwiegenen Liebe gedenkend, aber diese auch nur von ferne andeutend, mit einer der Jsmene nicht einmal angemessenen Bitterkeit und tiefem Unwillen ausruft: O liebster Hämon, wie entehrt der

Vater dich, in mir nämlich, auf die er solche Schmähung wirft. In ihrem Munde ist der Ausdruck um so großartiger, da sie den ihr zugefügten Schimpf nicht einmal insofern beantwortet, als er sie betrifft, sondern nur inwiefern Hämon in ihr verletzt wird." Im Folgenden: „Sie müßte gefühllos sein, wenn sie hier schwiege; gefühllos aber wollte sie der Dichter nicht darstellen." Endlich: „und man bedenkt nicht, daß wenn sich Sophokles es auch zur Regel gemacht hatte, wie den Hämon so auch die Antigone von ihrer Liebe schweigen zu lassen, sein feiner Takt ihn dahin führen mußte, hier eine Ausnahme von der Regel eintreten zu lassen." Antigone ist nicht im Schmerz verstummt, überhaupt nicht verstummt; sie hat mit Ismene begütigend uud versöhnt abgeschlossen, und da sich nun Kreon einmischt, und sie unsinnig nennt, worauf eine Entschuldigung Ismene's und eine kurze Wechselrede zwischen Dieser und Kreon folgt, so hat sie keine Veranlassung, noch einmal das Wort zu nehmen. In den besprochenen Worten wird dann Bitterkeit und tiefer Unwille gefunden, und diese hätten also, nach jenem milden Abschluß mit Ismene, sie vermocht, ihr in Schmerz versunkenes Schweigen zu brechen; wo doch eine solche Leidenschaft für sie noch weniger als für Ismene angemessen sein würde. Und warum sollte auch Antigone so aufgebracht werden über ein Wort des Kreon, das nicht mehr sagt, als was er bisher schon über sie geurtheilt hat? Das läge schon in den bisherigen Verhandlungen, allein ich will Worte anführen. V. 476 wirft er ihr Uebermuth, *ὕβρις*, vor, was für ein Weib ein starker Vorwurf ist; 491 böse Thaten, *ἐν κακοῖσι τις ἁλοὺς*; er nennt sie 510 gottlos, *δυσσεβῆ τιμᾶς χάριν*; 558 unsinnig, *ἄνουν*; 561 böse, *ὅϑ᾽ εἵλου ξὺν κακοῖς πράσσειν κακά*; später 641 bei seinem Sohn ein böses Weib, ohne daß dieser auffährt; 650 ordnungslos; 722 Ehrerbietung für die Bösen ansprechend; 750 ein *μῖσος*, einen verhaßten Gegenstand, wenn auch kein Scheusal, wie es Böckh übersetzt hat. Konnte sie nun über etwas gar nicht Unerwartetes keinen tiefen Unwillen hegen, auch wenn sie nicht die hochherzige Antigone wäre, wie kann es großartig sein, den Hämon anzurufen, weil sie selbst geschmäht worden ist? In einer ruhigen Unterredung hätte sie dem Kreon etwa antworten können: du schmähst deinen eignen Sohn, der mich gewählt hat und mich seiner Liebe würdig hält; nicht aber in diesem einzelnen Ausruf. Die Schmähung indessen ist gar nicht so groß. Freilich nach Böckh's Uebersetzung ist sie es; denn er nennt sie da ein schlechtes, also ein sittenloses Weib, und wenn er die reine Antigone so nennte, so könnte sie dieß zwar empören, aber sie würde ihn gewiß keiner Antwort würdigen. Und in den fraglichen Worten liegt gar kein Unwille; sie enthalten einen Ausruf des Schmerzes: O liebster Hämon, was würdest du sagen, daß dein Vater dich in deiner Braut so herabwürdigt! Und das spricht nach den Handschriften Ismene, und sie kann es allein sprechen; und wiewohl man nicht sagen kann, daß sich der Dichter in irgend einem Gedicht etwas zur Regel gemacht habe, denn man macht sich nur gewisse Verfahrungweisen zur Regel, und wiewohl auf Sophokles die Redensart nicht anwendbar ist, daß er von einem feinen Takt hier oder dorthin geführt werde, der selber in seinem Urtheil über Aeschylos indirect von sich aussagt, daß er es stets recht mache, und wisse, warum, daß er also auf der höchsten Stufe der bewußten Kunstübung stehe; so haben wir doch das Recht unser Urtheil abzugeben, in wie weit uns seine künstlerischen Absichten einleuchtend seien, und wie weit sie uns erreicht zu sein scheinen; und darauf beruht auch die vorliegende Untersuchung, aus der sich ergibt, daß kein Grund vorliegt, den Vers gegen die urkundliche Ueberlieferung der Antigone zuzutheilen. — Weniger wichtig ist es, ob den zwei- und viertfolgenden Vers Ismene spreche, die ihre frühere Frage ganz gut noch einmal wiederholen und mit den trostlosen Worten schließen kann, daß Alles vergeblich sei; oder der Chor, der dann die Frage derselben aufnimmt, und in dessen Mund der zweite Vers eine weniger leidenschaftliche Bedeutung hat. Dieses ruhigeren Abschlusses wegen bin ich mit Wunder und Schneidewin, obgleich nicht ohne alles Bedenken, Böckhs Zutheilung an den Chor beigetreten.

V. 573. *καὶ σοί γε κἀμοί.* Wunder, Jacob u. A.: dir scheint es so beschlossen zu sein und auch mir. Böckh: bei dir und mir. Schneidewin: Kreon wolle seinen Beschluß als mit der Ansicht des Chors übereinstimmend darstellen und weiteres Einreden abschneiden. Schöll hart und mit Schärfung: Ihr sagt's (du sagst's) und ich sag's. Es heißt am einfachsten: für dich und mich beschlossen; betrachte es als eine ausgemachte Sache.

V. 578—586. Die erste Strophe des zweiten Stasimon ist von Schneidewin mit Benutzung des vorhandenen Materials einsichtig behandelt. Bergk hat Allg. L. Z. 1849. Nr. 135. *ὁμοῖον* weggelassen; dagegen streichen Hermann, Böckh, Wunder, Schneidewin *ἁλός;* der letztere liest für *ποντίας* und das corrigirte *ποντίαις*, die Häufung der Adjectiven zu vermeiden, *πόντιον.* Bergk a. a. O. gibt *ἔφαλον*, wodurch die Präposition *ἐπὶ* sich wiederholen würde; auch ist *ὕφαλον* unentbehrlich. Ueber das Dunkelwerden des Meeres, wenn die Oberfläche durch den Wind rauh wird, und das Licht sich nicht mehr spiegelt, vgl. m. Uebers. Th. 1. S. 342. 1. Ausg. Das seebedeckte Dunkel, das gleichsam unter der Oberfläche liegt. In der früheren Uebers. selbst war ich noch Hermanns von Böckh beibehaltener Auffassung des Wortes gefolgt, es bezeichne, wie die Wasserwallung in die Tiefe laufe, und dort den Sand aufwühle. Der Sinn ist: Aus kleinem Anfang ist das Unglück des Labdakidenhauses zum furchtbaren Verderben erwachsen. Jenes Schauern ist der Anfang; dann wächst der Sturm, bis er den Grund des Gestades erreicht, daß nach Beschaffenheit des Bodens das Gewässer oft ganz schwarz erscheint; eine selbst an Landseen zu beobachtende Erscheinung. V. 588. Von Hermann, der Mehreres in dem Chorlied glücklich erläutert oder verbessert hat, rührt *φθιτῶν* für *φθιμένων* her.

V. 591. 592. 593. *νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ*
ῥίζας ἐτέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις·
κᾆτ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων ἀμᾷ κόνις.

Wir haben eins von den vielen Beispielen bei Sophokles, wo hingebendes Nachdenken, nicht aber eine wenn auch noch so gefällige Conjectur helfen muß. Um das Asyndeton zu heben, das Böckh zulässig, ja wirksam findet, das aber so bei Sophokles ohne Beispiel sein dürfte, setzte Hermann vor das *τέτατο* der Bücher *ὃ* und bezog *νιν* auf *φάος*. Das Asyndeton hebt sich durch *κᾆτα*, und die Präposition *κατὰ* ist überflüssig. Hätten die Handschriften *κοπὶς* statt *κόνις*, so würde kein Anstoß sein, man würde Beispiele dafür sammeln, wie zuletzt Schneidewin, dem die Conjectur für das Bild unentbehrlich scheint. Dieß wäre nun freilich erst zu untersuchen, und dann bleibt immer noch die oben bei der Parodos erscheinende und nachgewiesene Eigenheit des Dichters, Bild und Gegenstand zu vermischen. Doch möchte ich auch nicht mit Böckh die Conjectur *κοπὶς* plump nennen im Vergleich mit *κόνις*, wenn auch näher liegend und alltäglicher. Wir folgen nun den Worten. Das Unglück erneuert sich von Geschlecht zu Geschlecht, ohne Befreiung oder Lösegeld. Denn jetzt stand noch eine Wurzel, ein letzter Wurzelschößling vom abgehauenen Stamm, im Lichte, war noch zu sehen (Nichts von Glanz, Heil, Erhaltung des Hauses liegt in *φάος*); nämlich Antigone und Ismene, und die letztere kommt dabei außer Rechnung, wie Jene sich auch selbst die letzte des Stammes nennt. (So heißen auch bei Aeschylos S. v. Th. 740 Oedipus beide Söhne eine Wurzel, *ῥίζα.*) Und wieder dann, wie es von jeher geschah, rafft auch sie hin, rafft sie zusammen, mit sich hinab der Untergötter blutiger Staub (mit Anklang an ihre Verschüttung und an die Bestattung des Polyneikes); es umgibt sie nicht nährende Erde, sondern Grabesstaub überhäuft und verschlingt sie. Daß *ἀμᾶν* an sich nicht abschneiden, sondern zusammenfassen, zusammenhäufen heißt, ist schon aus Homer, Herodotos u. A. ersichtlich. Das *ῥίζαν ἐξημημένοι* im Aias V. 1154 braucht uns nicht zu irren; *ἐξαμῶν* steht Trach. 33 in allgemeinem Sinn. Der Begriff des Schneidens stellt sich erst aus dem des Erndtens ein. Böckh hat für Staub geradezu Grab übersetzt, und so die Schwierigkeit im Deutschen umgangen. Wenn derselbe dann *λόγου ἄνοια* des Rathes Unsinn übersetzt, so ist dieß viel zu hart; Schneidewins „der Ueberlegung Unverstand und des Sinns Verblendung" leidet an Tautologie; es heißt Unklugheit der Rede, und ein Sinn, der dem furchtsamen Chor dämonisch erscheint. Er kann auch, wie an anderen Stellen, bewußt und unbewußt, mit auf Kreon deuten.

V. 597. Warum soll *ὑπερβασίᾳ κατάσχοι* „insolentia coerceat," „kühn aufhalten in frevlem Hochmuth" „Auflehnen von Menschen" heißen? Es heißt Uebertretung, das Darüberhinausgehen, wie oben V. 455. *ὑπερβαίνειν*, V. 477. *ὑπερβαίνουσα*, V. 653. *ὑπερβὰς* gebraucht ist, V. 60. *παρέξιμεν*, Aesch. Pom. 551. 552. *οὔποτε τὰν Διὸς ἁρμονίαν θνατῶν παρεξίασι βουλαί*, und im Wesentlichen auch oben V. 451 *ὑπερδραμεῖν*, da die Vorstellung von Ueberholen, Vorauslaufen, wie Jacob und Schneidewin sie finden, hier fremdartig ist. V. 598. *παντογήρως* soll heißen: „Alles alt machend" „der Allent=

kräfter." „Alles schwächende Ruhe." „Allbezähmer." Aber der Schlaf macht nicht alt; er löst für einige Zeit die Kräfte, um sie zu erfrischen, zu verjüngen. Schneidewin hat, durch Bambergers *παντόθηρος* veranlaßt, *πάντ' ἀγρευτής* erdacht; aber der Schlaf erjagt die Geschöpfe nicht, als *πανδαμάτωρ* ist er nicht alt machend, und kein Jäger. Die verglichene Stelle Oed. C. 904. *καί σ' εἷλε θηρῶνθ' ἡ τύχη* hat Nichts mit der unseren und ihrer Verbesserung gemein, als daß *αἱρεῖν* mit *θηρᾶν* zusammensteht. Und welch ein Gedanke, daß Zeus nicht vom Schlaf erjagt werde! Es steht auch bei Homer nicht, daß Zeus „ihm troße", sondern daß ihn derselbe nach Gefallen zu sich rufe, er ihm nicht ungerufen nahen dürfe. Da nun eine Handschrift *παντάγήρως* oder etwa *πάντ' ἀγήρως* hat, und dieß den ewig jungen Schlaf und die *ἀκάματοι μῆνες* dem nie alternden Zeus gegenüberstellt, Natur und Zeit dem ewigen Gott, so muß alles Conjecturiren ausgeschlossen bleiben.

V. 602 — 605. *τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον*
καὶ τὸ πρὶν ἐπαρκέσει
νόμος ὅδ' οὐδὲν ἕρπων
θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας.

Für das *ἔπειτα καὶ μέλλον* als ununterbrochene Folge vergleiche man zu den sonst angeführten Beispielen Thucyd. 1, 1. *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα.* Die Bücher haben *ἕρπει*, ein Scholiast aber *ἕρπων*, welches Hermann hinlänglich vertheidigt hat. Schneidewin, *οὐδὲν θνατῶν* verbindend, setzt ein Kolon nach *ὅδε*: „kein Sterblicher wandelt durchs ganze Leben, ohne der Ate zu erliegen." Man sieht nicht, wie dieß mit dem Vorigen zusammenhängt, wenn nicht erst *τό δὲ* für *τό τε* gesetzt wird. Er schreibt nicht so, wohl aber, um dem *πάμπολις* auszuweichen, *οὐδ. ἕρπει θν. βίοτον τὸν πολὺν ἐ. ἄ.* „Die Mehrheit des Lebens." Auch Ellendt's *οὐδ. ἕρπειν θν. βίοτον πάμπολιν* faßt es, als folge das Gesetz. Allein dieß wäre ein trauriger Gedanke. Auch endigten so beide Strophen mit einer Sentenz. Beiläufig sei bemerkt, wie das Verbum *ἕρπειν*, gewiß nicht unbewußt, dreimal gebraucht ist; das unwiderstehlich Fortrückende, sicher sich Einstellende, ist den drei Orten gemeinschaftlich. Hermanns *πάμπολυς* scheint dem *οὐδὲν*, wodurch es eingeschränkt werden soll, besser zu entsprechen, aber man ordne nur *πάμπολις νόμος*, das in jedem Staat, in der ganzen Welt geltende Gesetz, *οὐδὲν ἕρπει*, um zu sehen, daß so der Gedanke noch nachdrücklicher ist. Den richtigen Sinn hat nämlich Hermann gezeigt, und Böckh ist ihm gefolgt, nämlich, mit Zurückweisung auf das Vorhergehende, daß die Macht des Zeus, seine Herrschaft und Richteramt, ein allgemeines Gesetz ist, das nicht ohne Verderben einhergeht. Nicht daß alle Menschen in Schuldgeschicke fallen, denn diejenigen, welche davon frei bleiben, sind im Anfang als *εὐδαίμονες* ausgenommen, und daraus ergibt sich auch, daß das *κακῶν ἄγευστος αἰών* ein mittlerer oder prägnanter Begriff ist, Uebel und Schuld zugleich umfassend; vielleicht auch auf noch höherem Standpunkt, daß alle Menschen sündigen, nicht an allen aber die Sünde heimgesucht wird.

V. 606. *πολύπλαγκτος ἐλπίς.* Das Wohlthätige und zugleich Trügliche der Hoffnung ist bei Aeschylos ausgedrückt, Prom. 250. 251. *τυφλὰς ἐν αὐτοῖς ἐλπίδας κατῴκισα. μέγ' ὠφέλημα τοῦτ' ἐδωρήσω βροτοῖς.* Unsere Stelle zeigt das Gefährliche derselben, daß sie den Menschen in Sicherheit wiegt, er in seiner Schuld beharrt, gerade wo er der Gefahr am nächsten steht. Dieß ist ahnungsvoll auf Kreon anwendbar. V. 610 hat Wunder mit Recht *προςαύσῃ* hergestellt und Böckh, Jacob, Schneidewin sind gefolgt. Der folgende Weisheitsspruch kann in dem alttestamentischen Sinne verstanden werden, daß Gott den Menschen verstocke oder verblende. Aber dabei ist schon eine Schuld vorausgesetzt, wie dieß Georg Haupt in der Beilage zu dem hiesigen Programm für 1855 auf 1856: „Ein Beitrag zu der Theologie des Aeschylos", S. 33 u. s. w. bei diesem Dichter nachgewiesen hat. Es stimmt auch damit das S. 343 m. Uebers. 1. Th. angeführte Wort des Aristoteles überein, wo das Mißgeschick durch Ungunst der Götter hauptsächlich dem Ueberschreiten des Maßes zugeschrieben wird. So auch wohl hier; wiewohl für den Chor in seinem Schmerz auch die Ergebung in einen höheren Willen schon einen Trost bildet. Ein Schuldiger pflegt sich wohl damit zu rechtfertigen; wie denn Kreon sagt V. 1252. 1253: *θεὸς μ' ἔπαισεν.* Später wird die dämonische Wirkung dem Teufel zugeschrieben. Vgl. Schleiermacher, D. christl. Gl. §. 55.

V. 621. *τάχ' εἰσόμεσθα μάντεων ὑπέρτερον* hat nichts mit Kreons „Abneigung gegen die Mantik" zu schaffen, wie Schneidewin meint. Böckhs: bald wissen wir es besser, als der Seher weiß, würde heißen: besser, als der Seher weiß, daß wir es wissen. Gegen Teiresias wird Kreon, der sich früher seines Rathes bedient hat, und ihm bei der Ankunft Ehrerbietung beweist, nur bitter, da er ihm in den Weg tritt; es erscheint alsdann die uralte und stets fortlebende Spannung zwischen König und Priester. Kreons Wort in unserer Stelle ist ironisch gegen den Chor gerichtet, der sich mit Vermuthungen nicht zu bemühen brauche. Der Gesang hat ihn ungeduldig gemacht, oder er hat die Beziehung empfunden. Hierin liegt das Gewicht des Wortes.

V. 625 — 628. Das Bedingte in Hämons Antwort hat schon Wunder erkannt, und Schneidewin ist ihm genau gefolgt. In Böckhs Uebersetzung ist es nicht ausgedrückt. Jacob sucht zu viele Zweideutigkeit darin. Seine Voraussetzung aber, daß Hämon von Antigone's Heftigkeit gegen Kreon noch Nichts wisse, und daher auf Schonung rechne, ist nach den Umständen nicht annehmbar. Er mußte wissen, was in jener Scene vorgegangen war.

V. 638 — 642. *μή νύν ποτ', ὦ παῖ, τὰς φρένας γ' ὑφ' ἡδονῆς*
γυναικὸς οὕνεκ' ἐκβάλῃς, εἰδὼς ὅτι
ψυχρὸν παραγκάλισμα τοῦτο γίγνεται,
γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις. τί γὰρ
γένοιτ' ἂν ἕλκος μεῖζον ἢ φίλος κακός;

An *γὲ* nach *φρένας* nimmt Wunder ohne Grund Anstoß, wie Schneidewin den Gegensatz zwischen *φρένας* und *ἡδονὴ* ohne Grund frostig findet. Die *φρένες* aber sind weder mit ihm die vorher von Hämon bewährten, noch mit Böckh als „rechter Sinn" zu übersetzen, wie auch *ἐκβάλῃς* nicht wegwerfen, sondern verlieren, sich entfallen lassen heißt, ähnlich wie anderswo bei Sophokles. Verliere den Sinn nicht, verliere dich selbst nicht, bleibe besonnen. Aber Schneidewin hat nach Fr. W. Schmidt *τὰς ὑφ' ἡδονῆς φρένας* geschrieben, welches prägnant (proleptisch) „deinen von Lust getragenen Sinn" heißen soll. Dieß wäre gegen den Sohn eine unzeitige Grobheit. Das Folgende übersetzt Schöll in fehlerhaftem Vers, komischer Farbe, und gehäufter Untreue: Es gibt dem Mann ein trostlos Tändelschooskind ab Das schlechte Weib im Hause. Der von ihm überbotene Böckh: wohl erkennend, daß ein schales Liebchen du mit deinem Arm umfängst, Ist dir ein schlechtes Weib im Haus. Denn welch Geschwür Greift tiefer fressend um sich, als ein schlechter Freund? Die Fassung der Stelle ist so gegen die Würde der tragischen Sprache, und es gehört dieß zu den Bemerkungen bei V. 320, woselbst sich zeigt, wie die Annahme niedriger Ausdrücke auf die Erklärung Einfluß hat. Man berufe sich nicht auf die Fragmente aus dem Achäermahl, wo der kühne Humor der Situation die derbe Sprache rechtfertigt. Ein schales Liebchen im Arm wäre keine ehrliche *γυνὴ ξύνευνος*, eine Ehegattin, sondern eine Concubine; *παραγκάλισμα* kann die Umarmung heißen, gewöhnlicher das Umarmte, aber in der Form des Substantivs liegt an sich nichts Verächtliches, wie kurz vorher *παίδων τῶν σῶν νέατον γέννημα* zeigt, das freilich in der Uebersetzung nur ein „jüngester Sproß" geblieben ist. Also ein böses Weib, nicht ein schlechtes, wogegen schon oben Einrede geschehen, das kalt zu umfangen ist, wobei sie selbst oder der Umfangende kalt bleibt. Schal gibt einen ganz andern Gedanken. Auch die Häufung in dem Folgenden, wo das Griechische „eine größere Wunde" in ein Geschwür, das tiefer fressend um sich greift, aufwächst, thut dem Sinn des Ganzen Eintrag. Schöll hat sichs bei diesem Verse bequem gemacht, und *ἕλκος* weggelassen.

V. 664. 665. *ἤδε σὺν μάχῃ δορός.* Schneidewin hat nach Bothe *συμμάχου δορὸς* gesetzt. Es liege das Schmähliche darin, daß nicht die feindlichen, sondern die eigenen Reihen durchbrochen werden; allein bei diesen Worten könnte man doch nur an Bundesgenossen denken, was den Sinn schwächen würde. Er ist dann für die Verbesserung *κἂν μ. δ.*, die freilich den Vorzug hätte, wenn sie nöthig wäre. *σὺν μάχῃ δορὸς* heißt, wo man es mit dem Lanzenkampf zu thun hat. *τῶν δ' ὀρθουμένων* erklärt Hermann die recht thun, Böckh und Schneidewin mit dem Scholiasten, die sich lenken lassen. Allein das Beste scheint, die gerade stehn, also wo die Linien ungebrochen sind; und dahin neigt Schneidewin schließlich; ich habe es in m. Uebers. so; Wunder ist dafür, und Wex nicht abgeneigt, während es Ellendt für ganz unzulässig hält. Man vergleiche Xen. Anab. 3, 1, 38 *ἄνευ γὰρ ἀρχόντων οὐδὲν ἂν οὔτε καλὸν οὔτε*

ἀγαθὸν γένοιτο, ὡς μὲν συνελόντι εἰπεῖν, οὐδαμοῦ· ἐν δὲ δὴ τοῖς πολεμικοῖς, παντάπασιν. ἡ μὲν γὰρ εὐταξία σώζειν δοκεῖ, ἡ δὲ ἀταξία πολλοὺς ἤδη ἀπολώλεκεν. Hier haben wir die Nothwendigkeit das *ἄρχεσθαι,* wie 1, 3, 15. *ὅτι καὶ ἄρχεσθαι ἐπίσταμαι* steht, und dann das Einhalten der Linien *εὐταξία,* denn dieß ist die erste noch nicht abgeleitete Bedeutung.

V. 677. *γένοιτο μέντἂν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον.* Wunders *λέγοιτο* ist nicht anzunehmen. Vernünftig sein heißt es nicht mit Böckh. Auch ein Anderer hat wohl das Rechte, sagen die Worte. Hätten die Bücher *χἀτέρα,* so wäre dies vorzuziehen, sowie *χἀτέρως.*

V. 684. *ἀναξιωτάτη* nicht „aufs unwürdigste" mit Böckh, sondern aufs unverdienteste, ganz unverdient.

V. 693. 694. *τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις*
ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παίδων πατρί;

Gegen die früheren Ausleger verbindet Schneidewin, Böckh in den Anmerkungen folgend, denn in der Uebersetzung ist *εὔκλεια* ganz ausgelassen, *εὐκλείας,* das für *ἡ εὔκλεια* stehe, mit *πατρ. θάλλοντος.* Allein bei der gewöhnlichen Fassung entwickelt sich der Sinn angemessen. Ich schätze keinen Besitz höher als dein Wohlergehen. Denn keines Schmuckes können sich Kinder mehr rühmen, als wenn ihr Vater sich in blühenden Glücksumständen befindet, und eben so der Vater von Seiten der Kinder.

V. 708. *ἀλλ' εἶκε θυμῷ καὶ μετάστασιν δίδου.*

Schneidewin scheint mir sehr angemessen zu erklären: Weiche dem Zorn, geh ihm aus dem Wege, wie der Baum dem Sturme nachgibt, und laß ihn vorübergehen, laß ihn verrauchen. So wird das mehr als *θυμοῦ* beglaubigte *θυμῷ* gerechtfertigt sein. Mit dem ganzen Gedanken vgl. Sir. 4, 31 (26). Schäme dich nicht deine Sünden zu bekennen, uud strebe nicht wider den Strom.

V. 712. *εἰ δ' οὖν.* Böckh: Wenn anders; Schneidewin: nämlich *ἄλλῃ ῥέπει;* Wunder: *εἰ δέ τις ἀνόητος εὑρεθῇ.* Das Richtige hat Jacob: *εἰ δ' οὖν τοῦτο πρεσβεύει πολύ;* wenn dies nun auch das Vornehmste ist, so bleibt es neben diesem so seltenen Vorzug auch noch rühmlich, auf guten Rath zu hören. Je seltener die erste Stelle, desto ehrenvoller die zweite. Wie Schöll die Rede des Hämon und die ganze Scene verstümmelt hat, ist langweilig zu erzählen.

V. 723. *ὁμόπτολις λεώς.* Schneidewin bemerkt mit Recht, es deute an, daß auch die Bürger ein Wort mitzusprechen haben.

V. 727. *πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ' κ. τ. λ.* Cic. de rep. 3, 31. Ergo ubi tyrannus est, ibi non vitiosam, ut heri dicebam, sed ut nunc ratio cogit, dicendum est plane nullam esse rempublicam. Dann von einer gesetzlosen Volksherrschaft c. 33. mihi populus non est — nisi qui consensu juris continetur, sed est tam tyrannus iste conventus, quam si esset unus. V. 729. *καλῶς ἐρήμης κ. τ. λ.* Eurip. Phrix. fr. 12. D. *αἱ γὰρ πόλεις εἴσ' ἄνδρες, οὐκ ἐρημία.* Soph. Oed. 2. 56.

V. 755. *τοῖς θέλουσι τῶν φίλων* kann an sich nicht mit Schneidewin heißen qui bene volunt tibi, was Schöll übersetzt: So mit den dir ergebenen Deinen rase Du? Also diese sollen auch rasen. Schneidewin, seiner Erklärung zu liebe, liest mit Hermann *μαίνει* gegen das Handschriftliche *μαίνῃ.* Nicht weil du wüthest, sondern damit oder so daß du wüthen kannst gegen Freunde, die es sich gefallen lassen, ist der angemessene Sinn; aber keine „Drohung", sondern eine Zorn- und Verzweiflungsrede.

V. 764. *πετρώδει κατώρυχι.* Ueber die sogenannten Thesauren und ihre Bestimmung zu Grabgewölben gab Welcker 1854 zuerst Aufschluß. Kl. Schr. Th. 3. S. 353 f. William Mure, sich ihm anschließend (das. S. 369. 370), erkennt auch in der Antigone ein solches Grab, das Aristophanes v. Byz. wirklich *μνημεῖον κατάγειον* nennt, in dessen Hintergrund, etwa an dem Architrav der hintersten Zelle, sich Antigone erhängt habe.

V. 771—774. *Ἔρως ἀνίκατε μάχαν,*
Ἔρως, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις,
ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς
νεάνιδος ἐννυχεύεις· κ. τ. λ.

Daß *κτήμασι* nicht Heerden bedeuten könne, also auch nicht in *κτήνεσι* verwandelt werden dürfe, lehrt das Folgende, wo nur von Göttern und Menschen geredet wird. Wie sollte auch der Dichter bei

dieser Veranlassung mit den Thieren anfangen. Diese Erklärung ist auch wohl allgemein aufgegeben. Es folgt die vom Reichthum. Nun heißt κτήματα an sich nicht so wie χρήματα der Reichthum, sondern nur das Besitzthum, das Erworbene, und nur der Zusammenhang kann ihm jene Bedeutung geben. Dann ist vom Besitz zum Besitzer auch wieder ein Sprung; und wenn Eros auf deu Besitz fällt, so würde das zunächst die Lust und Liebe zum Besitz oder Reichthum ausdrücken, nicht einen Angriff auf den Reichthum, oder auf die Reichen. Doch die Persönlichkeit zugegeben, so wird die Gegenstellung zu untersuchen sein. Man findet sie entweder zwischen Reichthum und Jungfrau, der stolze Reiche der zarten Jungfrau gegenüber, oder zugleich in dem Verbum, so daß er Jenen überfällt, auf diese sich friedlich lagert, qui ferocius opulentos et potentes ad libidinem proripis, sed mitibus mitis insides puellis. Diese von Döderlein aufgestellte Erklärung ist im Wesentlichen auch bei Wunder, Ellendt, mit einiger Einschränkung bei Hermann, Böckh u. A. Wie Schölls „Freibeuter des Reichthums" gemeint sei, weiß ich nicht zu sagen. Sie empfiehlt sich bei der Eigenheit des Dichters in den Chorliedern, vom Bild zur Sache, vom Allgemeinen zum Vorliegenden überzugehen. Der Königssohn Hämon wäre heftig, leidenschaftlich ergriffen, die zarte Antigone sanft überwältigt. Allein ἐννυχεύειν heißt Nachtwache halten, und so zeigte sich der Gegensatz des offenen Anfalls und des lauernden Hinterhalts. Der Anfall als Begierde im Allgemeinen, Wunsch, Verlangen, was ἔρως heißt, findet sich mit unseren Worten bei Aeschylos, Ag. 341. 342. ἔρως δὲ μή τις πρότερον ἐμπίπτῃ στρατῷ ποθεῖν ἃ μὴ χρή. Versteht man dann κτήμασι mit Reisig, Enarr. Oed. C. v. 315 als κτ. σοῖς, Schneidewin auf sichere Beute, besser auf deine Beute, so ergibt sich folgender Gedankengang. Die Wiederholung von ὅς ist dann wesentlich, und in zweiter Stelle nicht dafür mit Schneidewin ὅτε zu setzen. Eros, im Kampfe unbesiegbar, der du über dein Eigenthum, deine Beute, herfällst, der du auf zarten Mädchenwangen Nachtwache hältst; also siegreich sowohl in den plötzlichen leidenschaftlichen Anwandlungen, von welchen in Fabeln und im Leben viele Beispiele sind, als auch in der stilleren, gleichsam aus dem Hinterhalt wirkenden, die Gelegenheit abwartenden Kraft der weiblichen Reize. Das Folgende gibt dann wieder zwei Gegenstellungen: Meer und Erde bis zur entlegenen Landwohnung, und Gott und Mensch. Und der Schluß: wen du einmal erfüllst, sei er plötzlich oder allmälig ergriffen, der raset, ist sein nicht mehr Meister. Die Liebe ist also eine dem Wahnsinn nahe Leidenschaft. Dieser Schluß ist gegen die Annahme von einer sanften Wirkung auf die Sanften, mitis mitibus insides puellis, und es ist weder in der Strophe noch in der Gegenstrophe von der Liebe Antigones, sondern in letzterer nur von ihren Reizen die Rede. Diese, der ἵμερος, das Sehnsuchtweckende auf den Augenlidern der Braut, womit zugleich die Sittigkeit des Mädchens angedeutet sein kann, zeigt sich siegreich νικᾷ ἐναργής, mit dem Scholiasten, Hermann u. A. für ἐναργῶς, man sieht daß es siegt; nicht splendidus oculorum nitor mit Wunder. Man darf es auch nicht mit Jacob auf Hämon beziehen: die Sehnsucht seiner Augen nach der reizenden Braut, wozu es ὀμμάτων für βλεφάρων heißen müßte. Eros, auf den Mädchenwangen Nachtwache haltend, hat seine Unüberwindlichkeit gezeigt; der Sohn setzt ihm den Gehorsam gegen seinen Vater und König nach; es wird jetzt offenbar, ἐναργής, wie er allmälig auf den Jüngling gewirkt, und ihn zuletzt mit wahnsinniger Leidenschaft eingenommen hat; er ist τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς θεσμῶν, worin nicht, nach Böckh und Schneidewin, die sittlichen Gesetze, die das Menschenleben regieren, neben die eigenthümliche geistige Kraft der Liebessehnsucht, noch, nach Solger, die Sehnsucht als ewige heilige Naturmacht neben die andern das Wesen der Welt ausmachenden Kräfte gestellt wird, sondern einfach gesagt, daß bei der Herrschaft, der Verwaltung, der Ausführung der großen oder hohen Gesetze, d. h. dessen, was der Oberherr befohlen hat, die Liebe von Hämon zu Rathe gezogen worden und ihr Rath, ihr Votum durchgedrungen ist. So steht V. 274. καὶ τοῦτ' ἐνίκα. Ueber diese Befehle, θεσμοί, des Oberherrn sieht sich dann auch der Chor durch sein Mitleid mit Antigone hinausgeführt, das ihm in seiner Devotion wie eine Auflehnung erscheint. Wir sehen, wie unpassend das Streichen von ἐν ἀρχαῖς ist, wofür Wunder nach Dindorf ein zerstörendes οὐχὶ, Emperius ein von Schneidewin gebilligtes τῶνδε eingeschoben hat.

V. 807. 808. οὔκουν κλεινὴ — κεῦθος νεκύων. Schneidewin, Heiland beipflichtend, hat die beiden Verse für unächt erklärt, um beide Systeme gleich zu stellen. Allein die Systemata stimmen

öfters nicht überein, und hier würde der Chor viel zu abgebrochen antworten. Und wenn das Streichen selbst möglich wäre, so ist es damit noch nicht berechtigt. Mit eben so vielem Rechte könnte man behaupten, in dem entsprechenden System fehle etwas.

V. 843. προβᾶς᾽ ἐπ᾽ ἔσχατον θράσους κ. τ. λ. Es ist richtig, daß θράσος auch die ungebührliche Kühnheit, die Verwegenheit heißen kann, welche Bedeutung übrigens in allen Stellen bei Sophokles unnöthig ist; hier aber ist sie unpassend, und die Uebersetzung „Trotz" unzulässig. Es war die äußerste Kühnheit, der Staatsgewalt den Gehorsam zu verweigern, gegen den Rechtsbestand heftig anzustoßen, und du konntest Dich über die Folgen nicht täuschen. Aber es ist ein Kampf, den du vom Vater überkommen hast, und den du (nicht auskämpfest, sondern) ausbüßest. Dieß mißversteht Schneidewin, wenn er sagt: „Freilich, um die starke Rüge zu versüßen, fügt er auch hier bei, Antigone sei nicht ganz verantwortlich, da sie (ὠμὸν γέννημα ἐξ ὠμοῦ πατρός) einen Kampf auskämpfe und abbüße, der vom Vater ihr anhafte." Nicht von erblicher Gemüthsart, die der Chor wohl zur Besänftigung des zornigen Kreon geltend machen kann, es ist von der Verkettung des Schicksals die Rede, und der Kampf ist ein Erdulden. Denn Oedipus sagt bei Kolonos mit Recht, V. 259. 260. Da ja meine Thaten doch Erleidend' mehr gewesen als vollbringende. Da nur an Oedipus zu denken ist, so wird nicht mit Böckh zu sagen sein: Der Ahnherrn Kämpfen gleichet dein Kampf. Wobei auch ἐκτίνεις verschwunden ist.

V. 859. 860. ἰὼ δυσπότμων κασίγνητε γάμων κυρήσας, θανὼν ἔτ᾽ οὖσαν κατήναρές με. Jacob versteht unter dem Bruder ihren Vater. Da würde sie sehr dunkel und sehr unzart reden, und was sollte der dritte Vers bedeuten, da sie ja doch durch Oedipus nicht stirbt. Ja es liegt ganz außer ihrem Charakter, ihren todten Vater als Bruder anzureden; „jungfräulich" wäre das gewiß nicht. Der „Bruder Oedipus" wird auch S. 25 noch einmal vorgeführt.

V. 865. σὲ δ᾽ αὐτόγνωτος ὤλεσ᾽ ὀργά ist in gleichem Sinne gesagt wie V. 843. Böckh: Ja dich stürzt eigenwill'ger Trotzsinn; gehäuft, und sowohl θράσος als ὀργή hieße dann Trotz. Schneidewin: frei entschlossenes Trachten. Jacob: die nach deiner eigenen Meinung dir gebildete Sinnesart. Man bildet sich wohl eine Meinung nach seiner Sinnesart, aber nicht umgekehrt. Wunder: tu te ipsa perdidisti, ut quae obsequi tuae voluntati quam parere legi tyranni malueris. Das Letzte kommt dem Sinne näher, als das Erste. αὐτόγνωτος soll so viel sein als αὐτογνώμων, wofür nach dem E. M. und dem Scholiasten der Beweis eben aus unserer Stelle genommen wird. Was hindert uns aber, die erste Bedeutung beizubehalten: ein Streben, dessen Folgen du wußtest, also ein selbst erkannntes Streben?

V. 894. οὐ γάρ ποτ᾽ οὔτ᾽ ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν mit den acht folgenden Versen hat A. Jacob für unächt erklärt, und Schneidewin mit Andern ist ihm beigefallen. Nach Eckermann soll auch Goethe im Gespräch sie beanstandet und gewünscht haben, daß ein tüchtiger Philologe ihre Unächtheit beweisen möchte. Dieser Wunsch ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Schneidewin, meistens mit Jacobs Gründen, sagt, Antigone, welche sich auf die heiligen Göttergesetze, die alle Anverwandten in gleicher Weise verpflichten, berufe, würde durch dieses sophistische Raisonnement sich selbst untreu geworden sein. Also wohl, weil sie Mann und Kind vom Bruder unterscheidet. Und sie, welche ihre unselige Abkunft bejammere, habe nicht daran denken können, daß ihr, wenn ihre Aeltern noch lebten, ein Bruder könnte geboren werden, und daß sie bei dieser entfernten Möglichkeit ihren Bruder Polyneikes den Raubthieren würde überlassen haben. Die Quelle des Einschiebsels sei die Erzählung bei Herodotos, und dort klar und treffend. Ein persisches Weib darf sich ein Leben erbitten, und wählt von den zum Tod Verurtheilten statt Mann oder Kind ihren Bruder, weil ihre Aeltern todt seien, und ihr also wohl anderweitig Gemahl und Kinder, aber kein Bruder mehr werden könne. Ihre Ausdrücke sind denen in unserer Stelle ziemlich ähnlich. Ein Schauspieler habe die Verse eingelegt, um die Athener, welche dergleichen Sophismen liebten, zu erfreuen. Auch Sprachhärten seien in der Stelle. Das γάρ im Anfang passe nicht, da es nicht den Grund des εὖ τιμῆσαι angebe; κατθανὼν ἐτήκετο heiße hinschmachten, nicht vermodern; βίᾳ πολιτῶν könne Antigone nicht einräumen; die Selbstfrage sei komisch; κατθανόντος stehe unpassend absolut; ἤμπλακον unklar für: wenn mir untersagt wäre mein Kind zu bestatten; ὅστις sei schlecht, und Sophokles würde geschrieben haben: οὐκ ἔσθ᾽ ὅπως ἀδελφὸς ἂν βλάστοι ποτέ; der Gedanke sei auch völlig abgeschmackt, da Polyneikes nicht mehr lebe, wie der Bruder bei Herodotos. Das heißt

also, wenn Polyneikes noch lebte, so wäre es nicht abgeschmackt, ihn zu begraben. Endlich σέ sei bei der großen Entfernung von dem Anfang unverständlich. Das heißt, es sei unverständlich, daß vorn steht: *καίτοι σ' ἐγὼ 'τίμησα,* was willkürlich und unpassend in *κ. σέγ' εὖ 'τ.* verändert ist, und zehn Zeilen weiter *μέντοι σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγώ.* Die ziemlich lange Rechnung ist uns schon unter den Händen geschmolzen. Hören wir erst Böckh, denn Schwenck hat, wie es scheint, gegen die Stelle nichts Entscheidendes einzuwenden. Böckh also erkennt sie an, ist aber doch zu Einräumungen geneigt. „Endlich kann man die ganze Stelle als unmenschlich, mindestens als unzart in dem Munde einer Jungfrau betrachten. Dieß ist aber kein Grund, sie dem großen Dichter abzusprechen. Das Alterthum kennt keine Empfindsamkeit u. s. w." Allein es kennt Zartgefühl, und dieß eignet unserer Antigone. Böckh bedarf indessen der Stelle für seine Ansicht. „Vorausgesetzt nun, daß Antigone nicht ganz schuldlos sei, so erscheint sie in dieser Stelle als anstreifend an ein Gefühl des Unrechts, und sucht daher nach entlegeneren Gründen ihrer That." S. 168. „Nicht ganz mit Unrecht bemerkt Jacob, daß diese Stelle — die Größe ihrer Handlung aufhebe; aber der Dichter — läßt sie, da sie eben an die Erkenntniß ihres Unrechts angrenzt, nach Stützpunkten suchen, wie die Sophistik der Verzweiflung sie darbietet." Ich wiederhole aus dem früher Gesagten, daß auf ganz oder halb schuldig bei Antigone Nichts ankommt, und letzteres gar kein Begriff ist. Wenn sie den Bruder nicht begraben durfte, so that sie Unrecht, und ihr zweites Unrecht war, nicht um Verzeihung und Gnade zu bitten, was ihr auch Kreon vorwirft; dieser ist dann ganz im Recht. War es aber ihre Pflicht und also ihr Recht, den Bruder zu begraben, so hatte sie keine Pflicht zu gehorchen, und Kreon keine Pflicht, sein Gebot aufrecht zu erhalten; die Schuldige aber darf er nicht verschonen, oder braucht es nicht. Dann sind die Götter ungerecht, daß sie ihn, der des öffentlichen Wohls wegen seine Nichte nicht verschont, seinen Sohn unglücklich macht, den Brutus, der seine Söhne opfert, daß sie den edlen Alleinherrscher bestrafen. Auch hat dann der Dichter seinen Charakter unnöthig verkleinert, indem er ihn schließlich jammern läßt. S. 262 finden wir eine Ausführung, die die Sache nicht trifft. Darüber nämlich besteht kein Zweifel, daß man der Obrigkeit gehorchen muß, auch einer tyrannischen und einer usurpirten; nicht allein, um sich vor Schaden zu hüten, sondern weil Anarchie ein sehr großes Uebel ist. Allein allgemeine Sittengebote sind doch ausgenommen, Gewissenssachen fallen nicht unter den schuldigen Gehorsam. Einen Eid zu leisten, von einem Eid sich entbinden lassen, eine Religion bekennen oder sich von einer lossagen, sie nicht ausüben, oder etwas mit ihr Streitendes thun, das liegt außer dem Unterthanengehorsam. „Warum läßt denn Sophokles Thebens Bürger nicht mit den Waffen aufstehen, wenn sie Kreons Gebot nicht als bindend anerkennen? Erkennen sie es doch an mit klaren Worten." Letzteres läugne ich. Wenn sie aber aufgestanden wären, so war's ein unberechtigter Aufruhr; Antigone dagegen ist in ihrem Recht; sie revoltirt nicht; sie thut ihre Religionspflicht, und stirbt den Märtyrertod. Doch wir kehren zu Schneidewin und denen zurück, welche die Stelle anfechten. Die sprachlichen Einwendungen sind unerheblich. Das *γὰρ* paßt vollkommen, denn es gibt den Grund an, warum sie in den Augen der Verständigen recht gethan habe. Warum soll *κατθανὼν ἐτήκετο* nur heißen können, hinsiechen, hinschmachten, nicht vermodern? „Wäre er mir sterbend hingewelkt", mit Böckh, oder hingesiecht, mit Jacob, kann es nach Tempus und Participium gar nicht wohl heißen. Und doch muß der Text, der so frühe, in der besten Zeit, eingeschoben sein soll, einen guten Sinn geben, wenn es überhaupt begreiflich werden soll, daß man sich ihn gefallen ließ. Ein Todter, der auf dem Felde in der heißen griechischen Sonne liegt, schmilzt hin, zerfällt, zergeht. Wir brauchen sodann *κατθανόντος* gar nicht für absolut gesetzt anzusehen, es kann von *ἄλλος* abhängen, und der Ausdruck ist ganz ohne Anstoß, ein anderer als der gestorbene Gatte wäre mir geworden; denn sie setzt ja vorher den Fall, daß er gestorben sei. Daß *εἰ τοῦδ' ἤμπλακον* heiße, wenn mir seine Bestattung mißlänge, ist unrichtig; es heißt, wenn ich seiner verlustig wäre. Warum soll die Selbstfrage hier einen scherzhaften Ton in die Stelle bringen, da ihrer zwei, sogar neben einander, nicht weit davon, in dem anerkannt ächten Text angewendet sind? Die Structur des Verses *οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς* ist ohne Tadel. Daß das Motiv von Herodotos entlehnt sei, ist möglich, aber, wie Böckh mit Recht behauptet, nicht erweislich; indessen, entlehnt oder erfunden gilt gleich, wenn es nur passend ist. Allein Antigone soll sich untreu werden, deßwegen verwirft Schneidewin die Stelle, und Böckh findet eben darin einen Grund für ihre Aechtheit. Das

Wahre ist, daß sie nicht unsicher wird, daß sie sich völlig gleich bleibt. Hier aber und nur hier kann sie es sagen, und Jacobs Einwand, S. 20, was die Athener dazu würden gesagt haben, wenn sie in ihrer ersten Unterredung dieses Motiv angeführt hätte, anstatt ihrer dort vorgebrachten hochherzigen Vertheidigung, beweist Nichts, da sie es dort nicht geltend macht; wie hier aber das Machwerk, wofür es erklärt wird, in die Tragödie gekommen sei, findet Jacob S. 23 leicht erklärlich; es sei „urtheilslos genug“ von Jemand geschehen, der Anstoß daran nahm, daß sich Antigone für den Bruder opfere, da doch Hämon ihr Bräutigam ist. Da genügt aber Schneidewin mit dem einlegenden Schauspieler, und Eine Vermuthung ist nicht schlechter als die andere. An den Pforten des Todes, wo sie von aller Welt verlassen scheint, wo sie glaubt, ihre That im Widerspruche mit der ganzen Stadt, *βίᾳ πολιτῶν,* gethan zu haben; hier legt sie noch das Bekenntniß ab, daß sie nicht aus Uebermuth das Gebot des Königs hintangesetzt, daß nur die höchste zwingende Pflicht sie getrieben habe. Dieß stellt sie in einem angenommenen Falle dar. Sie meint, jedes andere Familienband, selbst mit Mann oder Kind, würde sie der Pflicht des Gehorsams haben nachsetzen können, und objectivirt dieß durch ein Beispiel für den allgemeinen Menschenverstand. Damit ist nicht gesagt, daß sie, wenn sie wirklich Gattin oder Mutter wäre, so wie gesagt handeln würde; jetzt ist sie's aber nicht, und fühlt nicht so, erkennt aber dieses Band doch als das höchste nach der Schwesterliebe. So stellt sie ihre That über alle: Aber dabei keine Spur von Reue, wohl aber die reinste Demuth, die den Göttern anheimgibt, ob sie Recht habe, oder sich irre, wo sie nach ihrem Gewissen nicht anders handeln konnte. Da Antigone ein Mädchen ist, sodann aber mit ihrem Herzen schon lange her nur halb im Leben, aber rein und schön gestimmt, so daß sie gleich Jephtha's Tochter ihren jungfräulichen Tod betrauert, so ist bei ihr jene Hypothese schön und edel, und ohne jeden Anstoß; bei der Perserin, die ohnehin bei der Sache Nichts zu wagen hat, ist die Wahl fast anstößig, da eine Gattin und Mutter anders fühlen muß; hier ist es sonderbar, bei Antigone natürlich und wirksam, und die es eingeschoben haben sollen, müßten sehr einsichtsvolle Schauspieler gewesen sein. Nun aber kennt die Stelle schon der Fürst der Kritiker Aristoteles, hundert und zehn Jahre jünger als Sophokles, zwanzig Jahre nach dessen Tod geboren, der in Athen einen beträchtlichen Theil seines Lebens, namentlich auch seiner Jugend verbracht hat. Kann eine Stelle besser beglaubigt sein? Er hätte ihre Fehler nicht gesehen, wir aber sähen sie? Das Einschiebsel wäre in Athen gemacht, und nicht bemerkt, oder den Athenern etwa als eine von Sophokles hinterlassene Verbesserung annehmlich gemacht worden? Wie sich Schöll die vermeintliche Entstehung von Zusätzen zurecht gelegt hat, ist oben kurz angedeutet worden. Der Wichtigkeit des Zeugnisses von Aristoteles hat sich Jacob sehr kurz entledigt. Zuerst sagt er, Aristoteles führe zwei von den auszustoßenden Versen an; allein er führt die ganze Stelle an, erst den Satz, und dann, mit den eigenen Worten des Dichters, den Beweis. Dann erklärt er das Beispiel für eingeschoben, möglicher, ja wahrscheinlicher Weise. Die Möglichkeit wird Jeder zugeben, die Wahrscheinlichkeit ist unerwiesen. Dann läßt er aber doch, wie sich dieß für einen Philologen gebührt, die Aechtheit der Anführung bei dem Philosophen gelten, argumentirt aber für die Unächtheit der Dichterstelle aus den von Schneidewin eigentlich meistens wiederholten Gründen. Sie ist „höchst wahrscheinlich, ja wohl gewiß, einer Anekdote bei Herodot nachgebildet.“ Dieß ist nicht zu erweisen. Aristoteles sagt, wer etwas Unwahrscheinliches vorbringe, müsse den Grund angeben, wie Antigone thue. Der Grund genügt ihm also. Und freilich, sie wollte etwas Auffallendes, das Stärkste, Entschiedenste sagen, was zu sagen wäre. Und wie sonderbar: Das Wort der Perserin tadelt man nicht, und tadelt doch Antigone. Die Erstere wurde vom Dareios gelobt, und noch Plutarchos, de frat. am 7., urtheilt, daß sie recht gesprochen habe. Nochmals drücke ich meine Verwunderung aus, wie man unserem Dichter so leichten Entschlusses neun oder zehn Zeilen entziehen möge. — Ueber den Schluß von Antigone's Rede ist im Allgemeinen bereits das Nöthige gesagt worden. Wenn auch V. 915. *συγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες* heißen sollte, so will ich erkennen, eingestehen, daß ich gefehlt habe, wiewohl der Gegensatz, wie Schneidewin gut bemerkt hat, für die Bedeutung des Verzeihens spricht, so wäre doch auch so nicht an die Unterwelt zu denken. Man löse es nur auf, und es heißt: So will ich den Tod leiden, und er soll gerecht heißen.

V. 933 f. *ἔτλα καὶ Δανάας κ. τ. λ.* Böckh sagt S. 268: Der Hauptvergleichungspunkt sei die Grabwohnung, was von den Auslegern nicht gehörig bemerkt worden; doch ist es schon in m. Uebers.

5*

1. A. S. 369 hervorgehoben. Auch Schneidewin sagt es. Da Antigone weggegangen ist, so kann das Lied nicht ihr, sondern nur dem Chor zum Trost gereichen.

V. 936. Der *τυμβήρης θάλαμος* ist nicht nochmals das eherne Haus, sondern der Kasten. S. Welcker Aesch. Tril. S. 380. Die Wiederholung des *ἐζεύχθη* bei Lykurgos hindert dieß nicht, spricht vielmehr dafür; denn erst in dem Kasten war sie so eng eingezwängt wie Lykurgos. Es wird aber diese Annahme durch das Folgende bestätigt. Denn für *ὄμβρος* darf nicht *ὄλβος* corrigirt werden, wie seit Erfurdt vielfältig geschieht, und jenes ist nicht sinnlos, wie es Schneidewin findet. Es steht so richtig, als V. 593 *κόνις* gegen die Conjectur *κοπὶς* seinen Platz behauptet. Der Dichter bezieht sich, wie dieß Welcker A. Schulz. N. 27. 1829 nachgewiesen hat, auf Danae's Schicksale, die ganz unter der Gewalt des Verhängnisses stehen. Nicht Zeus Goldregen, nicht der Ares, die eiserne Härte ihres Vaters, nicht der eherne Thurm noch der von den Wellen geschlagene Kasten, dieß Alles allgemein und zum Theil im Plural ausgedrückt, konnte dem Geschick entgehen. Daß dieß bei Danae schließlich zum Guten endete, thut Nichts zur Sache. Es kann für tröstlich gelten, und dem Kreon gegenüber für warnend und ahnungsvoll, da Akrisios mit aller Härte seinen eignen Untergang nicht abwenden konnte, ihn vielmehr herbeizog.

V. 959. *ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις*, racheschreiende Augenkreise, wie es Welcker trefflich erklärt und Schneidewin wiederholt hat. Hermann hat den folgenden Vers durch *ἄτερθε* sehr glücklich hergestellt, was Wunder und Schneidewin angenommen. Böckh *ἀραχθέντων ὑφ' αἱματηραῖς*, Reisig zu Oed. C. 896, um den Gegensatz zu erhalten, *ἀραχθὲν ἐγχέων ἄφ' αἱμ.* was vulnus ictum sine ensibus übersetzt wird. Der Gegensatz, von dem Scholiasten angedeutet, ist wesentlich. Ares muß in seiner Nähe sehen, wie ein Weib, nicht mit eisernen Waffen, sondern mit den Nägeln und einem hölzernen Webschiff, ihre Stiefsöhne mörderisch blendet.

V. 962. 963. Schneidewin zieht *ματρὸς* zum Vorhergehenden. Vielleicht mit Recht. Weil nämlich Kleopatra gleichfalls eingesperrt, und erst durch die Argonauten befreit wurde. Die Söhne nahmen dann in ihrem eigenen Unglück noch Theil an dem ihrer Mutter, um deren willen sie duldeten. Die ehemalige Freiheit Kleopatra's, da sie noch als unvermählte Boreastochter über die Höhen rosseschnell dahinflog, bildet einen mächtigen Contrast zu ihrem Gefängniß in der unglücklichen Ehe.

V. 977. *τοιγὰρ δι' ὀρθῆς τήνδε ναυκληρεῖς πόλιν.* Hiermit verbinde man V. 1041. *οἶδ'· ἐξ ἐμοῦ γὰρ τήνδ' ἔχεις σώσας πόλιν.* Und V. 1282. *τοῦ πρὶν θανόντες Μεγαρέως κλεινὸν λέχος* oder *λάχος*. Hier ein Beispiel, wie der Dichter eine allgemein bekannte Sache nur unbestimmt und kurz erwähnen kann, ohne daß die Erwähnung darum abzuleugnen steht. Megareus ist Niemand, als der sonst Menökeus genannte, bei Aeschylos aber unter dem ersten Namen aufgeführte Sohn des Kreon, der sich für Thebens Rettung durch einen freiwilligen Tod opferte. Hierüber gab Teiresias den prophetischen Rath, und Kreon führte ihn aus. Er muß also den Sohn aufgeopfert haben, und es war ihm nicht in den Sinn gekommen, etwa sein eigenes Leben hinzugeben; daher denn V. 1283 *παιδοκτόνος* auf Megareus und Hämon zugleich gehen kann.

V. 983. *ἵν' ἦν μοι παντὸς οἰωνοῦ λιμήν.* Böckh sucht in dem Wort einen Kunstausdruck, dem templum ähnlich, was Wunder und Schneidewin billigen, einen „Schaubezirk", eine weite Fläche zum Beobachten der Vögel; Schöll's „woselbst rings jeder Anflug im Bereich ist" soll wohl dasselbe heißen. Sonst bei Sophokles heißt es Hafen, Bucht, wirklich oder bildlich; auch in der von Böckh angezogenen Stelle, Oed. 415, bedeutet es Meeresbucht neben Gebirg, für welches letztere der dem Oedipus verhängnißvolle Kithäron individualisirend genannt ist; nicht ein Thal ist dort *λιμήν*, wie Ellendt will. Und hier ist es der Hafen, wo dem Seher die Vögel einlaufen, und von ihm gemustert werden. Warum sollte man den poetischen Ausdruck zu einem technischen, also prosaischen, stempeln? Aesch. Pers. 248. *ὦ Περσὶς αἶα, καὶ πολὺς πλούτου λιμήν*, ists ein Hafen, wo der Reichthum zusammenfließt.

V. 993. 994. *καὶ καταρρυεῖς μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς.* Die Schenkelknochen heißen nicht mit Böckh und Schneidewin *καταρρυεῖς*, weil etwas von ihnen herabgeflossen ist, was auch Schöll so zu verstehen scheint, welcher übrigens die Stelle ausmerzt; sondern, wie auch das deciduus bei Ellendt ausdrückt, weil sie, da das Fett zerschmolz, anstatt zu brennen, auseinanderfielen und so mit dem Fett herabflossen.

V. 996. *φθίνοντ' ἀσήμων ὀργίων μαντεύματα.* Der Ausdruck *φθίνοντα* für das Mißlingen findet eine Parallele in Xen. Anab. 6, 4, 13. *θυομένοις δὲ ἐπὶ τῇ ἐφόδῳ οὐκ ἐγίγνετο τὰ ἱερά.*

V. 999. *βωμοὶ γὰρ ἡμῖν κ. τ. λ.* Der Zorn der Götter ist auch activ zu denken; ein Grund und eine Folge desselben ist die Verunreinigung aller Altäre und Opferstätten durch die Thiere, welche von der Leiche gefressen haben, und sich ihnen nähern, sie berühren. Es erhebt sich ein allgemeiner Aufruhr der Natur gegen die begangene Gottlosigkeit, welche Teiresias dem Kreon nur väterlich schonend vorhält, mit der Milderung, daß alle Menschen fehlen.

V. 1018. *τῶν δ' ὑπαὶ γένους.* Schon Hermann erklärt es *ὑπὸ τῶν γένους*, wobei man sich nach Text und Zusammenhang beruhigen kann. Es ist ein Complott der Familie mit dem Seher; „ihr alle", das ist das Complott.

V. 1045. *οὕτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος.* Weder Schneidewins Erklärung: Kommt es mir doch bereits so vor, als werde ich, was dich anlangt, nicht zum Gewinn reden — ich werde bei dir nicht durchdringen; noch Böckhs: Gewinn denn glaubst du such' ich auch an deinem Theil? geben einen deutlichen Gedankenfortschritt und Zusammenhang mit dem Folgenden. Wunder scheint ungewiß, und führt Böckh an. Wie Jacob es meine, ist nicht deutlich. Hermann hat längst richtig erklärt, und eben so Seidler: ita sane jam me puto facere, ut lucri causa illa dicam, non tamen mei, sed tui. Ich suche Gewinn, aber deinen. Worauf Kreon antwortet: Meinen Sinn wirst du damit nicht erkaufen. Mit spöttischem Rückblick auf das Frühere, wo er behauptet, an die Seher verkauft zu sein.

V. 1052. *ἐν τάφῳ κατῴκισας.* Schneidewins Verbesserung *κατοίκισας* hat schon Seidler vorgeschlagen, Hermann aber sie als einförmiger mit Recht bestritten.

V. 1063 f. *ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις,*
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν,
ἢ θῆρες, ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς, φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.

Wie das Geschick des Megareus und Kreons Verhältniß zu demselben nur in wenigen Zeilen, jedoch für einen Griechen verständlich genug, angedeutet ist, so nimmt Sophokles auch auf den Umstand, daß mit Polyneikes auch die übrigen Feinde noch unbegraben liegen, erst jetzt und nur in diesen vier Versen Rücksicht, wo er nach dem häuslichen Unglück, das den Kreon ganz nahe bedroht, auch noch eine neue Gefahr für die Stadt von ferne sehen läßt. Was ja die Könige Thörichtes thun, das büßen die Völker. Die Nichtbestattung der Argeier vor Theben war schon vor Sophokles eine wenigstens den Athenern bekannte Sache; denn in Aeschylos Eleusiniern hatte Theseus auf Adrastos Bitten von Kreon die Bestattung erwirkt; er war, wie die Sache erfordert, mit einem Heer, begleitet von den Angehörigen der Todten, vor Theben erschienen, und ein Vertrag hatte den Streit verhütet; nach Andern, Späteren, war die Stadt eingenommen worden. Ob dieß von Aeschylos erfunden worden, ist für uns hier gleichgültig, genug, Sophokles durfte nur darauf hindeuten, um verstanden zu werden; und daß er es nicht früher thut, war sehr weise von ihm; denn die Einmischung der Fremden würde das Interesse getheilt und geschwächt haben. Antigone gehen die Fremden nichts an; auch von den Bürgern ist keiner persönlich betheiligt; ein Verbot kommt nicht zur Sprache, denn es ist keins gegeben; man überläßt einstweilen die Todten ihrem Schicksal; ihre Bestattung hätte Kreon anzuordnen; die allgemeine Religionspflicht gebietet es ihm; und diese wird ihm von dem Priester jetzt eingeschärft. Daß die Feindschaft, welche durch die Niederlage der Argeier gedämpft ist, durch die Schändung ihrer Todten neu erwachen muß, ist natürlich, und wenn auch Sophokles keinen unmittelbaren Angriff sollte angenommen haben, so wäre schon Theseus Ankunft wichtig genug, und er kann zugleich ganz gut auf die Epigonen hindeuten, die später die alte Unbill rächen, welche jetzt von Theben nur nothgedrungen aufgehoben wird. Hätten wir seine Epigonen noch, so würde der Zweifel hierüber gelöst sein, oder vielmehr keiner bestehen. Von Anstößen aber, die aus Unkenntniß der Umstände hervorgehen, läßt sich kein Recht herleiten, eine Stelle zu verwerfen, wie zuerst Wunder gethan, dann Jacob u. A., natürlich auch Schöll. Die Gründe will ich nicht einzeln anführen. Allein Böckh erklärt die ganze Stelle für eine allgemeine Sentenz, was Wunder zwar bestreitet, aber zum Zweifel an der Aechtheit dadurch verleitet wird. Jener sagt, die Be-

ziehung auf die Epigonen sei unmöglich, wir sagen blos unnöthig; und dann stößt er sich, und zwar mit vollem Recht, an der freilich bei Hermann zu findenden, der richtigen Erklärung eines Scholions widersprechenden Vorstellung, es würden die Städte im Peloponnes verunreinigt, indem die Vögel den Verwesungsgeruch in eines jeden Todten Heimath brächten. Er erklärt: „Feindselig werden alle Staaten erschüttert, worin Vögel und andere Thiere Stücke von Leichen auf die Altäre tragen. Diese Erschütterung trifft Theben nun zunächst durch den Sturz des Königshauses u. s. w." Ich will nicht geltend machen, daß hier von Leichenstücken nichts gesagt wird, und daß nur von irgend einem Vogel die Rede ist, der den Geruch in die Stadt bringe, was sich zur Noth vom Peloponnesos verstehen ließe; denn ein Vogel wäre bald dort, wenn man auch nicht einsieht, warum er jetzt von dem fetten Mahl dorthin fliegen sollte. Auch das muß man gelten lassen, daß *ἐχθραὶ* „feindselig verhaßte, nämlich den Göttern" heißen könne. Allein was will hier die abstracte Sentenz nach der concreten Drohung, zumal sie, nach dem Ausleger selbst, nur eine Wiederholung enthält, das Unglück des königlichen Hauses? Schon Wunder bestreitet die Zulässigkeit einer Sentenz, und Jacob nennt sie einen schalen Gemeinplatz. Schneidewin folgt Böckh in der Hauptsache, nur daß er für *πᾶσαι πόλεις* eine andere Bedeutung ausgesonnen hat, es soll heißen, die gesammten Städte, womit er *πάνδαμος πόλις* V. 1124 zusammenhält. Nun sieht er aber ein, daß der Plural vorn mit dem späteren Singular bei seiner Erklärung nicht wohl bestehen kann, was sein Vorgänger nicht beanstandet, und während er in der ersten Ausgabe mehrere Aenderungsvorschläge, fremde und eigene, mittheilt, so findet er in der letzten Nauck's *πόλον* richtig, „zum heimathlichen Himmelsraum". Das sei die Stadt der Bewohner des Luftraums, und vielleicht habe der Seher die Wohnung der Raubvögel geradezu ihre *πόλις* genannt. Wohnen denn die Vögel in der Luft? Und wohin sollen sie denn in dem weiten Himmelsraum den Geruch tragen? Wo sind die Heerde? Eine Stadt in der Luft, in einem Theil derselben, für die Vögel, existirt allerdings in der Poesie, es ist Wolkengukuksburg. Wie viele Mühseligkeit, um einer einfachen Erklärung auszuweichen! Die nach einem solchen Verlust zur Ruhe geneigten Städte werden zu neuer Feindschaft aufgeregt, weil die zerrissenen Körper ihrer Todten von Hunden bestattet werden, oder von Raubthieren, oder von einem Vogel, der die thebische, die Heerde der Götter umschließende Stadt mit dem Verwesungsgeruch verunreinigt.

V. 1071. *ἵνα τὸν θυμὸν οὗτος ἐς νεωτέρους ἀφῇ.* „Im Gegensatz zu seinem (eignen) *θυμός*, dem Teiresias eben in Worten Luft gemacht hat, soll Kreon seinen Zorn gegen Jüngere auslassen." Dieß ist ganz unverständlich. Die Worte sind in ihrem Sinne ganz ähnlich den letzten Worten des Hämon; dort: ich bin nicht Willens, deine Raserei anzuhören; hier: ich bin zu alt, um mir deinen Zorn gefallen zu lassen. Sehr angemessen erinnert er nur an sein Alter, und nicht an die Seherwürde, die aber der Chor sogleich hervorhebt.

V. 1079. 1080. *τό τ' εἰκαθεῖν γὰρ δεινόν· ἀντιστάντα δὲ*
ἄτῃ πατάξαι θυμὸν ἐν δεινῷ πάρα.

Erfurdt hat mit Triklinios den *θυμὸς* von des Teiresias Zorn, Ellendt nach Hermann von dem eigenen verstanden; Jacob erklärt es als trotzigen Starrsinn, was doppelt gehäuft ist. Hermann, Böckh, Schneidewin u. A. fassen, mit mancher Abweichung, den Gedanken so, als sei das Nachgeben hart, und der Widerstand zugleich hart und auch gefährlich. Allein es heißt, er ist hart, weil er gefährlich ist; und *θυμὸς* heißt nicht Zorn, sondern Herz, Gemüth; *ἐν δεινῷ* gleich *δεινῶς*. Es ist hart, nachzugeben, widerstehe ich aber, so ist mir auf eine harte Weise ein Schlag nahe, der meine Seele trifft.

V. 1088. *καρδίας δ' ἐξίσταμαι τὸ δρᾶν.* Schneidewin, wie die Früheren es verstehen, richtig mit Jacob's Worten: ich trete aus meiner Herzensmeinung heraus. Böckh's „ich breche mir das Herz" gibt einen andern Sinn.

V. 1093. *ἐπόψιον τόπον.* Böckh verwirft mit Recht die Annahme einer Lücke. Er übersetzt: dem Orte, den wir vor uns sehn; als sollte er vom Palast aus zu sehen sein. Jacob sagt: auf diesen Ort weist Kreon mit der Hand hin. Kann sein; ist aber nicht nöthig. Die Höhe, die V. 407 und 1178 als solche bezeichnet wird, fiel in die Augen, sobald man vor das Thor kam, und dort sollen sie

zusammen kommen, denn auch die abwesenden Diener, *οἵτ' ἀπόντες*, werden aufgefordert. S. 280. Anm. 2, steht auch bei Böckh nachträglich das Richtige. Kreon spricht nicht blos eilig und abgebrochen; es liegt auch eine Scheu darin, den Todten zu nennen. Ihn zu bestatten, soll das Erste sein, zu Antigone gedenkt er nachher zu gehen, um hier und dort sein Unrecht gut zu machen, den Knoten zu lösen, den er geschürzt hat, denn auf Beide beziehn sich diese Worte.

V. 1137. 1138. *οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον*
οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.

Böckh gelangt S. 211 zu folgendem Sinn: „Es gibt kein irgendwie beschaffenes Leben, was ich nicht, wenn es noch glücklich steht, preisen, und nicht wieder einmal als unglücklich tadeln möchte." Das ist ein sehr verschränkter Gedanke; und er sagt am Ende Nichts, als daß er den Glücklichen glücklich, und den Unglücklichen unglücklich nennen wolle. Das supplirte unglücklich denkt auch Wunder als *πεσών* hinzu: „es gibt kein Leben, weder ein stehendes, das ich loben, noch ein gefallenes, das ich tadeln möchte." Schneidewin: „kein Menschenleben, mag es sich gestellt haben wie es will, kann ich ferner weder loben noch tadeln." Das Pronomen *ὁποῖον* kann nicht zugleich in der Bedeutung welches das *ἔστι* mit dem Folgenden verbinden, und in der Bedeutung welcherartig zu *στάντα* gehören. Am einfachsten nimmt man *στάντα* für bestehend: es gibt kein Leben, das ich, so lange es besteht, weder loben noch tadeln möchte, welche wiederholte Verneinung man hier zur Noth im Deutschen nachahmen kann. Es ist eben der alte Gedanke, daß Niemand vor dem Tode glücklich, und also auch nicht unglücklich zu nennen sei, weil sein Geschick sich stündlich verändern kann. So erklärte Musgrave, von Hermann getadelt, dem ich mit Unrecht beidemal in meiner Uebersetzung gefolgt bin. Jacob wie Musgrave. — Daß der Bote niedrigen Grundsätzen huldige, wie Schneidewin sagt, ist zu bestreiten; sein Wort hat mit Jokaste's leichtsinniger Rede Oed. 944 Nichts gemein, und ist auch an sich nicht aristippisch. Der Gedanke, daß der eben zur höchsten irdischen Stufe gelangte Kreon dennoch elend ist, weil ihm sein wahres Lebensglück entrissen wurde, ja weil er selbst sich seiner beraubt hat, daß irdische Hoheit und Herrlichkeit Familienliebe und Gewissensruhe nicht ersetzen können, ist edel und hier von eindringender Wahrheit. Daher auch V. 1146. 1147. *τὰς γὰρ ἡδονὰς ὅταν προδῶσιν ἄνδρες*, zwar nicht geradezu bedeuten, wenn sie die Freuden „hingeopfert", daß also das Unglück „selbstverschuldet" sei, wie Böckh und nach ihm Schneidewin es fassen, aber doch auch nicht einfach durch verlieren wiedergegeben werden kann. Es heißt, wenn sie die Freude hingegeben, darauf verzichtet, sich ihrer begeben haben, womit vortrefflich die Stimmung eines Unglücklichen gezeichnet wird. Das *χαίρειν* und die *ἡδονή* sind die Freude an den Gütern des Lebens. So V. 1255. *λακπάτητον ἀντρέπων χαράν.* Uebrigens hat schon Athenäos 7, 280 die Stelle mißverständlich in Vergleichung mit des Epikuros Lustlehre angeführt.

V. 1157. 1158. *πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;*
αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ, πατρὶ μηνίσας φόνου.

Die beiden Verse haben Zweifel erregt, Jacob verwirft sie, worin ihm selbst Schöll nicht folgt. Sie sind aber gut, und nicht einmal entbehrlich, wie Brunck sie ansieht. Auf die Frage des Chors, wer Mörder, wer gemordet sei, wornach er also das *αἴτιος* vom Morden versteht, hat der Bote nur halb, und vom Chor unterbrochen, geantwortet, Hämon sei todt, und eigenhändig sein Blut vergossen. Das kann der Chor von Kreons eigner Hand verstehen, da doch die Lebenden am Tode der Gestorbnen schuld sein sollen, und so ist des Boten nähere Bestimmung nöthig.

V. 1197. *ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ* (Vgl. zu V. 764). Welcker Kl. Schr. 3, 370, versteht die steingezogne Fuge des Dammes als die schwer aufzuziehende steinerne Thüre des aufgeschütteten, d. h. gemauerten, mehr und weniger mit Erde umgebenen Grabes, da auch *χῶμα* jeden Aufwurf bedeutet. Schneidewin denkt an einen beweglichen Quaderstein, mit welchem etwa nach Art orientalischer Gräber der Eingang geschlossen worden. Doch hat der Orient, wie das hintere Palästina, noch jetzt steinerne in Zapfen gehende Thüren genug in uralten Gebäuderesten aufzuweisen. Die Mündung selber, *αὐτὸ στόμιον*, ist der Hals des Eingangs durch die Dicke der Mauer. Ich bin übrigens geneigt, hier eine außerordentliche Verwahrung vorauszusetzen, daß der Eingang vermauert worden, und jetzt durch Wegziehen von Steinen eine Fuge entstehe, in die man eindringen kann. So wird es auch

von Anderen verstanden. Den Befehl gibt Kreon noch von Weitem, und es ist unbestimmt, ob er den Zugang schon geöffnet sieht, oder ihn zu öffnen anordnet.

V. 1203. 1204. Antigone hat sich so erhängt, daß sie auf den Knieen liegt und Hämon sie umfassend neben sie hingesunken ist. Er hat nicht daran gedacht sie abzuschneiden. Den Vorgang erläutert genau eine Stelle bei Tacitus, vom Tode der Epicharis unter Nero, Ann. 15, 57. Vinclo fasciae, quam pectori detraxerat, in modum laquei ad arcum sellae restricto, indidit cervicem, et corporis pondere connisa tenuem jam spiritum expressit.

V. 1214 f. Hämon, durch die Ankunft des Vaters aus seinem Jammer aufgeweckt, starrt ihn wild an, und hört sein Flehen mit Abscheu oder Verachtung, und ohne ihn einer Antwort zu würdigen zieht er sein Schwerd, den Selbstmord zu vollbringen, an dem man ihn könnte hindern wollen. Es steht nicht da, daß er auf Kreon losgegangen sei, „um ihn zu durchbohren", und dieß läugnet auch schon der Scholiast. Die Möglichkeit soll nicht bestritten werden; aber unnöthig ist die Annahme. Kreon flieht feigherzig hinaus, und dieß vollendet seine Charakteristik, weil er glaubt es gelte ihm, wie auch der Diener meint. Hämon ist gar nicht auf den Vater losgegangen, sondern so wie er war kehrt er seinen Grimm gegen sich selbst, und durchstößt sich mit aller Kraftanstrengung, *ἐπενταθείς*. „Darauf hingestemmt", „in ensem protentus", „sodaß er wie Aias *περιπτυχὴς φασγάνῳ* endet", kann es nicht bedeuten; denn wenn er sich in sein Schwerd gestürzt hätte, könnte er nicht sterbend Antigone umfassen und an ihrem Angesicht sein Leben aushauchen.

V. 1223. *ἀβουλίαν*. Schneidewin bemerkt mit Recht, daß dieß nur den Kreon angeht. Die Unbedachtsamkeit, die Rathlosigkeit, der Mangel an gutem Rath, wird von Herodotos mit diesem Worte bezeichnet, wo Griechenlands Rettung bei Salamis von einem besonnenen Entschluß abhing, 8, 57. *ἀπολέεταί τε ἡ Ἑλλὰς ἀβουλίῃσι.* Diesen und den vorherigen Vers verwirft jedoch Jacob als einen (thörichten, rohen) gemeinen Spruch, und ihm folgt Schöll mit ähnlicher Entwerthung. „Redselig" wird der Bote nicht durch diese zwei Verse; ohne sie hat die Rede keinen vollen Schluß; sie sind nicht der Eurydike gesagt, sondern gehen aus der theilnehmenden Empfindung des auch schon vorher reflectirenden Dieners hervor; ihr Inhalt ist sachgemäß, und es benimmt ihnen nicht ihren Werth, daß Aehnliches mehrmals gesagt wird. In der ersten Ausgabe m. Uebers. habe ich angenommen, daß Eurydike schon vor den letzten vier Versen weggehe, und dieß ist vielleicht richtig. Gewiß hört sie dieselben nicht mehr.

V. 1257. *ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος*. Böckh: „So recht im Erbbesitz." In den Anmerkungen: „Wie der wahre Inhaber und Besitzer des Unglücks." Jacob: „als erworbenen, dir ganz eigenen Besitz." Dieß findet Wunder richtig. Schneidewin: „Als im rechten Vollbesitze alles Unfals befindlich." Ellendt, auf Wex gestützt, „qui quid optimo jure et quasi pleno dominii titulo possidet: quale nos habemus vulgari sermone: das Unglück gepachtet haben." Wie unglücklich die deutsche Redensart hier angewendet sei, brauche ich nicht auszuführen. Und wozu bedürfen wir jener verstärkenden und gleichsam pedantischen Bezeichnungen von wahr und voll und recht? Wozu eines allgemeinen, solennen, gleichsam juristischen Ausdruckes? Das *ἔχειν τεκαὶ κε κτῆσθαι* kann allerdings die juristisch verschiedenen Begriffe des Besitzes und des Eigenthums mit einander verbinden; man vergesse aber nicht, daß *κεκτῆσθαι* an sich heißt: erworben haben. Und damit haben wir für unsere Stelle genug, und es ist ein Irrthum bei Ellendt, die gewöhnliche Erklärung et habens et nactus leide an einer widerlichen oder affectirten Wiederholung, putida iteratione ejusdem sententiae, der Vorwurf würde eher auf die andere Seite fallen. Abermals viel Mühe um eine einfache Sache. Der Diener, voll Mitleid, redet seinen Herrn an: Wie hast du schon und hast noch dazu erworben; das eine Unglück trägst du schon in den Armen, und das andere scheinst du nur gekommen zu sein alsbald zu sehen. Die Satzfügung, der Wechsel vom Particip auf das Verbum finitum, ist für das Griechische einfach, und Böckh hat dieß genügend dargelegt.

V. 1260. *τίδ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακῶν ἔτι;* Es wäre freilich zu wünschen, daß das *ἢ* sich als überflüssig rechtfertigen ließe, weil es den einfachsten Gedanken gibt, mit dem Vorzug, daß der Vers nicht in zwei Theile zerfällt. An dieser Theilung leidet Reiske's von Hermann adoptirte Aenderung von *ἢ* in *ἦ*, und Böckh's Erklärung: „Was ist schlimmeres wieder, oder was ist noch vom Uebel?" In der Uebersetzung: Was gibt es wieder Schlimmes? was ist noch mir schlimm? Emperius: *τί δ' ἔστιν;*

ἢ κ. αὖ; Schneidewin nach Pflugk eben so, nur ἢ für ἤ. Wenn geändert werden soll, könnte man lesen τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακοῦν ἔτι; Was gibt es wieder Elenderes als was mich elend macht? Da in der Gegenstrophe dieser Zwischenvers fehlt, so hat ihn Heiland hier gestrichen. Doch würde der Bote mit dem vierten Verse so im Asyndeton nicht wohl fortfahren können; und selbst die Entbehrlichkeit rechtfertigt nicht das Wegwerfen. Mit eben so viel Recht würde man in der Gegenstrophe eine Lücke voraussetzen.

V. 1264. δυςκάθαρτος Ἅιδου λιμήν. Er hatte den Hades mit seinen Reden und Thaten beleidigt. Aber λιμὴν heißt nicht Schlund, es ist nicht mit Böckh zu generalisiren: „nie versöhnlich Reich, Hades Schlund." Denn Kreon denkt nicht an die Wahrheit, daß man den Hades überhaupt nicht begütigen, sich dem Tode nicht entziehen kann, wie Electr. 137 f. ἀλλ' οὔτοι τόν γ' ἐξ Ἀΐδα παγκοίνου λίμνας πατέρ' ἀνστάσεις οὔτε γόοισιν οὔτε λιταῖς (oder mit Hermann οὔτ' ἄνταις); er redet von seinem Fall, wo sein guter Wille, den Hades durch die Bestattung der Leiche und die Befreiung Antigone's zu versöhnen, vergeblich war. Schlund für Port oder Hafen (denn das Reich des Hades ist der allgemeine Hafen) gibt einen falschen Nebenbegriff. Auch der μέγας λιμὴν Oed. R. 1208 ist ein Hafen, ein Port, wie seine Ehe V. 418 ἄνορμος heißt, mag auch dort an den Schooß gedacht sein, wo Oedipus als Sohn und als Vater geruht hat. Schöll's „Leichenschwall, von dem Nichts erlös't, also erstickst du mich ganz" ist eigene Dichtung.

V. 1269. τί φής, ὦ παῖ. Die Tilgung des λόγον am Ende des Verses rührt von Seidler her. Hermann hat ὦ παῖ als unpassend gestrichen, da der dem gemeinen Leben entnommene Ausdruck sich hier nicht eigne. Böckh hat die Worte gar nicht übersetzt, wiewohl sie bei ihm im Texte stehen; also ist zweifelhaft, wie er sie ansieht. Sie heißen hier nicht Bursch, Junge, „Gesell" nach Schöll, sie heißen mein Sohn, und Kreon will damit sein heftiges Wort gegen den treuen theilnehmenden Diener wieder gut machen. Eine solche Veränderung ist in seinem stolzen Sinne vorgegangen.

V. 1271. ἐπ' ὀλέθρῳ. Schon der Scholiast versteht es richtig: zu dem Untergang des Hämon der Tod des Weibes durch Ermordung. Böckh hat es übersehen oder nicht angenommen: „im Mord hingeschlachtet sie, mein Gemahl.

V. 1280 f. Nach Arndt's ansprechender Vermuthung könnte man allerdings mit Schneidewin schreiben: ἥδ' ὀξυθήκτῳ βωμία περὶ ξίφει; doch sagen die Handschriften dasselbe, nur kunstvoller, und unbestimmter, indem nachher das Nähere des Selbstmordes folgt. In der Rede des Dieners fehlt Nichts. Allein der dem V. 1260 entsprechende Vers wird innerhalb derselben an dieser Stelle vermißt, und das folgende λέχος weiß man nicht zu erklären und hat Bothe's Conjectur λάχος allgemein angenommen. Vielleicht ist, wie auch sonst schon vermuthet worden, wirklich ein Vers als Zwischenrede Kreons ausgefallen, welcher λέχος verständlich machte, und der den Uebergang zu dem folgenden αὖθις δὲ τοῦδε enthielt. Zu κελαινὰ βλέφαρα ist Anyte, Epigr. 18. μέλαν δ' ἐμὸν ὄμμα καλύπτει — θάνατος, zu vergleichen.

V. 1296. ὀξυκώκυτον πάθος, das im Hause laut beweint wird.

V. 1298. ἁρμόσει intransitiv, sich anfügen, anhängen. Das Active bei Böckh: „der Menschen kein andrer nimmt auf sich diese Schuld hinweg meinem Haupt" ist nicht ganz richtig und nicht ganz deutsch. Unrichtig auch bei Schöll: „Keinem sonst wird je diese Schuld von mir zugewälzt."

V. 1304. βράχιστα γὰρ κράτιστα τὰν ποσὶν κακά. Hermann erklärt richtig: optimum est, praesens malum quam primum missum facere. Stäger hat es originell verdeutscht: Auch kleines Unglück ist ja groß, wenn's vor uns liegt. Gegen Sprache und Zusammenhang. Das Allgemeine steht Cic. Lael. 27. Omnia autem brevia tolerabilia esse debent, etiamsi magna sint.

V. 1292—1304, nicht weniger als dreizehn Verse, werden von Jacob als ein ungeschickter Versuch eine Lücke auszufüllen verworfen. Schöll folgt ihm, und räumt noch weiter auf. Ich will Jacobs Einwendungen folgen, muß aber dann die Stelle hersetzen.

E. ὡς αἰτίαν γε τῶνδε κἀκείνων ἔχων
πρὸς τῆς θανούσης τῆσδ' ἐπεσκήπτου μόρων.

K. ποίῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ;

E. παίσας' ὑφ' ἧπαρ αὐτόχειρ αὑτήν, ὅπως
παιδὸς τόδ' ᾔσθετ' ὀξυκώκυτον πάθος.

K. ὤμοι μοι, τάδ' οὐκ ἐπ' ἄλλον βροτῶν
ἐμᾶς ἁρμόσει ποτ' ἐξ αἰτίας.
ἐγὼ γάρ σ' ἐγὼ ἔκανον, ὦ μέλεος,
ἐγώ, φάμ' ἔτυμον, ἰὼ πρόσπολοι,
ἄγετέ μ' ὅτι τάχος, ἄγετέ μ' ἐκποδών,
τὸν οὐκ ὄντα μᾶλλον ἢ μηδένα.

X. κέρδη παραινεῖς, εἴ τι κέρδος ἐν κακοῖς·
βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά.

Daß der Bote hier nochmals ungefragt weiter berichte, lasse sich nicht erklären. Allein mitfühlend wie er ist, kann er ganz gut noch einmal das Wort nehmen. Er sage aber nichts Neues, und spreche schwächer als vorher. Das letztere liegt in der Natur der Sache; den Fluch und Zorn der Eurydike zu wiederholen, verwehrt ihm seine Theilnahme. Er sagt ihm aber etwas Neues, das ihn noch beklagenswerther macht, daß Eurydike ihm den Tod seiner beiden Söhne Schuld gegeben habe. Kreon gehe auf diese ganz überflüssige Aeußerung gar nicht ein. Das ist an sich auch nicht nöthig, allein er antwortet darauf, indem er sich drei Verse weiter auch am Tode seiner Gattin schuldig bekennt. Seine Frage dazwischen nach der Art wie sie gestorben, sei überflüssig. Das ist sie nicht. Denn er hört es nun näher, hört, wie sie sich getroffen, und daß es geschehen, so wie sie den Tod ihres Sohnes vernommen habe. Was eine solche Zwischenfrage an sich betrifft, wer, der Trauernde auch im ersten und heftigsten Schmerz gesehen, hat nicht mehr als einmal beobachtet, wie sie oft mitten aus der trostlosesten Klage ein ruhiges Wort, eine Frage selbst über andere Dinge, vorbringen? Er fordere nun, heißt es weiter, weggeführt zu werden, es geschehe aber nicht, weil eben die Worte ein aus dem Späteren gedankenlos hierher genommenes, unüberlegtes Einschiebsel seien. Müssen ihn aber die Diener sogleich anfassen und fortführen? Darf er es nicht zweimal sagen, zumal ihm der Chor das erstemal antwortet? Das sei, heißt es schließlich, eben wunderlich, daß er nicht gehe, da ihm doch der Chor Beifall gebe. Nun er geht ja nach einer ganz kurzen Wechselrede. Der Grund aber, den der Chor anführe, sei ein würdiger Schluß dieses Flickwerks. Der zweite Vers sei schon vor Alters mehrfach erklärt worden. Das ist auch anderen guten und unbezweifelten Versen begegnet. Sein Leiden werde nicht verkürzt, wenn er hineingehe, denn er werde Hämons Leichnam nicht vor der Thüre liegen lassen, und drinnen finde er den der Eurydike. Nicht vor der Thüre soll Hämons Leiche verbleiben, allein wenn er selber hineingeführt sein will, so hält er die Leiche nicht mehr, das zeigen auch die Worte; dort im Hause liegt Eurydike, hier sein Sohn. Er geht ins Innere des Hauses und die Todten werden den Dienern übergeben, um zur Bestattung vorbereitet zu werden. Dem Anblick derselben soll er sich entziehen, wenn auch nur für jetzt, um das große Leiden abzukürzen, zu unterbrechen, da der Anblick der beiden Ermordeten ihn außer sich bringt: Denn glücklich, wer nicht lange sieht den nahen Schmerz. — Bemerkenswerth ist, daß die folgenden Verse des Chors Jacob für sophokleisch und mit Würde gesprochen ansieht, Schöll, der ihm sonst häufig folgt, auch diese für ein mattes Dialogstückchen erklärt, mit einem Glöckchen, also mit Wortgeklingel. Was würde bei einer so fortgesetzten Kritik aus den alten Schriftstellern werden? Sophokles ist ohnehin schon sparsam genug, und wo sich einige Fülle oder nur Bequemlichkeit zeigt, oder wo, wie hier, die tragische Beklemmung sich musikalisch erleichtert und frei macht, schneidet man ihm am Gewand, oder selbst bis in Fleisch und Leben.

V. 1306. *μόρων ἐμῶν*. Schneidewin: „des mir vom Schicksal bestimmten." Böckh: „unserer Todeslose." Hermann und nach ihm Wunder: „caedium per me factarum." Es heißt: Der Tode,

der Todesfälle in meinem Hause. Erscheine, Tod, der du am wohlthätigsten d. h. allein wohlthätig unter denen die mich betroffen haben, zuletzt mir selbst meinen Endetag herbeiführst.

Zum Schluß ein Wort von dem trefflichen Passow, aus seinen jungen Jahren, das mir eben wieder vor die Augen kommt, das man aber der Sache nach in Allem unterschreiben kann. Frz. Passow's Leben und Briefe. 1. Hälfte. S. 198, Brief an Heinrich Voß. Aus Breslau. 1814. „Mit Döderlein und Göttling lese ich zuweilen ein Stück Sophokles; kritisch aber kann man den nicht gemeinsam lesen; denn hier ist alles so zart und hehr, daß die heiligste tiefste Stille kaum still genug ist, um zu erwägen, was aus so göttlichem Geist hervorgegangen sein kann. Jeder Tag überzeugt mich mehr, daß hier kein glücklicher Fund und Griff etwas ausrichtet, sondern daß einzig ein liebevoll hingebendes, alles umfassendes Studium und eine eigene Läuterung des Sinnes in diese Tiefen der Poesie führt. Darum muß eine rechte Ausgabe des Sophokles durchaus geräusch- und anspruchslos sein, und wer mit Emendationen u. dergl. dreinfährt, hat die Wolke statt der Hera."